E. L. Bulwer's

Die letzten Tage von Pompeji.

Ein Roman

Aus dem Englischen

Dreiunddreissigstes Bändchen.

Die letzten Tage von Pompeji. Drittes Bändchen.

Stuttgart

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1835.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Dreiunddreissigstes Bändchen.

Die lezten Tage Pompeji's. Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Die
leztten Tage Pompejis.

Ein Roman
von dem
Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen
von
Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel.

Die arme Schildkröte. — Neue Veränderungen in Bezug auf Nydia.

Die Morgensonne schien auf den kleinen duftigen Garten, welchen das Peristyl im Haus des Atheners einschloß. Dieser lag trüb und unlustig auf dem weichen Gras, das zwischen den einzelnen Beeten hinlief, während ein leichter oben ausgespanter Baldachin die glühenden Stralen der Sommersonne brach.

Als dieses schöne Gebäude aufgegraben wurde, fand man im Garten die Schale einer Schildkröte, die dessen Bewohnerin gewesen. *) Dieses Thier, ein so seltsames Glied in der Schöpfung, welchem die Natur jede Lebensfreude, ausser einer passiven, traumartigen Empfindung des Lebens, versagt zu haben scheint, war schon viele Jahre, ehe Glaukus jenen Plaz kaufte, der Gast desselben gewesen; Jahre, die

*) Ich weiß nicht ob eine Schildkrötenschale, welche man in dem von mir dem Glaukus zugeeigneten Haus fand, noch aufbewahrt wird, hoffe es jedoch.

über Menschengedenken hinausgingen und deren Anfang die Sage kaum glaublich weit zurükſezte. Das Haus war gebaut und wieder gebaut worden, seine Besizer hatten gewechselt und wieder gewechselt, Generationen hatten geblüht und waren dahin gegangen, und immer noch schlepte die Schildkröte ihr langsames, theilnahmloses Dasein fort. Bei dem Erdbeben, das vor sechzehn Jahren viele von den öffentlichen Gebäuden der Stadt in Trümmer gelegt und die bestürzten Einwohner verscheucht hatte, war das jezt dem Athener zugehörige Haus furchtbar erschüttert worden. Die Besizer verließen es auf mehrere Tage; bei ihrer Rükkehr räumten sie den Schutt, der den Garten bedekte, weg, und fanden die Schildkröte unbeschädigt und unbewust der Zerstörung um sie her. Ein durch Zauberkraft beschüztes Leben schien in ihrem trägen Blut, ihren unwahrnehmbaren Bewegungen zu wohnen; gleichwol war sie nicht so unthätig als es das Ansehen hatte; sie hielt einen regelmäßigen, einförmigen Umgang; Zoll um Zoll durchzog sie den kleinen Raum ihres Gebietes, und brauchte Monate zur Zurüklegung des ganzen Umkreises. Sie war eine rastlose Wanderin; geduldig und mühevoll vollendete sie die sich selbst aufgelegten Reisen, ohne Antheil an den Dingen um sie her — eine in sich selbst versunkene Philosophin! Es lag etwas Groses in ihrer einsamen Selbstsucht! — Die Sonne woran sie sich wärmte, das täglich über sie ausgegossene Wasser des Spring-

quells, die Luft, welche sie unbewust einsog, bildeten ihren einzigen, nie fehlenden Luxus. Der Wechsel der Jahreszeiten unter diesem lieblichen Himmel that ihr nicht wehe. Sie hüllte sich in ihre Schale — wie der Fromme in seine Andacht, — wie den Denker in seine Weisheit — wie der Liebende in seine Hoffnung.

Unzugänglich für die Stöße und Wechsel der Zeit war sie ein Bild der Zeit selbst: langsam, regelmäßig, beständig, unkundig der Leidenschaften, die um sie her tobten, der Abnüzung alles Sterblichen. Die arme Schildkröte! nichts Geringeres als das Bersten von Feuerbergen, die Zukungen einer zersplitternden Welt konten ihren trägen Lebensfunken auslöschen! Der unerbitliche Tod, der weder mit Pracht noch Schönheit Erbarmen hat, schritt achtlos über ein Wesen hin, welchem das Sterben eine so unbedeutende Veränderung einbrachte.

Für dieses Thier fühlte der rege, lebhafte Grieche die ganze Bewunderung und Zuneigung, welche der Gegensaz einzuflösen vermag. Stunden konte er in Betrachtung seines schleichenden Ganges, in moralisirenden Vergleichungen über seinen Lebensmechanismus zubringen. In der Freude verachtete er, im Leide beneidete er es.

Indem er ihm jezt eben, wie es auf dem Rasen lag und scheinbar unbeweglich seine dumpfe Masse fortbewegte, zusah, murmelte er vor sich hin:

„Der Adler ließ einen Stein aus den Klauen fallen, vermeinend deine Schale zu zerbrechen — der Stein zerschmetterte einem Dichter das Haupt. *) Das ist die Allegorie des Schiksals! Dumpfes Wesen! du hattest einen Vater und eine Mutter; vielleicht hattest du vor Jahrhunderten auch eine Genossin. Liebten deine Eltern, oder liebtest du? Kreiste dein langsames Blut freudiger, wann du an der Seite deiner Lebensgefährtin krochst? Warst du der Zärtlichkeit fähig? Kont' es dich unglüklich machen, wenn sie an deiner Seite fehlte? Kontest du ihre Gegenwart fühlen? Was gäb' ich nicht, die Geschichte deiner bepanzerten Brust zu erfahren, den Gliederbau deiner dämmernden Wünsche zu durchschauen, die haarbreite Marke, die deine Schmerzen von deinen Freuden scheidet, zu fassen! und doch dünkt mir, du würdest es fühlen, wenn Jone da wäre! du würdest ihre Nähe wie eine lieblichere Luft, eine frohere Sonne empfinden. Ich beneide dich jezt, denn du weist nicht, daß sie nicht da ist, und ich wollte ich könte wie du sein, in den Zeiten, wo ich sie nicht sehe! Welche Zweifel, welche Ahnungen jagen mich um! warum weigerte sie mir den Zutritt? Tage sind vergangen, seit ich ihre Stimme gehört; zum erstenmal wird das Leben schal für mich. Ich bin wie Einer der nach einem Festmal allein zurükbleibt — die Lichter

*) Bekantlich schreibt die Sage diese Todesart dem Aeschylus zu.

abgebrant, die Blumen verwelkt! Ach Jone, köntest du ahnen, wie ich dich anbete!"

In diesen Liebesträumereien ward Glaukus durch den Eintritt Nydia's unterbrochen. Mit ihrem bei aller Behutsamkeit leichten Schritt kam sie durch das marmorne Tablinum daher, trat über den Säulengang und blieb bei den Blumen stehen, welche den Garten einfasten. In der Hand hatte sie ihr Wassergefäß und besprengte die dürstenden Gewächse, die bei ihrer Annäherung neu aufzuleben schienen. Sie beugte sich nieder, um ihren Duft einzuathmen, berührte sie furchtsam und liebkosend und fühlte an den Stengeln hin und her, ob kein verwelktes Blatt oder kriechendes Insekt ihrer Schönheit Eintrag thue. Wie sie so mit dem ernsten, jugendlichen Antliz und den anmuthigen Bewegungen von Blüte zu Blüte schwebte, hätte man sich keine passendere Dienerin für die Göttin des Gartens denken können.

„Nydia, mein Kind," rief Glaukus.

Beim Ton seiner Stimme hielt sie plözlich an — horchend, erröthend, athemlos! Mit geöfneten Lippen, mit umgewandtem Gesicht, um die Richtung des Lautes aufzufangen, sezte sie das Gefäß nieder, eilte zu ihm und wunderbar war es zu sehen, wie sicher sie ihren dunkeln Pfad durch die Blumen fand und auf dem kürzesten Weg an die Seite ihres neuen Herrn gelangte.

„Nydia," sagte Glaukus und strich ihr das lange schöne Haar zärtlich zurük. —

„Es ist nun drei Tage, seit Du Dich unter dem Schuz meiner Hausgötter befindest. Haben sie auf Dich gelächelt? bist Du glüklich?“

„Ach so glüklich!“ seufzte die Sklavin.

„Und jezt,“ fuhr Glaukus fort, „da Du Dich von den gehässigen Erinnerungen an Deine früheren Verhältnisse etwas erholt hast, und man Dich“ (auf ihre gestikte Tunika zeigend) „mit Kleidern versehen hat, die besser für Deine zarte Gestalt passen; jezt, süßes Kind, da Du an ein Glük gewöhnt bist, das Dir die Götter für ewig gewähren mögen, bin ich im Begriff Dich um einen Dienst zu bitten!“

„Ach, was kann ich für Dich thun?“ fragte Nydia und faltete ihre Hände.

„Höre,“ erwiederte Glaukus, „so jung Du bist, sollst Du meine Vertraute sein. Hast Du je den Namen Jone's gehört?“

Das blinde Mädchen schnapte nach Luft, und bleich wie eine der Bildsäulen, die vom Peristyl auf sie herabblikten, antwortete sie nur mit Anstrengung und nach einer kleinen Pause:

„Ja ich habe gehört, sie sei von Neapolis und sehr schön.“

„Schön! ihre Schönheit könte den Tag blenden! Neapolis! Nein sie ist ihrer Abkunft nach eine Griechin, nur Griechenland vermochte solche Gestalten hervorzubringen. Nydia, ich liebe sie!“

„Das dacht' ich,“ erwiederte Nydia ruhig.

„Ich liebe sie, und Du sollst es ihr sagen. Ich steh' im Begriff Dich zu ihr zu schiken. Glükliche Nydia, Du wirst in ihr Gemach kommen, wirst die Musik ihrer Stimme trinken, wirst an der sonnigen Luft ihrer Gegenwart Dich erwärmen."

„Was! was! willst Du mich denn von Dir schiken?"

„Ja, Du komst zu Jone," erwiederte Glaukus mit einem Ton, der ausdrükte: „was mehr kanst Du wünschen?"

Nydia brach in Thränen aus.

Glaukus stand auf und zog sie mit der tröstenden Liebkosung eines Bruders an sich.

„Mein Kind, meine Nydia, Du weinst weil Du nicht weist, welches Glük ich Dir bereite. Sie ist zart und freundlich und sanft wie der Frühlingshauch. Sie wird Deiner Jugend eine Schwester sein, und Deine anmuthigen Talente würdigen; sie wird Deine einfachen Grazien lieben wie kein anderes Wesen es könte, denn sie gleichen ihren eigenen. Weinst Du immer noch, liebes Närrchen! Zwingen will ich Dich nicht, süße Kleine. Willst Du mir diesen Gefallen nicht thun?"

„Wolan, wenn ich Dir dienen kann, gebiete. Sieh, ich weine nicht mehr. Ich bin ruhig."

„Das ist meine Nydia!" fuhr Glaukus fort und küste ihre Händchen. „Geh also zu ihr: findest Du Dich in Bezug auf ihre Freundlichkeit getäuscht — hab ich Dir falsche Erwartungen erregt, so kehre zu

mir zurük, so bald Du es willst. Ich gebe Dich nicht weg, ich leihe Dich blos her. Mein Dach soll auf immer Deine Zuflucht sein, liebe Kleine. Ach könt' es allen Freundlosen und Unglüklichen Schuz bieten! Wenn jedoch mein Herz mir die Wahrheit zuflüstert, werde ich dich bald wieder als mein Eigenthum ansprechen, mein Kind. Mein und Jonen's Haus wird ein gemeinsames werden, und Du wirst bei uns Beiden wohnen."

Ein Schauder ging durch die zarte Gestalt des blinden Mädchens, aber sie weinte nicht mehr: – sie war resignirt.

„Geh also zu Jone, meine Nydia, man wird Dir den Weg zeigen. Bring ihr die schönsten Blumen, die du pflüken kanst; das Gefäß das sie enthält will ich Dir schenken; Du must seinen geringen Werth entschuldigen. Auch die Laute, die ich Dir gestern gab, und in der Du die zauberkräftige Seele sowol zu erweken verstehst, wird man Dir hintragen. Ueberreich' ihr diesen Brief, worin ich nach hundert Versuchen einigen meiner Gedanken Worte gegeben habe. Möge Dein Ohr jeden Ton, jede Beugung ihrer Stimme auffassen, und sag mir, wenn wir wieder zusammen treffen, ob ihre Musik meinen Hofnungen schmeichelt, oder sie entmuthigt. Bereits sind es mehrere Tage, Nydia, daß ich bei Jone nicht vorgelassen ward; es liegt etwas Geheimnisvolles in dieser Abweisung. Ich bin von Zweifeln und Furcht zerrissen; suche – denn Du begreifst schnell und

Deine Sorge für mich wird Deinen Scharfsinn noch zehnfach verfeinern — suche den Grund dieser Unfreundlichkeit zu erfahren; sprich von mir so oft Du kanst; rufe meinen Namen stets von Neuem auf Deine Lippen; laß sie mehr errathen wie sehr ich sie liebe, als daß Du es geradezu aussprichst; gib Acht ob sie während Deiner Rede seufzt, ob sie Dir etwas erwiedert, — oder wenn sie Deine Worte misbilligt, in welchem Ton die Misbilligung geschieht. Sei meine Freundin, sprich für mich; ach! wie unendlich vergiltst Du mir dadurch das Wenige, was ich für Dich gethan. Du verstehst mich, Nydia, Du bist noch ein Kind — hab ich mehr gesagt, als Du fassest?"

„Nein."

„Und Du willst mir dienen?"

„Ja."

„So komm zu mir, wenn Du die Blumen gepflükt hast, und ich will Dir das Gefäß geben, wovon ich sprach. Such mich im Zimmer der Leda: Du bist mir nicht bös, liebe Kleine?"

„Glaukus ich bin eine Sklavin; was hab' ich mit Freud oder Leid zu thun?"

„Sprichst Du so? Nein, Nydia, sei frei. Ich schenke Dir die Freiheit — gebrauche sie nach Deinem Gefallen und verzeih mir, daß ich Deinerseits auf den Wunsch gerechnet, mir zu dienen."

„Du bist beleidigt. O! ich möchte um aller Schäze der Freiheit willen Dich nicht beleidigen,

Glaukus, mein Beschüzer, mein Retter. Verzeihe dem armen blinden Mädchen: Es klagt nicht selbst über seine Trennung von Dir, wenn es dadurch zu Deinem Glük beitragen kann."

„Mögen die Götter dies dankbare Herz segnen," erwiederte Glaukus in groser Bewegung, und unkundig der Flammen, die er anfachte, küste er zu wiederholten Malen ihre Stirn.

„Du verzeihst mir," sprach sie, „und wirst nichts mehr von Freiheit sagen; mein Glük ist, Deine Sklavin zu sein; Du hast versprochen Du wollest mich keinem Andern geben."

„Ich hab es versprochen."

„Und jezt will ich die Blumen pflüken."

Schweigend nahm Nydia aus der Hand des Glaukus das kostbare, juwelenbesezte Gefäß, worin sofort die Blüten an Farbe und Duft mit einander wetteiferten; thränenlos empfing sie seine lezte Anweisung. Nachdem er zu reden aufgehört, blieb sie noch einen Augenblik stehen; sie wagte keine Antwort, sie suchte seine Hand, drükte sie an die Lippen, ließ den Schleier über das Gesicht fallen und entriß sich dann plözlich seiner Gegenwart. Als sie an die Schwelle kam, hielt sie noch einmal an, strekte ihre Hände gegen sie aus und flüsterte:

„Drei selige Tage — Tage unsäglicher Wonne, wurden mir zu Theil, seit ich Dich überschritten, gesegnete Schwelle! möge nach meinem Fortgang

ewig Friede auf Dir ruhen. Mein Herz reist sich jezt von Dir los und der einzige Laut der in ihm widertönt, heist mich sterben!"

Sechstes Kapitel.

Die glükliche Schöne und die blinde Sklavin.

Eine Sklavin trat in Jone's Zimmer. Eine Botin von Glaukus wünschte vorgelassen zu werden.

Jone zauderte einen Augenblik.

„Sie ist blind, die Botin," bemerkte die Sklavin; „sie will sich ihres Auftrags nur gegen Dich selbst entledigen."

Niedrig ist das Herz, welches das Unglük nicht achtet. Nicht sobald hatte Jone gehört, daß die Botin blind sei, als sie die Unmöglichkeit fühlte eine kalte Antwort zu ertheilen. Glaukus hatte einen Herold gewält, der wirklich heilig war — einen Herold, der nicht abgewiesen werden konte.

„Was kann er von mir wollen? welche Botschaft mag er mir senden?" und Jone's Herz schlug schneller. Der Vorhang an der Thür ward weggezogen; ein sanfter, echoloser Tritt bewegte sich auf dem Marmor, und Nydia, von einer der Dienerinnen geführt, trat mit ihrer kostbaren Gabe ein.

Sie stand einen Moment still, als horche sie auf einen Laut, ihr die fernere Richtung anzugeben.

„Will die edle Jone,“ sprach sie mit sanfter, leiser Stimme, „mich eines Wortes würdigen, damit ich weiß, wohin ich diese umnachteten Schritte zu lenken und wo ich meine Geschenke ihr zu Füßen zu legen habe?“

„Schönes Kind,“ erwiederte Jone gerührt mit milder Stimme, „gib Dir nicht die Mühe über diesen glatten Boden zu gehen; meine Dienerin wird mir bringen, was Du mir zu geben hast.“ Damit winkte sie ihrer Sklavin zu, das Gefäß zu übernehmen.

„Ich darf es Niemand, als dir selbst überreichen,“ antwortete Nydia, näherte sich, von ihrem Ohr geleitet, langsam dem Ort, wo Jone saß und hielt ihr sofort kniend die Vase entgegen.

Jone nahm sie aus ihrer Hand, und stellte sie neben sich auf den Tisch. Dann erhob sie die Kniende sanft und wollte sie neben sich auf das Polster sezen, was jedoch das ehrerbietige Kind nicht zugab.

„Ich habe meinen Auftrag noch nicht ganz erfüllt,“ sprach sie und zog den Brief des Glaukus aus dem Gewand hervor. „Dieses Schreiben erklärt vielleicht warum Der, welcher mich gesandt, einen so unwürdigen Boten für Jone auslas.“

Die Griechin nahm den Brief mit einer Hand, deren Zittern Nydia fühlte. Sie seufzte über dieses Gefühl; mit gekreuzten Armen und niedergeschlagenen

Bliken stand sie vor der stolzen, herrlichen Gestalt Jone's; vielleicht in ihrer unterwürfigen Stellung nicht minder stolz. Jone winkte mit der Hand und die Dienerinnen zogen sich zurük. Noch einmal schaute sie in Verwunderung und schönem Mitleid auf die junge Sklavin, trat dann ein wenig von ihr zurük, öfnete und las folgenden Brief:

„Glaukus sendet Jonen mehr, als er auszusprechen wagt. Ist Jone unwol? Deine Sklavinnen sagen mir Nein, und diese Versicherung tröstet mich. Hat Glaukus Jonen beleidigt? Ach! diese Frage kann ich nicht an die Dienerinnen richten. Seit fünf Tagen bin ich aus Deiner Gegenwart verbant. Hat die Sonne seitdem geschienen? Ich weiß es nicht; hat der Himmel gelächelt? Für mich hat er kein Lächeln gehabt. Meine Sonne und mein Himmel sind Jone. Zürnst Du mir darüber? bin ich zu kühn? sprech ich mit dem Griffel aus, was meine Zunge nicht zu verkünden wagte?"

„Ach in Deiner Abwesenheit fühl ich den Zauber am stärksten, durch den Du mich überwältiget hast. Aber die Abwesenheit, die mich der Freude beraubt, gibt mir Muth. Du willst mich nicht sehen; Du hast zwar auch die gewöhnlichen Schmeichler, die sich um Dich drängen, von Dir ausgeschlossen: kanst Du aber mich mit ihnen verwechseln? unmöglich! Du weist zu gut, daß ich nicht zu ihnen gehöre, daß der Stoff aus dem sie bestehen, nicht der meinige ist. Denn wär' ich selbst aus dem niedrigsten Thon gebildet, so hat

mich der Duft der Rose durchdrungen und der Geist Deiner Natur ist in mich übergegangen, den Thon zu durchwürzen, zu heiligen, zu beseelen. Hat man mich Dir verleumdet, Jone? Du kanst einer solchen Verleumdung nicht glauben. Sagte mir das delphische Orakel selbst, Du seiest unwürdig, so würd' ich ihm nicht glauben: und bist Du minder ungläubig als ich? Ich denke an das lezte Mal, als wir beisammen waren — an das Lied das ich Dir sang — an den Blik, den Du mir zur Erwiederung gabst. Verberg es wie Du willst, Jone, es ist etwas Verwandtes zwischen uns, und unsere Augen erkanten es an, obwol unsere Lippen schwiegen. Laß Dich herab mich zu sehen, auf mich zu hören, und weise mich alsdann von Dir, wenn Du willst. Nicht so früh wollte ich aussprechen, daß ich liebe, aber die Worte drängen sich nach meinem Herzen — sie wollen einen Ausweg. Empfange denn meine Huldigung und meinen Schwur. Wir trafen uns zuerst in dem Tempel der Pallas; sollen wir nicht auch vor einem sanftern, ältern Altar zusammentreffen?"

„Schöne angebetete Jone, wenn mich meine heise Jugend und mein athenisches Blut früher misleiteten und verlokten, so haben sie mich durch meine Irrfahrten nur gelehrt die Ruhe, den Hafen worein ich jezt eingelaufen bin, werth zu halten. Ich hänge meine triefenden Gewänder vor dem Altar des Meergottes auf. Ich bin dem Schiffbruch entgangen. Ich habe Dich gefunden. Jone, laß Dich herab mich zu sehen;

Du bist liebevoll gegen Fremdlinge, willst Du weniger mitleidig gegen die eigenen Landsleute sein? Ich sehe Deiner Antwort entgegen. Nimm die Blumen an, die ich Dir sende; ihr süßer Duft hat eine beredtere Sprache als die der Worte. Sie empfangen von der Sonne die Würze, die sie aushauchen; ein Bild der Liebe, die empfängt und zehnfach zurükgibt — das Bild des Herzens, das Deine Stralen einsog und Dir den Keim zu der Fülle verdankt, die es Deinem Lächeln anbietet. Ich sende Dir die Gabe durch eine Botin, die Du, wenn nicht um meinet willen, doch um ihrer selbst willen in Dein Haus aufnehmen wirst. Sie ist, gleich uns, eine Fremdlingin; die Asche ihrer Väter ruht unter einem schöneren Himmel; aber minder glüklich als wir, ist sie blind und eine Sklavin. Die arme Nydia! ich suche, indem ich um die Erlaubniß bitte, sie Dir zuzugesellen, ihr die Härte des Schiksals und der Natur bestmöglich zu vergüten. Sie ist sanft, behend und gelehrig, in Musik und Gesang wol unterrichtet, und eine wahre Chloris *) für die Blumen. Sie glaubt, Jone, Du werdest sie lieb gewinnen, wenn nicht, so schike sie mir zurük."

„Noch ein Wort. Laß mich kühn sein, Jone. Warum denkst Du so hoch von jenem dunkeln Egypter? Er hat nicht das Wesen eines ehrlichen Mannes an sich. Wir Griechen lernen die Menschen von

*) Die griechische Flora.

der Wiege an kennen; wir sind deshalb nicht minder tief, weil wir keine düstere Miene erkünsteln; unsere Lippen lächeln, aber unsere Augen sind ernst — sie beobachten — merken — machen sich ein Studium. Arbaces ist nicht der Mann, dem man allzuleicht trauen darf: wäre es möglich, daß er mich bei Dir verschrien hätte? mir ist es nicht unwahrscheinlich, denn ich ließ ihn bei Dir zurük; Du sahst, wie unangenehm ihm meine Gegenwart war; von da an hast Du mich nicht wieder vorgelassen. Glaube Das nicht, was er zu meinem Nachtheil sagt; hast Du aber etwas geglaubt, so sag es mir gerade heraus, denn dies ist Jone dem Glaukus schuldig."

„Lebe wol! Dieser Brief berührt Deine Hand; diese Buchstaben begegnen Deinem Aug: sollen sie glüklicher sein als ihr Urheber? Noch einmal, lebe wol!"

Jonen war es, als sie diesen Brief las, als sei ein Nebel von ihren Augen gesunken. Was war das vermeintliche Vergehen des Glaukus gewesen? Daß er sie nicht wirklich liebte! Jezt aber gestand er offen, in unzweideutigen Ausdrüken, seine Liebe zu. Von diesem Moment an war seine Macht über sie vollkommen hergestellt. Bei jedem zärtlichen Wort in seinem Brief voll so dichterischer und vertrauensvoller Leidenschaft, ward sie von ihrem Herzen gescholten. Hatte sie nicht seine Treue in Zweifel gezogen, und einem Andern geglaubt? Hatte sie ihm wenigstens das Recht des Verbrechers zugestanden, sein

Vergehen zu erfahren, zu seiner Vertheidigung sprechen zu dürfen? Die Thränen rollten ihr die Wangen herab – sie küste den Brief, stekte ihn in den Busen und wandte sich zu Nydia, die noch an demselben Ort, und in derselben Stellung, da stand.

„Willst Du sizen," fragte sie, „während ich eine Antwort auf diesen Brief schreibe?"

„So wirst Du ihn denn beantworten?" sagte Nydia kalt. „Gut, der Sklave, welcher mich begleitete, wird die Antwort mit zurüknehmen."

„Was Dich betrift," entgegnete Jone, „so bleibe bei mir; vertraue mir; Dein Dienst soll leicht sein."

Nydia verneigte das Haupt.

„Wie ist Dein Name, schönes Mädchen?"

„Sie nennen mich Nydia."

„Deine Heimat?"

„Das Land des Olympus, Thessalien."

„Du sollst mir eine Freundin sein," entgegnete Jone liebkosend, „wie Du mir bereits eine halbe Landsmännin bist. Einstweilen bitte ich Dich, bleib nicht auf diesem kalten, glatten Marmorboden stehen. – So! nun Du sizest kann ich auf einen Augenblik von Dir gehen."

Sie schrieb: „Jone grüst den Glaukus: – komm zu mir Glaukus: – komm morgen zu mir; – vielleicht, daß ich ungerecht gegen Dich war; aber ich will Dir mindestens das Vergehen sagen, das

Dir zur Schuld gelegt wurde. Fürchte fortan den Egypter nicht — fürchte Niemand. Du sagst, Du habest zu viel ausgedrükt — ach in diesen hastig hingeworfenen Worten geschah von mir bereits das Nämliche. Lebe wol."

Als Jone mit dem Brief wieder erschien, den sie, nachdem er geschrieben war, nicht zu überlesen wagte — (Raschheit und Aengstlichkeit, wie bezeichnet ihr die Liebe unter jedem Himmel!) — fuhr Nydia von ihrem Siz auf.

„Du hast dem Glaukus geschrieben?"

„Ich hab' es."

„Und wird er dem Boten danken, der ihm Deinen Brief überbringt?"

Jone vergaß, daß die Fragende blind war; sie erröthete von der Stirn bis in den Naken und blieb still.

„Ich meine Dies so," sezte Nydia in ruhigerem Ton hinzu: „das leichteste Zeichen von Kälte an Dir wird ihn traurig machen, die geringste Freundlichkeit ihn erfreuen. Ist Ersteres in dem Schreiben enthalten, so möge der Sklave, der mich hergebracht, die Antwort mitnehmen; enthält sie das Leztere, so laß mich die Ueberbringerin sein — bis auf den Abend bin ich wieder zurük."

„Und warum Nydia," fragt Jone ausweichend, „möchtest Du die Trägerin meines Briefes sein?"

„Er enthält also Freundliches?" erwiederte

Nydia. „Ach! wie wär' es anders möglich! Wer könte unfreundlich gegen Glaukus sein?"

„Mein Kind!" erwiederte Jone mit etwas mehr Zurükhaltung als zuvor, „Du sprichst warm; so ist also Glaukus in Deinen Augen liebenswerth?"

„Edle Jone, Glaukus war mir, was weder das Schiksal, noch die Götter mir gewesen sind, — ein Freund."

Die mit Würde geparte Trauer, womit Nydia diese Worte aussprach, rührten die schöne Jone; sie beugte sich nieder und küste das Kind. „Du bist dankbar und Das mit Recht; warum sollte ich mich schämen auszusprechen, daß Glaukus Deiner Dankbarkeit werth ist? Geh' meine Nydia — bringe Du selbst ihm diesen Brief — aber kehre wieder zurük. Bin ich bei Deiner Zurükkunft nicht zu Haus — wie heut Abend vielleicht der Fall sein wird — so soll Dir Dein Zimmer neben dem meinigen bereitet werden. Nydia, ich habe keine Schwester — willst Du mir eine sein?"

Die Thessalierin küste Jonen die Hand und fügte dann mit einiger Verlegenheit hinzu:

„Eine Gunst schöne Jone — darf ich wagen, darum zu bitten?"

„Du kanst nichts bitten, das ich Dir nicht gewährte," erwiederte die Neapolitanerin.

„Man sagt mir," fuhr Nydia fort, „Du seiest schöner, als Alles, was die Erde bis jezt an Lieblichkeit hervorgebracht hat. Ach! ich kann Das nicht sehen,

was die Welt entzükt. Willst Du mir daher erlauben meine Hand über Dein Gesicht hinzuführen? das ist mein einziges Wahrzeichen der Schönheit, und in der Regel ist mein Urtheil richtig!"

Sie wartete nicht auf Jones Antwort, sondern fuhr noch im Sprechen sanft und langsam über die niedergebeugten, halbabgewandten Züge der Griechin hin, Züge, die nur Ein Bild in der Welt noch zurükzurufen vermag. Dieses Bild ist die verstümmelte, wunderhafte Statue in ihrer Vaterstadt, in Neapel; — jenes Antliz von parischem Marmor, vor welchem die ganze Schönheit der florentinischen Venus arm und irdisch wird — jenes Gesicht voll Harmonie, Jugend, Geistesadel und Seele, welches neuere Kunstforscher für eine Darstellung der Psyche ansprachen *).

Ihre Hand weilte über dem geflochtenen Haar und der glatten Stirn — über der samtnen, festen Wange — über dem Grübchen des Kinns — über dem weißen Schwanennaken. „Ich weiß jezt," sprach sie, „daß Du schön bist und kann Dich mir fortan in meiner Dunkelheit vorstellen."!

Nachdem Nydia sie verlassen, versank Jone in eine tiefe, wonnige Träumerei. Glaukus liebte sie

---

*) Die wundervollen Ueberreste der also genanten pompejanischen Statue befinden sich in dem Museo Borbonico. Das Gesicht ist nach Ausdruck und Zügen das Schönste, was uns die alte Bildhauerkunst hinterlassen hat.

also, er gestand es — ja er liebte sie. Sie wunderte sich, wie sie je einer Silbe gegen ihn Glauben beizumessen vermocht; sie wunderte sich, wie der Egypter im Stand gewesen, eine Gewalt gegen Glaukus auszuüben. Ein Schauder durchzukte sie, als sie auf die Warnung des Leztern vor Arbaces zurükkam, und ihre geheime Furcht vor dem dunkeln Wesen stieg bis zum Grauen. Aus diesen Gedanken ward sie von ihren Mädchen anfgewekt, die ihr meldeten, daß die zum Besuch bei Arbaces bestimte Stunde da sei. Sie fuhr zusammen, sie hatte die Zusage vergessen. Ihre erste Empfindung war, sie müsse sich entschuldigen lassen, ihre zweite über ihre Besorgnisse vor dem ältesten Freund zu lachen. Eilend fügte sie ihrer Kleidung den gewöhnlichen Schmuk bei, und ungewiß ob sie den Egypter über seine Anschuldigungen gegen Glaukus noch näher befragen oder warten solle, bis sie dem Geliebten, ohne die Quelle zu nennen, die Beschuldigung selbst vorgelegt hätte, schlug sie den Weg zu der düstern Wohnung des Arbaces ein.

Siebentes Kapitel.

Jone in der Falle. Die Maus sucht das Nez zu durchnagen.

„O theuerste Nydia!“ rief Glaukus, nachdem er Jone's Brief gelesen, „glükbringendster Bote, der je zwischen Erde und Himmel verkehrte — wie soll ich Dir danken!“

„Ich habe meinen Lohn bereits,“ erwiederte die arme Thessalierin.

„Morgen, morgen! wie werd' ich die Stunden bis dahin ve bringen?“

Der liebetrunkene Grieche gab nicht zu, daß Nydia sich entfernte, obwol Diese mehrmals aus dem Zimmer zu kommen suchte. Wieder und wieder ließ er sie jede Silbe der kurzen Unterredung berichten, die zwischen ihr und Jone stattgefunden; tausendmal vergaß er ihren Naturfehler und fragte sie nach den Bliken, den Zügen der Geliebten; dann entschuldigte er seinen Misgriff schnell und bat sie die also unterbrochene Erzälung von Neuem anzufangen. Rasch und entzükend für ihn, peinlich für Nydia verflossen die Stunden, und bereits war die Dämmerung eingetreten, als er sie endlich mit einem zweiten Brief und mit neuen Blumen zu Jone zu-

rükſandte. Gleich nach ihrem Weggang drang Klodius mit mehreren ſeiner muntern Gefährten bei ihm ein. Sie zogen ihn mit ſeiner Einſamkeit während des ganzen Tags, mit ſeiner Abweſenheit von den Orten, die er ſonſt zu beſuchen pflegte, auf; ſie luden ihn ein, ſie nach den verſchiedenen Vergnügungsplätzen der lebhaften Stadt zu begleiten, die dem Genuß Nacht und Tag Abwechslung darboten. Damals wie noch jezt (denn kein Land hat vielleicht ſo viel von ſeiner Gröſe verloren und ſo viel von ſeinen Gebräuchen beibehalten), liebten die Italiener abendliche Zuſammenkünfte; und unter den Säulengängen der Tempel oder im Schatten der in den Straßen ſtehenden Baumgruppen einer Muſik oder dem Bericht irgend eines erfinderiſchen Geſchichtenerzälers zuhörend, grüsten ſie den aufſteigenden Mond mit Libationen von gefrorenem Wein und heitern Liedern. Glaukus war zu ſelig, um ungefällig zu ſein; es drängte ihn der bedrükenden Ueberfülle ſeines Jubels Luft zu machen. Willig nahm er den Vorſchlag der Freunde an und lachend zogen ſie die bevölkerten, ſchimmernden Straßen hinab.

Unterdeſſen erreichte Nydia zum zweitenmal das Haus Jone's, die daſſelbe längſt verlaſſen hatte. Gleichgiltig fragte ſie, wohin die Gebieterin gegangen ſei.

Die Antwort erſchrekte, ja entſezte ſie.

„In das Haus des Arbaces — des Egypters? Unmöglich!“

„Es ist dennoch so, Kleine," erwiederte die Sklavin, die ihr zuerst geantwortet. „Sie kent den Egypter schon lang."

„Schon lang? ihr Götter! und Glaukus kann sie lieben?" flüsterte Nydia für sich hin. „Und hat sie ihn," fragte sie laut, „hat sie ihn früher schon oft besucht?"

„Nie bis jezt," entgegnete die Sklavin. „Ist Alles wahr, was die Lästerer in Pompeji einander zuraunen, so wärs vielleicht besser, wenn sie sich auch jezt nicht hinbegeben hätte. Aber meine arme Herrin hört nichts von Dem, was zu uns gelangt; „„was man im Vestibulum sagt, dringt nicht in das Peristyl *).""

„Nie bis jezt?" wiederholte Nydia. „Weist Du Das gewiß?"

„Gewiß, mein schönes Kind; aber was geht Das Dich oder uns an?"

Nydia zauderte einen Augenblik, sezte dann die Blumen, welche sie hergebracht, nieder, rief dem Sklaven, der sie begleitet hatte und verließ das Haus ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Erst nachdem sie bereits den halben Weg zu Glaukus Wohnung zurükgelegt, brach sie das Stillschweigen, und auch jezt flüsterte sie nur leise vor sich hin:

„Ihr ahnet nichts, es ist nimmermehr möglich, von den Gefahren, worein sie sich gestürzt, — Thörin,

*) Terenz.

die ich bin — soll ich sie retten? Ja, denn ich liebe Glaukus mehr, als mich selbst."

Als sie vor dem Haus des Atheners ankam, erfuhr sie, er sei mit einer Gesellschaft Freunde ausgegangen, Niemand wisse wohin. Wahrscheinlich werde er vor Mitternacht nicht zurükkehren.

Die Thessalierin seufzte; sie sank auf einen Stuhl in der Halle und bedekte das Gesicht mit den Händen, wie um ihre Gedanken zu sammeln. „Es ist keine Zeit zu verlieren," dachte sie und fuhr auf.

Sie wandte sich zu dem Sklaven der sie hergeführt. „Ist Dir bekant," sprach sie: „ob Jone etwa einen Verwandten, einen vertrauten Freund in Pompeji hat?"

„Ei, beim Jupiter," antwortete der Sklave, „wie einfältig Du fragst! Jederman in Pompeji weiß, daß Jone einen Bruder hat, der, jung und reich — unter uns gesagt — Narr genug war, ein Isispriester zu werden."

„Ein Isispriester! O Götter! sein Name?"

„Apäcides."

„So weiß ich Alles," flüsterte Nydia. „Bruder und Schwester sollen also Opfer werden. Apäcides! ja das war der Name, den ich hörte in — — ha! so kent er denn die Gefahr, die seine Schwester umgibt genau. Ich will zu ihm."

Bei diesem Gedanken sprang sie auf, ergriff den Stab, den alten Führer ihrer Schritte, und eilte nach dem benachbarten Tempel der Isis. Bis sie

unter die Obhut des freundlichen Griechen gekommen war, hatte dieser Stab ausgereicht, das arme blinde Mädchen von einem Ende Pompeji zum andern zu leiten. Jede Straße, jede Beugung in den besuchteren Theilen der Stadt war ihr bekant, und da die Einwohner eine zarte, halb abergläubische Verehrung gegen Blinde hegten, so hatten die Vorübergehenden ihren schüchternen Schritten stets Plaz gemacht. Armes Mädchen! sie ließ sich nicht träumen, daß sie in wenigen Tagen an ihrer Blindheit eine Beschüzerin und Führerin finden würde, die besser war, als die schärfsten Augen.

Seit sie sich jedoch unter dem Dach des Glaukus befand, hatte Dieser einen Sklaven beauftragt, sie überall zu begleiten. Der arme Teufel, dem diese Weisung zugefallen, ein sehr fetter Bursche, der, nachdem er zweimal die Reise zu Jone's Haus gemacht, sich jezt zu einem dritten Abstecher (wohin wusten nur die Götter!) verdamt sah, eilte sein Schiksal beklagend hinter ihr her und schwur feierlich bei Kastor und Pollux, er glaube die Blinde vereinige die Fersen des Merkur mit dem Gebrechen des Kupido.

Indessen brauchte Nydia seine Hilfe wenig um ihren Weg zu dem vielbesuchten Isistempel auszufinden; der Raum vor demselben war jezt leer und ohne Hinderniß gelangte sie bis vor das heilige Gitter.

„Es ist Niemand da," sagte der fette Sklave. „Was oder Wen willst Du? Weist Du nicht, daß die Priester nicht in dem Tempel wohnen?"

„Rufe!" erwiederte sie ungeduldig, „Nacht und Tag hat wenigstens Ein Priester die Wache an den Altären der Isis."

Der Sklave rief; — Niemand erschien.

„Siehst Du Niemand?"

„Niemand."

„Du irrst Dich; ich höre ein Seufzen; Sieh Dich noch einmal um."

Verwundert und murrend warf der Sklave seine schweren Augen umher und erblikte endlich vor einem der Altäre, deren Ueberbleibsel noch jezt den kleinen Raum beengen, eine in Nachdenken versunkene Gestalt.

„Ich sehe Jemand," sprach er, „und nach den weißen Kleidern ist es ein Priester."

„O Flamen der Isis," rief Nydia, „Diener der uraltesten Gottheit, höre mich!"

„Wer ruft?" fragte eine dumpfe, schwermüthige Stimme.

„Jemand der keine gewöhnliche Nachricht an ein Glied Deiner Genossenschaft zu bringen hat; ich komme Orakel zu geben, nicht zu empfangen."

„Mit Wem willst Du sprechen? Dies ist keine Stunde für Dein Anliegen. Geh, störe mich nicht: die Nacht ist den Göttern geweiht, der Tag den Menschen."

„Mir dünkt, ich kenne diese Stimme; Du bist Der, den ich suche, obwol ich Dich früher nur Einmal sprechen gehört. Bist Du nicht Apäcides?"

„Der bin ich," erwiederte der Priester, indem er von dem Altar aufstand und sich dem Gitter näherte.

„Du bist es, gelobt seien die Götter!" Damit winkte sie dem Sklaven zu und hieß ihn sich etwas zurükziehen. Er, der glaubte, es könne sie nur irgend eine religiöse Nothwendigkeit, die vielleicht mit Jone's Leben zusammenhänge, nach dem Tempel geführt haben, gehorchte und sezte sich eine kleine Streke weiter weg auf den Boden.

„Still!" sprach sie mit schneller, leiser Stimme, „bist Du wirklich Apäcides?"

„Wenn Du mich kenst, kanst Du Dir nicht meine Gesichtszüge zurükrufen?"

„Ich bin blind, meine Augen liegen in meinem Gehör, und dieses erkent Dich; aber schwöre, daß Du es bist."

„Bei den Göttern schwör' ich's, bei meiner rechten Hand und beim Mond."

„Bst! sprich leise, beuge Dich zu mir, gib mir Deine Hand. Kenst Du Arbaces? Hast Du Blumen zu den Füßen jenes Todten niedergelegt? Ah! Deine Hand ist kalt; — höre noch! — hast Du das furchtbare Gelübde abgelegt?"

„Wer bist Du, woher komst Du, blasses Mädchen?" fragte Apäcides bestürzt. „Ich kenne Dich

nicht; nicht Deine Brust war es, an welcher dieses Haupt gelegen ist; ich habe Dich früher nie gesehen."

„Aber meine Stimme hast Du vernommen; doch Das gehört nicht hieher; diese Erinnerungen zurükzurufen muß uns Beiden zur Beschämung gereichen. Höre, Du hast eine Schwester."

„Sprich, sprich! Was von ihr?"

„Du kenst die Feste des Todes, Fremdling. — Es vergnügt Dich vielleicht daran Theil zu nehmen — würd' es Dir auch gefallen, wenn Deine Schwester daran Theil nähme? würd' es Dir gefallen, wenn Arbaces sie bewirthete?"

„O Götter! Das darf er nicht! Mädchen, wenn Du Deinen Spott mit mir treibst, so zittere. Ich zerreisse dich Glied um Glied."

„Ich spreche die Wahrheit, und während ich spreche ist Jone in den Hallen des Arbaces — zum erstenmal sein Gast. Du weist ob dieses Erstemal Gefahr bringt! Lebe wol! ich habe erfüllt, was mir oblag."

„Halt, halt!" rief der Priester, mit der bleichen Hand über die Stirn fahrend; „wenn Dies wahr ist, was kann zu ihrer Rettung geschehen? Vielleicht läst man mich nicht ein. Ich kenne nicht alle Irrgänge des verwikelten Gebäudes. O Nemesis! ich leide gerechte Strafe!"

„Ich will den Sklaven dort fortschiken; sei Du mein Führer und Gefährte; ich will Dich an die geheime Thür des Hauses bringen; will Dir das

Einlaßwort zuflüstern. Nimm eine Waffe; sie dürfte nöthig sein."

„Wart einen Augenblik," erwiederte Apäcides, indem er sich in eine der Seitenzellen des Tempels zurükzog. Nach wenigen Sekunden erschien er wieder, in einen grosen Mantel gehüllt, eine damals bei allen Ständen übliche Tracht, die seine heilige Kleidung verbarg. „Nun," sprach er zähneknirschend, „wenn Arbaces gewagt hat — aber dazu erfrecht er sich nicht! wie könt' ich ihn im Verdacht haben? Ist er ein so niedriger Bösewicht? Ich will es nicht glauben; — aber freilich ist er ein Sophist, ein dunkler Verwirrer der Vernunft. O Götter, schüzt! — still! gibt es denn Götter? Ja Eine Göttin gibt es mindestens, deren Stimme mir zu Gebot steht, und diese ist die Rache!"

Unter solchen unzusammenhängenden Gedanken eilte Apäcides, von der schweigenden, lichtlosen, Begleiterin gefolgt, durch die einsamsten Wege nach dem Haus des Egypters.

Der von Nydia jählings weggeschikte Sklave, zukte die Achseln, murmelte einen Schwur und wälzte sich, mit diesem Ausgang nicht übel zufrieden, nach Haus in sein Schlafgemach.

Achtes Kapitel.

Die Einsamkeit und das Selbstgespräch des Egypters. Entwiklung seines Karakters.

Wir müssen im Verlauf unserer Geschichte um einige Stunden zurükgehen. Beim ersten Grauen des Tages, welchen Glaukus berits mit einem weißen Strich bezeichnet hatte, saß der Egypter schlaflos und allein oben auf dem hohen, pyramidenartigen Thurm, der an sein Haus stieß. Eine mächtige Brustwehr um den Gipfel her diente als Schuzmauer und bot, im Verein mit der Höhe des Gebäudes und den umgebenden düstern Bäumen, den spähenden Augen neugieriger oder beobachtender Zuschauer Troz. Ein Tisch, auf welchem eine mit geheimnisvollen Figuren beschriebene Rolle lag, stand vor ihm. Am Himmel wurden die Sterne bleich und dämmerig, und die Schatten der Nacht schwanden auf den dürren Bergkuppen; nur über dem Vesuv blieb eine tiefe, massige Wolke, die schon seit mehreren Tagen sich immer dunkler und fester über seinem Gipfel zusammengezogen hatte. Mehr in die Augen fiel der Kampf zwischen Finsterniß und Helle über dem breiten Ocean, der sich ruhig, wie ein riesenhafter See, hinzog, eingegrenzt von der lichteren Schwingung

der Küste, die, mit Reben und Baumgruppen bedekt und hie und da die weißen Mauern schlummernder Städte zurükstralend, mit den sich kaum kräuselnden Wellen verschwamm.

Es war die Stunde, die für die kühne, althergebrachte Kunst des Egypters als die geeignetste galt; die Kunst, welche unser wechselvolles Schiksal in den Sternen lesen möchte.

Er hatte seine Linien gezogen, hatte Augenblik und Himmelszeichen eingetragen, und überließ sich jezt, auf die Hand gelehnt, den Gedanken, welche ihm seine Berechnungen eingaben.

„Abermals warnen mich die Sterne! sicherlich wartet meiner eine Gefahr!" sprach er langsam, „eine Gefahr von gewaltsamer, unerwarteter Art. Die Sterne enthalten für mich dieselbe höhnende Drohung, die sie, wenn unsere Geschichtbücher nicht irren, einst gegen Pyrrhus aussprachen — gegen ihn, dessen Los es war um Alles zu kämpfen; — Nichts zu geniesen; — ruhelos umgetrieben ein Spiel des Schiksals zu sein; — Alles angreifend, nichts gewinnend; — Schlachten ohne Frucht, Lorbeeren ohne Triumph, Ruhm ohne Erfolg; endlich durch seinen eigenen Aberglauben zum Feigling gemacht, und wie ein Hund durch einen Ziegel aus der Hand eines alten Weibes erschlagen! Wahrhaftig die Sterne schmeicheln mir, wenn sie mir in diesem Kriegsnarren ein Vorbild sezen! wenn sie der Glut meiner Wisbegierde dieselben Ergebnisse versprechen, wie

dem Wahnsinn seines Ehrgeizes: — Ewiges Abmühen ohne bestimtes Ziel — die Arbeit des Sisyphus, den Berg und den Stein — den Stein, ein düsteres Bild! — Es erinnert mich, daß mir ein ähnlicher Tod wie dem Epiroten drohe. Werfe ich noch einmal einen Blik auf die Rolle. „Hüte Dich," sagen die stralenden Verkünder der Zukunft, „unter alten Dächern, oder belagerten Mauern oder überhangenden Felsen hinzugehen — ein Stein von oben herabgeschleudert ist mit dem Fluch des Geschikes gegen Dich beladen!" Und in nicht ferner Zeit von da komt die Gefahr; aber Tag und Stunde kann ich nicht mit Bestimtheit lesen. Wolan, wenn mein Stundenglas auf der Neige ist, soll der Sand noch bis zum lezten Augenblik hell funkeln. Entgehe ich aber dieser Gefahr, so glänzt der Rest meines Lebens klar und heiter, wie der Streifen des Monds auf dem Wasser. Ich sehe Ehre, Glük, Erfolg aus jeder Welle des dunkeln Abgrunds stralen, in welchem ich zulezt versinken muß. Wie denn? werde ich bei einem solchen Schiksal jenseits der Gefahr, der Gefahr selbst unterliegen? Meine Seele flüstert mir Hofnung zu, jubelnd streift sie über die drohende Stunde hinaus, und schwelgt in der Zukunft: — ihr eigener Muth ist ihr bestes Vorzeichen. Wär' es mir bestimt, so jählings und in so kurzer Zeit unterzugehen, so würden mich die Schatten des Todes umdunkeln, und ich würde ein eisiges Vorgefühl von meinem Lose haben. Meine Seele,

die jezt in mir lächelt, würde durch Trauer und Düsterkeit ihre Witterung des furchtbaren Orkus ausdrüken. Sie lächelt: sie verbürgt mir meine Rettung."

Bei diesem Schluß seines Selbstgesprächs stand der Egypter unwillkürlich auf. Rasch ging er über den engen, von den Sternen überwölbten Flur, hielt an der Brustwehr still und blikte noch einmal zum grauen, schwermüthigen Himmel empor. Der kühle Hauch der schwachen Morgendämmerung flog seine Stirn erfrischend an, und allmälig gewann sein Gemüth die natürliche Ruhe und Samlung wieder. Er wandte den Blik von den Sternen, die, einer nach dem andern, in die Tiefen des Himmels versanken, und seine Augen fielen auf das breite Gelände unter ihm. Dämmerig stiegen aus dem stillen Hafen die Masten der Galeeren empor; das mächtige Gebraus um diesen Markt der Ueppigkeit und der Mühen her schwieg. Keine Lichter, als etwa hie und da von den Säulen eines Tempels oder aus den Hallen des tonlosen Forums, brachen die bleiche, schwankende Helle des kämpfenden Morgens. Aus dem Herzen der erstarrten Stadt, in der sich bald so viele tausend Leidenschaften regen sollten, kam kein Laut; die Lebensströme kreisten nicht; sie lagen stokend unter dem Eis des Schlafes. Von der gewaltigen Masse des Amphitheaters mit seinen über einander aufsteigenden Steinsizen — rund zusammengerollt wie ein schlummerndes Ungeheuer — erhob sich ein dünner,

geisterhafter Nebel, der über dem zerstreuten Baumlaub, das in seiner Nähe dunkelte, schwärzer und schwärzer anschwoll. Die Stadt schien was sie nach der furchtbaren Veränderung von siebzehn Jahrhunderten dem Reisenden jezt scheint: eine Stadt der Todten *).

Der Ocean selbst, ein heiterer, wellenloser See, lag beinah eben so ruhig, ausgenommen daß aus seinem tiefen Schos, gesänftigt durch die Entfernung, ein schwaches, regelmäßiges Gemurmel, wie der Odem seines Schlafes, herüberkam; und weithin, wie mit ausgestrekten Armen, in das grüne, reizende Land einbeugend, schien er unbewust die an seinem Rand hängenden Städte, Stabiä, Herkulanum und Pompeji, diese Kinder und Lieblinge der Fluten, an die Brust zu drüken.

„Ihr schlummert,“ sprach der Egypter mit finsterem Blik auf diese Städte, den Stolz und die Blüte Kampaniens, — „ihr schlummert! — wär es doch die ewige Ruhe des Todes! — wie jezt ihr Juwelen in der Krone des Reiches seid, so waren es einst die Städte des Nils! Ihre Gröse ist von ihnen gewichen — sie schlafen unter Trümmern — ihre Paläste und Tempel sind Gräber worden — die Schlange windet sich im Gras ihrer Straßen — die Eidechse son-

*) Als Sir Walter Scott Pompeji in Gesellschaft Sir William Gells besuchte, war beinahe seine einzige Bemerkung der Ruf: „die Stadt der Todten — die Stadt der Todten!“

net sich in ihren verödeten Hallen. Durch jenes geheimnisvolle Gesez der Natur, das den Einen erniedrigt, um den Andern zu erhöhen, seid ihr Neulinge auf den Ruinen eurer Vorgänger aufgeblüht; — du, stolze Roma, hast die Herrlichkeit eines Sesostris und einer Semiramis an dich gerissen; — du bist eine Räuberin, die sich in die Gewänder der Beraubten kleidet! und diese da — die Sklavinnen in deinem Triumph — die ich, der lezte Sohn vergessener Könige, hier unter mir sehe, diese Ausflüsse deiner alldurchdringenden Macht und Ueppigkeit, ich verfluche sie im Hinschauen! Die Zeit soll kommen, wo Egypten gerächt wird! wo das Roß des Barbaren sein Futter im goldenen Haus des Nero ißt; du, die den Wind mit Eroberungen besäet hat, sollst im Sturm der Verödung ernten."

Nie trat in die Träume eines Dichters ein ernsteres, unheimlicheres Bild übler Vorbedeutung als die Gestalt des Egypters wie er eine Verkündung aussprach, die das Schiksal so furchtbar erfüllt hat. Das Morgenlicht, das selbst die junge Wange der Schönheit so bleichend anhauchen kann, drükte beinahe die Farben des Grabes auf die majestätischen, grosartigen Züge, während um dieselben das dunkle Haar in schweren Massen herfiel — während das düstere Gewand lang und lose herabfloß, der Arm von der hohen Warte ausgestrekt war und die Augen, von wilder Freude funkelnd, halb einen Propheten, halb einen Verderber andeuteten.

Er wandte den Blik von der Stadt und dem Meer ab; — vor ihm lagen die Weingärten und Auen des reichen Kampaniens. Die alten, halb pelasgischen Thore und Mauern schienen die Grenzen der Stadt noch nicht zu bilden. Einzelne Landsize und Dörfer zogen sich zu beiden Seiten den Abhang des Vesuvs hinauf, der damals noch nicht so steil und hoch war, wie jezt. Wie Rom selbst über einem erschöpften Vulkan erbaut ist, so hatten in gleichem Sicherheitsgefühl die Bewohner des tieferen Südens die grünen, weinbekränzten Gefilde um einen Feuerberg her inn, dessen Flammen sie für immer zur Ruhe gegangen glaubten. Vom Thor her dehnte sich die lange, nach Gröse und Bauart ihrer Monumente sehr abwechselnde Gräberstraße aus, auf welcher man noch jezt von dieser Seite her zur Stadt gelangt. Ueber das Ganze stieg die umwölkte Kuppe des furchtbaren Berges empor, mit seinen hier dunklern dort hellern Schatten, Andeutungen seiner bemosten Höhlen und aschfarbigen Felsen, welche auf frühere Ausbrüche hinwiesen und — wäre der Mensch nicht blind — das Unglük das noch kommen sollte, hätten voraus verkünden können!

Schwer war es damals und an diesen Orten die Ursache zu errathen, weshalb die Sage, die sich an diese Gegend knüpfte, eine so düstere, ernste Farbe trug; warum die Dichter in diese lachenden Ebenen auf mehrere Meilen umher, bis Bajä und Misenum, den Eingang und die Schwelle ihrer Unter-

welt, ihren Acheron und ihren Styx, verlegt hatten; warum sie in diese jezt von Weinlaub lachenden Phlegrä *) die Schlachten der Götter sezten, und die kühnen Titanen nach dem Sieg über die Himlischen streben ließen: — schwer war es zu errathen, ausgenommen etwa, daß die Fantasie in jenem verkohlten und geborstenen Gipfel die Spuren des olympischen Donnerkeils gewahren mochte.

Aber weder die zerklüftete Höhe des stillen Vulkans, noch die Fruchtbarkeit der Gefilde an seinem Abhang, noch die düstere Aussicht auf die Gräber, noch die glänzenden Villen eines geglätteten, üppigen Volkes zogen jezt die Blike des Egypters auf sich. An einem Punkt der Landschaft senkte sich der Vesuv als ein schmaler, unbebauter Rüken, hie und da durch gezakte Felsen und Anflüge wilden Gehölzes unterbrochen, auf die Ebene herab. Am Fuß dieses Punktes lag ein sumpfiger, ungesunder, jezt längst vertrokneter Pfuhl; das scharfe Aug des Arbaces bemerkte die Umrisse von etwas Lebendigem, das sich an dem Sumpf hinbewegte und dann und wann bükte, wie um die giftigen Erzeugnisse desselben abzubrechen.

„Ha!" sprach er laut, „so hab' ich denn eine Gefährtin in meinen der Erde abgewandten Nachtwachen. Die Hexe des Vesuvs regt sich. Was?

---

*) Oder Phlegraei campi d. h. versengte oder verbrante Felder.

empfängt auch sie, wie die leichtgläubige Menge behauptet, empfängt auch sie Nachweisungen von den grosen Sternen? Hat sie böse Zaubersprüche gegen den Mond ausgestoßen, oder pflükt sie, wie ihr häufiges Anhalten vermuthen läst, böse Kränter aus dem giftgetränkten Sumpf? Ich muß diese Mitarbeiterin kennen lernen. Wer immer nach Wissenschaft strebt, lernt, daß die Kentnisse keines Menschen verächtlich sind. Verächtlich seid nur ihr, ihr feisten, aufgedunsenen Geschöpfe, ihr Sklaven der Ueppigkeit, ihr Müssiggänger im Denken, die ihr nichts anbauet als die öden Sinne, und glaubet, diesem ärmlichen Boden könne die Myrte und der Lorbeer entkeimen. Nein, der Weise allein vermag zu geniesen! — Uns allein ist die wahre Schwelgerei gegönt, wenn Geist, Verstand, Erfindung, Erfahrung, Nachdenken, Wissenschaft, Einbildungskraft wie Ströme sich vereinigen, um die See der Empfindung anzuschwellen! — Jone!"

Sobald Arbaces dieses lezte magische Wort ausgesprochen, nahmen seine Gedanken einen tiefern, geheimern Gang. Seine Schritte hielten an; er schlug die Augen nicht vom Boden auf; ein- oder zweimal lächelte er freudig und murmelte dann, indem er den Ort seiner Nachtwache verließ und sein Lager suchte: „droht mir der Tod so nah, so möge ich wenigstens sagen können, ich habe gelebt: — Jone soll mein werden!"

Der Karakter des Arbaces gehörte zu jenen verwikelten, vielfadigen Geweben, in welchen sich der darin sizende Ordner selbst zuweilen verirrt und verfängt. In ihm, dem Sohn eines gefallenen Herschergeschlechtes, dem Sprößling eines gesunkenen Volkes, wohnte jener Geist unzufriedenen Stolzes, das stetige Gift jedes kräftigern Gemüths, das sich unerbitlich aus der Sphäre ausgeschlossen fühlt, worin seine Väter geglänzt haben und zu welcher ihn Natur und Abkunft berechtigen. Diese Empfindung erstikt jedes Wolwollen; sie führt Krieg mit der Gesellschaft, sie sieht Feinde in den Menschen. Aber mit dieser Empfindung war ihre gewöhnliche Gefährtin, die Armuth, in dem Egypter nicht verbunden. Arbaces besaß ein Vermögen, das selbst dem Reichthum der meisten römischen Edeln gleich kam. Dies sezte ihn in Stand, seiner lüsternen Fantasie, welcher er weder durch Geschäfte, noch Ehrenstellen einen Abweg eröfnen konnte, die grösten Opfer zu bringen. Von Land zu Land reisend, und überall nur Rom erblikend verstärkte er seinen Haß gegen die Gesellschaft und seinen Hang für den Genuß. Er befand sich in einem ungeheuern Gefängniß, das er jedoch mit den Dienern seiner Lüste zu erfüllen vermochte. Eine Flucht aus dem Kerker war unmöglich; sein einziges Bestreben ging daher darauf, demselben den Anschein eines Palastes zu geben. Von den ältesten Zeiten her waren die Egypter für die Freuden der Sinne eingenommen gewesen; Arbaces

erbte sowol ihre Neigung zur Sinlichkeit, als die Glut ihrer Einbildungskraft, die aus der Fäulniß selbst ein Licht entzündete. Aber still, ungesellig, in seinen Vergnügungen wie in seinem ernsteren Streben weder einen Höheren noch einen Gleichen duldend, ließ er Wenige in seinen Umgang zu, ausgenommen die willigen Sklaven seiner Begierden. Er war der einsame Herr eines dichtbevölkerten Harems. Dabei fühlte er sich jedoch zu jener Uebersättigung verdamt, dem Fluch aller Menschen, deren Geist über ihrem Thun steht; und was einst Antrieb der Leidenschaft gewesen, war zur Diät der Gewohnheit eingefroren. Von der sinlichen Unbefriedigung suchte er sich durch die Pflege der Wissenschaft zu erheben; da aber sein Zwek nicht darauf ging den Menschen zu dienen, so verachtete er das praktische, nüzliche Wissen. Seine dunkle Fantasie liebte sich in jenen schwärmerischen, nächtigen Forschungen zu ergehen, die für ein verkehrtes, einsiedlerisches Gemüth stets die anlokendsten sind, und zu welchen ihn überdies der kühne Stolz seines Karakters und die geheimnisvollen Ueberlieferungen seines Landes hinzogen. Ohne Glauben an die verwirrten Religionsmeinungen der heidnischen Welt sezte er den höchsten Glauben in die Macht des menschlichen Geistes. Er, wie überhaupt vielleicht seine ganze Zeit, kante die Grenzen nicht, welche die Natur unsern Entdekungen gestekt hat. Da er wahrnahm, daß je höher wir in unserer Erkentniß steigen, desto

mehr Wunder wir erbliken, redete er sich ein, die Natur sei nicht nur in ihrem gewöhnlichen Lauf wunderbar, sondern könne auch durch die Beschwörung mächtiger Seelen von diesem Lauf abgelenkt werden. So trieb er die Wissenschaft über ihre angewiesenen Grenzen hinaus in das Land des Irrthums und Schattens. Von der Wahrheit der Astronomie ging er zum Trug der Astrologie über. Von den Geheimnissen der Chemie wanderte er in das gespenstische Labyrinth der Magie, und derselbe Geist, der die Macht der Götter in Frage stellte, hatte einen kindischen Aberglauben hinsichtlich der Macht des Menschen.

Das Studium der Zauberei, welches damals unter den sogenanten Weisen mit grosem Eifer betrieben wurde, war morgenländischer Abkunft. Der früheren Philosophie der Griechen stand es fern, und fand bei ihnen erst Gunst, als Oethanes, der das Heer des Xerxes begleitete, den hochtönenden Superstitionen Zoroasters unter der einfachen Religion der Hellenen Eingang verschafte. Unter den römischen Kaisern dagegen hatte sich dieses Studium in Rom eingebürgert, — ein willkommener Gegenstand für Juvenals flammende Satire. Innig verwachsen mit der Zauberei war der Isisdienst, und die egyptische Religion war das Mittel, durch welches sich der Glaube an egyptische Wunderthäter immer mehr verbreitete. Die Theurgie oder weiße Magie, wie die Goëtie oder schwarze Kunst, standen während des

ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung in gleich vorherschendem Ansehen, und die Wunder eines Faust sind nichts gegen diejenigen des Apollonius *).

*) In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war die heidnische Philosophie, besonders diejenige des Pythagoras und des Plato, nicht nur durch den wildesten Mysticismus, sondern auch durch die albernsten Träumereien über Zauberkraft entwürdigt und verfälscht worden. Wirklich verdiente Pythagoras kaum ein besseres Los (?); denn obwol ein ausnehmend scharfsinniger Mann, war er ein gewaltiger Marktschreier, und ganz gemacht, der Gründer einer Schule von Wunderthätern zu sein. Er trieb entweder selbst Magie, oder schrieb sich wenigstens ihre Kräfte zu, und seine Jünger erzälten sich höchst erstaunenswerthe Geschichten von seiner Kunst in den Mond zu schreiben und an verschiedenen Orten zugleich zu erscheinen. Seine goldenen Sprüche und sein goldener Schenkel standen in Grosgriechenland in besonderer Verehrung, und aus seiner Lehre von den geheimen Zahlen zogen seine Schüler eine gute Zahl geheimer Lehren ab. Der merkwürdigste Betrüger unter seinen Nachfolgern war der oben angeführte Apollonius von Tyana (in Kappadocien). Alle Arten von Prodigien knüpften sich an die Geburt dieses Ehrenmannes. Der egyptische Gott Proteus sagte seiner schwangern Mutter voraus, er, Proteus selbst, werde vermittelst ihrer Person von Neuem in der Welt erscheinen, nach welchem Vorgang man denn dem Proteus die Gabe der Verwandlung allerdings zuschreiben müste! Apollonius kante die Sprache der Vögel, las die Gedanken der Menschen in

Könige, Hofleute, Philosophen, Alles zitterte vor den Ausübern jener furchtbaren Wissenschaft. Und

---

in ihrer Brust und hatte stets einen Spiritus familiaris zur Seite. Er ward an einem vom Teufel Besessenen zum Teufel und verleitete einen Pöbelhaufen, einen armen Dämon von ehrwürdiger und bettlerhafter Gestalt zu steinigen, der sich nach dieser Operation in einen grosen Hund verwandelte. Er wekte Todte auf, brachte eine Nacht mit Achilles zu, und als Domitian ermordet wurde, rief er mit lauter Stimme, obwol er sich in diesem Augenblik in Ephesus befand: tödtet den Tyrannen! Das Ende eines so ehrlichen und grosen Mannes war seines Lebens würdig. Es scheint er sei in den Himmel gefahren. Was Geringeres ließ sich von Dem erwarten, der den Teufel gesteinigt hatte? Sollte ein englischer Schriftsteller auf einen neuen Faust denken, so empfehl ich ihm den Apollonius. — (Den Deutschen hat bekantlich Wieland diese Person als Helden eines philosophirenden Romans aufgestellt. Der Uebersezer.) —

Jedoch die Magier dieser Art waren Philosophen! — trefliche, gottesfürchtige Männer; allein es gab auch Andere van einem dunkleren, gefahrbringenderen Wissen, Anhänger der Goëtie oder, mit andern Worten, der schwarzen Kunst. Die Goëtie wie die Theurgie scheinen egyptischen Ursprungs; wenigstens sezten die Ausüber derselben ihren Stolz darein, ihre Hauptgeheimnisse aus dieser alten Quelle herzuleiten. Beide Arten der Magie waren innig verbunden mit der Astrologie. Wenn ich daher dem Arbaces die Kentniß und den Ruf der Zauberei, so wie die Kunst in den

nicht der mindest Berühmte unter seiner Zunft war der unheimliche, tiefe Arbaces. Sein Name und

Sternen zu lesen, beilegte, so handelte ich ganz in Uebereinstimmung mit dem Geist seiner Zeit und mit seiner Herkunft. Er ist ein Abbild seines Jahrhunderts. Zuerst hatte ich mir vorgenommen, seine Ansprüche auf die Meisterschaft in jener Schule ausführlicher zu begründen und den Leser in die verschiedenen Zauberkünste jener Tage einzuweihen. Als sich jedoch der Karakter des Egypters deutlicher in mir gestaltete, fühlte ich, daß ich mit einer Maschinerie sparsam verfahren müsse, welche, Dank der Pfenning-Aufklärung unserer Zeit, jezt Jederman durchschauen zu können glaubt. So wie er ist, wurde Arbaces eine zu geistige Gestalt, um einer häufigen Wiederholung des gröberen, materielleren Elementes des Schrekens zu bedürfen. So ließ ich ihn denn blos seine Fähigkeiten in den untergeordneten, oberflächlichen Geheimnissen seiner Wissenschaft darlegen, und hüllte die tiefere Zauberkraft, die er besizt, in ein räthselhaftes Dunkel.

Was die Hexe des Vesuvs betrift, die im dritten Buch eingeführt werden wird, so entsprechen ihre Zauberkünste und Liebestränke, ihre Höhle und deren Zubehör, obwol sie mehr dem Norden entlehnt scheinen, auch ihrer Zeit und Nation. So wird sich einer Hexe von leichterem Karakter und minder ascetischen Sitten der gelehrte Leser mit Vergnügen aus dem goldenen Esel des Apulejus erinnern, und dem Leser der nicht gelehrt ist möge die Uebersezung dieses köstlichen Romans empfolen sein. (Deutsch v. Rode, 2 Bände, Dess. 1783.)

seine Entdekungen waren allen Anhängern der Magie bekant; sie überlebten ihn sogar; aber nicht bei seinem wirklichen, irdischen Namen ward er von dem Zauberer, wie von dem Weisen genant. Ihre Verehrung schuf ihm einen geheimnisvolleren Titel, und lange blieb er in Grosgriechenland, wie in den Ebenen des Orients, unter der Benennung „Hermes, der Herr des flammenden Gürtels," im Andenken. Seine spizfindigen Grübeleien und weit gepriesenen Weisheitsergüsse befanden sich, mehrere Bücher stark, unter jenen Quellen der „geheimen Künste," welche die neubekehrten Christen unter grosem Jubel, obwol unter eben so viel Angst, in Ephesus verbranten, und so die Nachwelt um die Belege zu der List des Satans brachten.

Arbaces hatte nur das Gewissen des Verstandes; es ward durch keine moralische Geseze in Scheu gehalten. Wenn der Menschengeist dergleichen Zwangsmittel der grosen Herde auflege, so, glaubte er, könne der Menschengeist sich auch durch höhere Weisheit über dieselben erheben. „Wenn ich," folgerte er, „die Geisteskraft habe, Geseze aufzulegen, hab' ich nicht auch das Recht über meine eigenen Schöpfungen zu gebieten? noch mehr, hab' ich nicht das Recht die Erfindungen geringerer Geister zu beherrschen, zu umgehen, zu verachten?" — War er somit ein Bösewicht, so rechtfertigte er seine Verkehrtheit gerade durch Das, was ihm hätte Tugend geben sollen, nämlich seine höher stehende Intelligenz.

Wie alle Menschen mehr oder weniger nach Macht streben, so entsprach dieses Bestreben in Arbaces genau seinem Karakter. Es war nicht das Streben nach einer äussern, rohen Gewalt. Er wünschte nicht Purpur und Fascen, die Zeichen gemeiner Herrschaft. Sein Stolz, seine Verachtung für Rom, welches die damalige Welt bildete, während er dessen hohen Namen mit derselben Geringschäzung ansah, welche Rom selbst gegen die Barbaren an Tag legte, würde ihm nie erlaubt haben, nach weltlicher Herrschaft über Andere zu trachten, denn durch diese würde er sogleich zum Werkzeug oder zum Geschöpf des Kaisers geworden sein. Er, der Sohn des grosen Geschlechtes des Rameses — er die Befehle eines Andern vollziehen und seine Macht von einem Andern empfangen? der blose Gedanke erfüllte ihn mit Wuth. Wenn er jedoch einen Ehrgeiz verwarf, der auf blose Namensauszeichnungen ging, so gab er sich desto mehr dem Ehrgeiz hin, über die Herzen zu gebieten. Geistige Ueberlegenheit als die höchste Erdengabe schäzend, liebte er dieser Ueberlegenheit dadurch aufs Fühlbarste in sich selbst bewust zu werden, daß er sie über Alle, mit welchen er zusammentraf, ausdehnte. So hatte er stets die Jugend gesucht, sie durch seinen Zauber beherrscht. Er liebte es seine Unterthanen in den Seelen der Menzu finden, über ein unsichtbares, unmaterielles Reich zu gebieten! Wäre er minder sinlich und minder reich gewesen, so hätte er vielleicht versucht, der

Gründer einer neuen Religion zu werden. So aber fand seine Energie eine Hemmung an seiner Genußsucht. Auch übte neben der allgemeinen Hinneigung zu moralischer Herrschaft (eine den Weisen so häufige Eitelkeit) eine seltsame, superstitiöse Ehrfurcht vor Allem, was dem geheimnisvollen Land seiner Väter angehörte, ihren Einfluß auf ihn aus. Obwol er an dessen Götter nicht glaubte, glaubte er an die Allegorien, deren Repräsentanten sie waren, oder vielmehr er legte diesen Allegorien einen neuen Sinn unter. Ihm lag daran, die Religion Egyptens aufrecht zu halten, weil er dadurch den Schatten und die Erinnerung an dessen Macht aufrecht hielt. Er füllte die Altäre des Osiris und der Isis mit regelmäßigen Schenkungen, und war stets bemüht, die Priesterschaft derselben durch neue reiche Konvertiten zu heben. War das Gelübde abgelegt, der Priesterstand ergriffen, so wälte er in der Regel die Genossen seiner Lüste aus Denjenigen, welche er zu seinen Opfern gemacht, theils weil er sich dadurch ihre Verschwiegenheit sicherte, theils weil er seine eigenthümliche Gewalt über sie dadurch noch mehr befestigte. Daher die Gründe zu seinem Benehmen gegen Apäcides, welche in diesem Fall durch die Leidenschaft für Jone noch verstärkt wurden.

Selten hatte er lang an einerlei Ort gelebt; mit zunehmendem Alter wurde er jedoch gleichgiltiger gegen den Reiz des Scenenwechsels, und bereits hatte er unter den angenehmen Städten Kampaniens

eine Zeit zugebracht, die ihn selbst in Erstaunen sezte. Freilich beengte sein Stolz einigermaßen die Wahl seines Aufenthaltes. Er ertrug es nicht, in dem heisen Lande zu leben, das, von ihm als sein rechtmäßiges Erbe betrachtet, unmächtig und gesunken unter den Fittichen des römischen Adlers zukte. Rom war schon an sich seiner zürnenden Seele verhaßt, und eben so ungern hätte er gesehen, daß seine Reichthümer von den Günstlingen des Hofes aufgewogen, ja durch die gewaltige Pracht des Hofes selbst vergleichungweise zur Armuth herabgedrükt worden wären. Die kampanischen Städte dagegen boten ihm Alles, was seine Natur begehrte: die Ueppigkeit eines unvergleichlichen Klimas; die sinnreichen Verfeinerungen einer vergnügungsüchtigen Civilisation. Er stand hier dem Anblik übergroser Besiztbümer fern, ohne Nebenbuler und frei von den Nachspürungen eines eifersüchtigen Hofes. So lang er ein Mann von Vermögen blieb, erkundigte sich Niemand nach seinem Benehmen. Ungestört und sicher sezte er seinen dunkeln Weg fort.

Es ist der Fluch sinlicher Menschen nie zu lieben, bis die Freuden der Sinne schwächer zu werden anfangen; ihre glühende Jugend haben sie unter unzäligen Begierden zersplittert; ihre Herzen sind erschöpft. So stets nach Liebe jagend und durch eine rastlose Fantasie vielleicht zur Ueberschäzung der Wonnen dieser Liebe verleitet, hatte der Egypter die ganze Blüte seines Lebensfrühlings vergeudet, ohne

den Gegenstand seiner Wünsche zu erreichen. Die Schönheit von morgen folgte auf die Schönheit von heute, und Schatten irrten ihn in seiner Jagd nach dem Wesen. Als er zwei Jahre vor dem Zeitpunkt zu welchem unsere Geschichte gediehen ist, Jone sah, erblikte er zum erstenmal ein Weib, die er lieben zu können glaubte. Er stand damals auf jener Brüke des Lebens, von welcher der Mensch zur einen Seite deutlich eine verlorene Jugend, zur andern die Dunkelheit des herannahenden Alters erblikt; eine Periode, in welcher wir uns vielleicht ängstlicher als je Das noch zu rechter Zeit zu sichern suchen, was wir als nothwendig für den Genuß eines Daseins betrachten, dessen hellere Hälfte bereits dahin ist.

Mit einem Ernst und mit einer Geduld, die er zuvor nie für seine Vergnügungen aufgeboten, hatte sich Arbaces die Gewinnung von Jone's Herzen zum Ziel gesezt. Es genügte ihm nicht zu lieben, er wünschte geliebt zu werden. In dieser Hofnung hatte er die aufbluhende Jugend der schönen Neapolitanerin sorgfältig bewacht, und bekant mit dem Einfluß, welchen der Geist über Diejenigen besizt, welche an Bildung des eigenen Geistes gewöhnt sind, hatte er willig dazu beigetragen, das Genie Jone's zu bilden, ihren Verstand zu erleuchten, in der Hofnung sie werde dadurch Das in seinem rechten Werth erkennen, was er als sein bestes Anrecht auf ihre Zuneigung im Bewustsein trug, nämlich ein Gemüth, das, troz einer frevelhaften Verkehrtheit, reich an ursprüngli-

chen Elementen der Kraft und Gröse war. Als er bemerkte, daß sie diesem Geist Anerkennung widerfahren ließ, gestattete er ihr willig, ja mit seiner eigenen Ermuthigung, den Umgang mit den leeren Anhängern sinlicher Lust, in der Voraussezung, ihre Seele, für einen höheren Verkehr geschaffen, werde die Gesellschaft ihres Lehrers vermissen und durch die Vergleichung mit Andern ihn zu lieben lernen. Daß wie die Sonnenblume nach der Sonne, so die Jugend nach der Jugend sich wendet, hatte er vergessen, bis die Rivalität des Glaukus ihn plözlich über seinen Irrthum aufklärte. Von diesem Augenblik nahm, obwol er, wie wir gesehen, den ganzen Umfang seiner Gefahr nicht kante, seine lang beherrschte Leidenschaft einen wildern, ungestümern Gang. Nichts facht das Feuer der Liebe so an, wie ein Funken aus der Angst der Eifersucht; sie wird dann zu einer heftigern, widerstandlosern Flamme; sie vergist ihre Milde, sie vergist die Zärtlichkeit; sie bekomt etwas von der Glut, von der Wildheit des Hasses.

Arbaces beschloß keine längere Zeit mit der gefährlichen Vorsicht der Zubereitungen zu verlieren; er beschloß sich der Person Jone's zu bemächtigen, und dadurch eine unwiderrufliche Schranke zwischen sich und seinen Nebenbuler zu sezen. Nicht als hätte ihn bei seiner nunmehrigen Liebe, die so lang von wirklich reineren Hofnungen, als dem blosen Antrieb der Sinne, gehegt und gepflegt worden war, dieser blose Besiz

zufrieden gestellt. Er strebte nicht weniger nach dem Herzen, der Seele, als nach der Schönheit Jone's; aber er redete sich ein, Diese, wenn erst durch ein kühnes Verbrechen von den übrigen Menschen getrent, wenn erst an ihn durch ein unzerreisbares Band gefesselt, werde nothgedrungen ihn zum Mittelpunkt ihrer Gedanken machen, seine Künste würden ihm den Sieg vervollständigen, und — wie dort zwischen Römern und Sabinerinnen — die mit Gewalt erlangte Herrschaft werde sich durch Milde befestigen. In diesem Entschluß bekräftigte ihn sein Glaube an die Sterne noch mehr. Längst hatten sie ihm das laufende Jahr, ja den gegenwärtigen Monat, als den Zeitpunkt eines grosen, lebensgefährlichen Unglüks vorausgesagt. Zum gewissen, nahen Ziel gedrängt, beschloß er, wie ein König, Alles was seiner Seele am theuersten war, auf seinem Scheiterhaufen aufzuhäufen. Mit seinen eigenen Worten: wenn er sterben sollte, so wollte er wenigstens fühlen, daß er gelebt habe und daß Jone die Seinige gewesen.

Neuntes Kapitel.

Was aus Jone im Haus des Arbaces wird. — Das erste Zorneszeichen des furchtbaren Feindes.

Als Jone die geräumige Halle des Egypters betrat, drängte sich ihr derselbe Schauder auf, der auch ihren Bruder beschlichen hatte. Ihr wie ihm schien etwas Unheimliches und Warnendes in dem stillen, trauernden Antliz der thebanischen Ungeheuer zu liegen, deren majestätische, leidenschaftlose Züge der Marmor so wol auszudrüken vermag:

„Auf ihrer Stirn las't Du vergangner Zeit Geschike,
„Der Geist der Ewigkeit sprach aus dem ernsten Blike.“

Der lange äthiopische Sklave grinste ihr beim Einlassen zu und deutete durch einen Wink an, weiter zu gehen. Auf halbem Weg in der Halle trat ihr Arbaces selbst entgegen in festlichem, von Juwelen schimmernden Gewand. Obwol es draussen Tag, war das Gebäude, der üppigen Sitte jener Zeit gemäß, künstlich verdunkelt und die Lampen warfen ihr stilles, duftendes Licht über den reichen Boden und um den mit Elfenbein ausgelegten Plafond.

„Schöne Jone“ sprach Arbaces, indem er sich niederbeugte um ihre Hand zu fassen, „Du hast den

Tag verfinstert, – Deine Augen erleuchten diese Hallen — Dein Odem erfüllt sie mit Wolgerüchen."

„Nicht also must Du zu mir sprechen," erwiederte Jone lächelnd; „Du vergissest, daß Dein Unterricht meinen Geist hinlänglich aufgeklärt hat, um mir dergleichen meiner Gestalt dargebrachte Artigkeiten unwillkommen zu machen. Du warst es, Der mich Verachtung der Schmeichelei lehrte; willst Du Deine Lehren Lügen strafen?"

In Jones Benehmen, als sie diese Worte aussprach, lag etwas so Freies und Reizendes, daß der Egypter verliebter und geneigter als je wurde, den Fehler, wegen dessen er so eben gerügt worden, von Neuem zu begehen. Indessen antwortete er rasch und heiter und beeilte sich das Gespräch von Neuem anzuknüpfen.

Er führte sie durch die verschiedenen Gemächer seines Hauses, das ihren an keine andere Pracht als die niedliche Eleganz der kampanischen Städte gewöhnten Augen die Reichthümer der ganzen Welt zu enthalten schien. Auf den Wänden waren Gemälde von unschäzbarer Kunst angebracht; die Lampen beleuchteten Statuen aus der edelsten Zeit Griechenlands. Juwelenkästchen, jedes Kästchen selbst ein Juwel, füllten die Zischenräume der Säulen; die kostbarsten Holzarten dienten zu Schwellen und Thüren; Gold und Edelsteine schienen überall hin ausgeschüttet. Zuweilen befanden sie sich allein in diesen Gemächern, zuweilen gingen sie durch Reihen schwei-

gender Sklaven, die vor Jone auf die Knie fielen und ihr Armbänder, Ketten, Demanten zum Geschenk boten, um deren Annahme der Egypter vergebens in sie drang.

„Oft," sprach sie mit Erstaunen, „hab ich gehört, daß Du reich seiest; aber nie ließ ich mir träumen bis zu welcher Höhe Deine Schäze sich erstreken."

„Könt ich sie doch alle," erwiederte der Egypter, „zu einer einzigen Krone verschmelzen, die ich auf diese weiße Stirn sezte."

„Ach, das Gewicht würde mich zermalmen; ich wäre eine zweite Tarpeja," antwortete Jone lachend.

„Aber verachten wirst Du den Reichthum doch nicht. — O Jone! Wer über keine Schäze zu verfügen hat, weiß nicht was das Leben zu bieten vermag. Gold ist der eigentliche Zauberer auf Erden; es verwirklicht unsere Träume, es verleiht ihnen Göttermacht; es liegt etwas Groses, Erhebendes in seinem Besiz: es ist der mächtigste und doch der folgsamste Sklave."

Der listige Arbaces suchte die junge Neapolitanerin durch seine Schäze und seine Beredsamkeit zu verblenden, suchte den Wunsch in ihr zu erweken, Das was sie hier vor sich sah, unter ihre Hand zu bekommen, in der Hofnung, sie werde den Besizer mit dem Besiz vermengen, und der Reiz seiner Habe werde auf ihn selbst zurükstralen. Mitlerweile fühlte sich Jone im Geheimen etwas unbehaglich bei

Galanterien aus Lippen, welche bis vor kurzer Zeit die der Schönheit allgemein gezollte Huldigung zu verschmähen geschienen hatten. Mit jenem zarten Takt, den nur Frauen besizen, suchte sie die wolbedächtig abgeschnellten Pfeile zu pariren und den Sinn seiner stets wärmer werdenden Worte wegzulachen oder wegzuplaudern. Nichts Lieblicheres in der Welt, als eben diese Art von Vertheidigung; es ist der Zauber jenes afrikanischen Nekromanten, der behauptete, mit einer Feder dem Wind eine andere Richtung geben zu können.

Der Egypter war von ihrer Anmuth fast noch mehr berauscht und überwältigt als von ihrer Schönheit; mit Mühe unterdrükte er seine Empfindungen. Ach die Feder vermochte nur etwas gegen Sommerlüftchen; — sie würde aber das Spiel eines Sturmes sein.

Als sie in einer mit weißen, silbergestikten Draperien behangenen Halle standen, klatschte Arbaces plözlich in die Hände, und wie durch einen Zauberschlag stieg ein Tisch aus dem Boden empor; zugleich erhob sich ein Sopha oder Thron mit einem scharlachenen Himmel vor Jone, und im nämlichen Augenblik tönte hinter den Vorhängen eine unsichtbare, höchst weiche Musik hervor.

Arbaces sezte sich zu Jone's Füßen und Kinder, jung und schön wie Liebesgötter, warteten bei dem Male auf.

Das Banket war vorüber, die Musik sank zu einem leisen, gedämpften Ton herab und der Wirth wandte sich also zu seinem reizenden Gast:

„Hat Dich in dieser dunkeln, ungewissen Welt — hat Dich nie verlangt über das Jezt hinauszubliken, meine Zöglingin? hast Du nie gewünscht, den Schleier der Zukunft zu heben und an dem Uferrand des Schiksals das Schattenbild Dessen, was da kommen soll, zu sehen? Denn nicht nur die Vergangenheit hat ihre Gespenster; auch Das, was erst geschehen wird, hat seinen Schemen, seinen Schatten; komt die rechte Stunde, so wird er von Leben durchdrungen, wird körperlich und wandelt in der Welt umher. So gibt es denn in dem Land jenseits des Grabes zwei stofflose Geisterschaaren, die Dinge, die kommen werden und die Dinge, die gewesen sind. Vermögen wir durch unsere Weisheit in dieses Land einzudringen, so sehen wir die einen wie die andern, und erfahren, wie Dies mir widerfuhr, nicht nur die Geheimnisse der Todten, sondern auch das Schiksal der Lebenden.“

„Wie Dir widerfuhr! — geht Deine Weisheit so weit?“

„Willst Du mein Wissen erproben, Jone, und das Vorbild Deiner eigenen Zukunft erbliken? es ist ein ergreifenderes Schauspiel als diejenigen des Aeschylus; eines das ich für Dich bereitet habe, wenn Du die Schatten ihre Rolle spielen sehen willst.“

Die Neapolitanerin zitterte; sie dachte an Glaukus und seufzte unter dem Zittern. Sollten ihre Lose vereint werden? Halb ungläubig, halb glaubend, halb von Ehrfurcht, halb von Schrek bei den Worten ihres seltsamen Gastes ergriffen, blieb sie einige Augenblike still, und erwiederte dann:

„Es könte mich zurükstoßen, könte mich scheu machen — die Kunde der Zukunft wird mir vielleicht die Gegenwart nur verbittern.“

„Nicht so, Jone; ich selbst habe bereits auf Dein künftiges Geschik geblikt; die Geister Deiner Zukunft wandeln in den sonnigen Gärten Elysiums; unter Asphodilen und Rosen winden sie die Kränze Deines lieblichen Schiksals, und die Parzen, so streng gegen Andere, weben für Dich nur ein Gewebe von Seligkeit und Liebe. Willst Du kommen und Dein Verhängniß schauen, so daß Du es zum Voraus geniesest?“

Abermals flüsterte das Herz Jone's den Namen des Glaukus. Sie sprach ein kaum hörbares Ja. Der Egypter stand auf, nahm sie bei der Hand und führte sie durch das Banketzimmer. Wie von Geisterhänden schoben sich die Vorhänge auf die Seite und die Musik ging in eine lautere, freudigere Weise über. Die Beiden traten durch eine Säulenreihe, zu deren beiden Seiten Fontänen ihr duftendes Wasser empporwarfen, und stiegen auf einer breiten, bequemen Treppe in einen Garten hinunter. Der Abend hatte begonnen, der Mond stand bereits hoch am

Himmel und jene zarten Blumen, die bei Tag schlafen, aber die Nachtluft mit unbeschreiblicher Würze füllen, waren in den Alleen des sternbeglänzten Gebüsches dicht ausgestreut, oder lagen, in Körbchen gesammelt, wie Opfergaben zu den Füßen der vielen Statuen, die ihrem Weg entlang durch das Dunkel schimmerten.

„Wohin willst Du mich führen, Arbaces?" fragte Jone verwundert.

„Nur dorthin," erwiederte er auf ein kleines Gebäude zeigend, das die Aussicht schloß. „Es ist ein den Schiksalsgöttinnen geweihter Tempel — unser Vorhaben verlangt solch heiligen Boden."

Sie traten in eine schmale Vorhalle, deren Hintergrund mit einem schwarzen Vorhang verhüllt war. Arbaces erhob denselben, Jone trat ein und fand sich in vollkommener Finsterniß.

„Sei unbesorgt," sprach er, „es wird sogleich hell werden." Noch während dieser Worte verbreitete sich stufenweise ein sanftes, warmes Licht. Nachdem es die Gegenstände hinlänglich ins Klare gesezt hatte, schien es Jonen, es umgebe sie ein ringsum schwarzbehangenes Gemach von mäßiger Gröse; ein Sopha von derselben Farbe stand neben ihr. Mitten im Zimmer befand sich ein kleiner Altar, vor demselben ein Dreifuß von Erz. An der einen Wand trug eine hohe granitene Säule ein kolossales Haupt vom schwärzesten Marmor, das sie an dem Kranze von Waizenähren, welcher die Stirn umgab, als die

grose egyptische Göttin erkante. Arbaces hatte sich dem Altar genähert, seinen eigenen Kranz auf denselben niedergelegt, und schien jezt eben beschäftigt den Inhalt einer ehernen Vase auf den Dreifuß auszugiesen. Sogleich schoß eine blaue, bewegliche, schlängelnde Flamme auf; der Egypter zog sich an Jone's Seite zurük, murmelte einige Worte in einer ihr unverständlichen Sprache und bebend wogte der Vorhang vor dem Altar hin und her; — er theilte sich langsam und durch die also entstandene Oefnung, erblikte Jone eine undeutliche, bleiche Landschaft, die jedoch allmälig klarer und heller wurde; endlich unterschied sie deutlich Bäume, Flüsse, Auen und die ganze Manigfaltigkeit einer höchst reizenden Gegend. Zulezt glitt ein dämmeriger Schatten im Vordergrund hin und blieb Jone gegenüber stehen. Langsam schien derselbe Zauber, der auf den übrigen Schauplaz eingewirkt, auch auf dieses Phantom seine Macht auszuüben; es nahm Form und Gestalt an, und siehe da, in Zügen und Bildung erkante Jone sich selbst!

Jezt schwand die Scene hinter dem Gespenst und das Bild eines prächtigen Palastes trat an ihre Stelle. Ein Thron erhob sich mitten in demselben; die trüben Gestalten von Sklaven und Wachen reihten sich um denselben her, und eine bleiche Hand hielt ein Diadem über den Thron.

Eine neue Figur erschien; sie war von Kopf zu Fuß in ein dunkles Gewand gehüllt, so daß man

weder das Gesicht noch die Umrisse des Körpers unterscheiden konte. Sie kniete vor Jone's Schattenbild nieder, faste dessen Hand und zeigte nach dem Thron, als lade sie zur Besteigung desselben ein.

Das Herz der Neapolitanerin schlug heftig.

„Soll sich der Schatten enthüllen?“ flüsterte eine Stimme neben ihr – die Stimme des Arbaces.

„Ja,“ antwortete Jone sanft.

Arbaces erhob die Hand — das Spektrum warf den verhüllenden Mantel ab und Jone schrie laut auf: — es war Arbaces selbst der vor ihr kniete.

„Das ist wirklich Dein Schiksal,“ flüsterte ihr von Neuem die Stimme des Egypters ins Ohr. „Du bist bestimt die Braut des Arbaces zu werden.“

Jone fuhr zusammen; der schwarze Vorhang schloß sich über der Phantasmagorie und Arbaces selbst, der wirkliche, lebende Arbaces, lag zu ihren Füßen.

„O Jone,“ rief er, leidenschaftlich zu ihr aufblikend, „höre einen Menschen, der lange vergebens mit seiner Liebe gerungen hat. Ich bete Dich an! Das Schiksal lügt nicht – Du bist bestimt die Meinige zu werden! — die ganze Welt hab' ich durchsucht und nichts gleich Dir gefunden. Von Kindheit an hab' ich mich nach einem Wesen wie Du gesehnt. Ich war in einem Traum bis ich Dich sah; ich wache auf und ich sehe Dich. Wende Dich nicht von mir Jone; denke nicht von mir wie Du bisher gedacht;

ich bin nicht das kalte, fühllose, mürrische Wesen das ich Dir geschienen. Nie ward ein Weib so hingegeben, so leidenschaftlich geliebt, als ich Jone lieben werde. Winde Dich nicht von mir los; sieh, ich gebe Deine Hand frei. Ziehe sie weg, wenn Du willst; — gut, sei es so! Aber verwirf mich nicht, Jone — verstoße mich nicht vorschnell; — urtheile von Deiner Macht über mich, wenn Du mich also verwandeln kontest. Ich, der nie vor einem sterblichen Wesen kniete, ich der über das Schiksal Anderer gebot, empfange jezt von Dir mein eigenes. Jone, zittere nicht, Du bist meine Königin — meine Göttin; — sei meine Braut. Jeder Wunsch, der Dir in die Seele kommen mag, soll erfüllt werden. Die Enden der Welt sollen Dir botmäßig sein; Glanz, Pracht, Herrlichkeit sollen Dir als Sklaven dienen. Arbaces soll keinen andern Ehrgeiz kennen, als den Stolz Dir zu gehorchen. Jone, wende diese Augen auf mich — umstrale mich mit Deinem Lächeln. Meine Seele ist finster, wenn sich Dein Angesicht ihr verbirgt; — scheine über mich, meine Sonne, mein Himmel, mein Tag! — Jone, Jone — verstoße meine Liebe nicht!"

Allein und in der Gewalt des seltsamen, furchtbaren Mannes, fühlte Jone gleichwol noch keine Angst; die Ehrerbietung in seinen Ausdrüken, die Sanftheit seiner Stimme gaben ihr Muth und sie empfand ihren Schuz in ihrer eigenen Reinheit.

Aber sie war verwirrt — erstaunt; erst nach mehreren Momenten gewann sie Fassung zur Antwort.

„Stehe auf Arbaces," sprach sie endlich und ließ ihm wieder ihre Hand, die sie jedoch eben so schnell zurükzog, als sie den brennenden Druk seiner Lippen darauf fühlte. „Stehe auf, und wenn es Dir Ernst ist, wenn Du die Wahrheit sprichst. . . ."

„Wenn!" rief er zärtlich.

„Wolan denn, höre mich; Du bist mein Vormünder — mein Freund — mein Berather gewesen; auf diesen neuen Namen aber war ich nicht bereitet. Denke nicht," fügte sie schnell hinzu, als sie seine dunkeln Augen von der Wuth der Leidenschaft funkeln sah, „denke nicht, daß ich Dich verachte, daß ich von dieser Huldigung nicht gerührt sei, mich nicht geehrt fühle; aber sprich — kaust Du mich ruhig hören?"

„Ja, wären Deine Worte auch Blize und zerschmetterten mich!"

„Ich liebe einen Andern!" sprach Jone erröthend, aber mit fester Stimme.

„Bei den Göttern — bei der Hölle!" schrie Arbaces, sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, „wage nicht mir so etwas zu sagen — wage nicht mich zu verhöhnen: es ist unmöglich! — Wen hast Du gesehen? — Wen kennen gelernt? O Jone! es ist Frauenerfindung, Frauenlist, was aus Dir spricht: Du möchtest Zeit gewinnen; ich habe Dich überrascht, habe Dich erschrekt. Verfahre

mit mir wie Du willst — sage Du liebest mich nicht; aber sage nicht, Du liebest einen Andern!"

„Ach . . . ." hob Jone an, aber erschüttert von seiner plözlichen, unerwarteten Heftigkeit, brach sie in Thränen aus.

Arbaces trat näher auf sie zu; sein Odem brante wild auf ihrer Wange; er wand seine Arme um sie; sie entriß sich seiner Umarmung. In diesem Kampf fiel ihr ein Brief auf den Boden; Arbaces bemerkte ihn und haschte danach — es war das Schreiben, das sie am Morgen von Glaukus erhalten. Jone sank auf den Sopha, halb todt vor Schreken.

Rasch durchlief Arbaces den Inhalt; die Neapolitanerin wagte ihn nicht anzusehen; sie bemerkte die Todesblässe, die über sein Gesicht kam, nicht — sie wurde weder die Falten auf seiner Stirn, noch das Beben seiner Lippe, noch den Krampf der seine Brust erhob, gewahr. Er las bis zu Ende und sagte dann, indem der Brief seiner Hand entsank, mit einem Ton scheinbarer Ruhe:

„Ist der Schreiber dieses Briefs der Mann, den Du liebst?" Jone schluchzte, gab aber keine Antwort.

„Sprich!" rief er mit schneidender Stimme.

„Er ist es!"

„Und sein Name — er steht hier geschrieben — sein Name ist Glaukus."

Jone blikte mit gefalteten Händen umher, wie um Hilfe oder Gelegenheit zur Flucht.

„Höre mich denn," sprach Arbaces, seine Worte zu einem Flüstern herabsenkend: „Eher sollst Du in Dein Grab, als in seine Arme. Wie? glaubst Du Arbaces werde einen Nebenbuler wie diesen ärmlichen Griechen dulden? Glaubst Du, er habe die Frucht reifen lassen um sie einem Andern abzutreten? Nein, süßes Närrchen! Du bist mein — ganz — einzig mein; — und so faß' ich Dich und mache mein Recht auf Dich geltend."

Damit schloß er Jone in die Arme und in dieser wilden Umschlingung lag die ganze Kraft nicht sowol der Liebe, als der Rache.

Jonen aber gab die Verzweiflung übernatürliche Stärke; von Neuem riß sie sich von ihm los — stürzte nach der Gegend des Zimmers, durch welche sie eingetreten und zog den Vorhang halb zurük. Ihr Verfolger faste sie zum drittenmal; — wieder entwand sie sich ihm und sank erschöpft und mit einem lauten Schrei am Fuß der Säule nieder, welche das Haupt der egyptischen Göttin trug. Arbaces hielt einen Augenblik still, wie um Athem zu schöpfen und schoß dann von Neuem auf seine Beute los.

In diesem Moment wurde der Vorhang rauh auf die Seite gerissen und der Egypter fühlte sich von einer zornigen, starken Faust an der Schulter gepakt. Er wandte sich um und erblikte die blizenden Augen des Atheners und das blasse, abgelebte; aber drohende Gesicht des Apäcides.

„Ha!“ murmelte er, die Beiden anstierend, „welche Furie hat Euch hieher gesandt?“

„Ate!“ *) erwiederte Glaukus und griff unverweilt den Egypter an. Unterdessen hob Apäcides die ohnmächtig gewordene Schwester vom Boden auf. Seine durch das überangestrengte Gemüth erschöpfte Kraft reichte nicht aus, Jone, trotz der Leichtigkeit und Zartheit ihrer Gestalt, fortzutragen; er legte sie daher auf das Ruhebette, stellte sich mit erhobenem Dolch neben sie und sah dem Kampf zwischen Glaukus und dem Egypter zu, bereit seine Waffe in die Brust des Lezteren zu senken, sollte Dieser der Sieger sein. Nichts auf Erden ist vielleicht so furchtbar als der nakte, unbewehrte Streit der thierischen Kraft ohne andere Waffen, als die, welche die Natur dem Zorn darbietet. Beide Gegner hielten sich jezt eng umfast, die Hand eines Jeden die Kehle des Andern suchend, die Gesichter zurükgebogen, die Augen rachefunkelnd, die Muskeln angespant, die Adern aufgelaufen, die Lippen offen, die Zähne über einander gebissen. Beide besaßen eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Stärke; Beide waren von unbezähmbarer Wuth beseelt. Sie krümten und wanden sich um einander, wankten hin und her, drängten sich von einem Ende ihres beschränkten Feldes zum andern, stießen Rufe des Zorns und der Rache aus; jezt waren sie vor dem

*) Die Rachegöttin.

Altar, jezt am Fuß der Säule, wo der Kampf begonnen hatte; sie wichen aus einander um Athem zu schöpfen; Arbaces lehnte sich an die Säule, Glaukus stand einige Schritte weiter entfernt.

„Heilige Göttin," rief Arbaces die Säule umfassend, und erhob die Augen gegen das Bild, das sie trug, „schüze Deinen Erwählten, verkünde Deinen Zorn gegen diesen Knecht eines aufgeschossenen Glaubens, der mit tempelschänderischer Gewaltthat Dein Heiligthum entweiht und Deinen Diener anfällt."

Indem er sprach schienen die stillen, mächtigen Züge der Göttin plözlich von Leben durchglüht zu werden; hell zukte durch den schwarzen Marmor wie durch einen durchsichtigen Schleier eine rothe, schimmernde Farbe; um den Kopf spielten und züngelten bläuliche Flämmchen — die Augen wurden wie Bälle brennenden Feuers und schienen in verderbendem, nicht zu ertragenden Zorn auf das Gesicht des Griechen gewandt. Erschrekt und eingeschüchtert von dieser plözlichen, wunderbaren Antwort auf das Gebet seines Feindes, und nicht frei von dem anererbten Aberglauben seines Volkes, erblaste Glaukus bei der seltsamen, schauerlichen Belebung des Marmors — seine Knie schlugen gegen einander, von heiligem Grauen ergriffen stand er kraftlos, betäubt, halb entmant vor dem Gegner. Arbaces ließ ihm nicht Zeit sich von der Erschütterung zu erholen. „Stirb Elender," rief er mit Donnerstimme und

sprang auf den Griechen los, „die grose Mutter fodert Dich als lebendes Opfer." Also, in der ersten Lähmung einer abergläubischen Furcht überrascht, verlor der Grieche — der Marmorboden war so glatt, wie Glas — den Fußhalt, glitt aus und fiel. Arbaces sezte die Sohle auf die Brust des gefallenen Gegners. Apäcides, durch sein Priesteramt, wie durch seine Kentniß von Arbaces Karakter, gegen alle wunderhafte Einmischungen mistrauisch gemacht, hatte den Schreken seines Genossen nicht getheilt. Er stürzte vorwärts und sein Dolch funkelte hoch in der Luft; der wachsame Egypter jedoch pakte den niederfahrenden Arm; ein Ruk seiner mächtigen Hand entriß die Waffe dem schwachen Griff des Priesters; ein ausgeholter Schlag strekte ihn zu Boden. Mit lautem Freudenruf schwang Arbaces das Messer empor. Glaukus sah dem nahenden Schiksal mit festem Aug und der strengen, verachtenden Unterwerfung eines gefallenen Gladiators entgegen; — da schütterte in diesem furchtbaren Moment den Boden unter ihnen ein krampfhaftes Zuken; — ein mächtigerer Geist als der des Egypters war gekommen — eine riesenhafte, zermalmende Gewalt, vor welcher seine Leidenschaft und seine Künste zu plözlicher Unmacht herabsanken. Der furchtbare Dämon des Erdbebens hatte sich aufgerichtet und verlachte die Zauberei menschlicher List, wie den Grimm menschlichen Zorns. Wie ein Titane, auf welchen Berge gethürmt sind, stieg er aus langjährigem Schlaf empor, regte

sich auf seinem Lager und die Höhlen drunten stöhnten und zitterten unter dem Wälzen seiner Glieder. Im Moment der Rache und Uebermacht wurde der Mann, der sich einen Halbgott geträumt, zu dem Staub erniedrigt, der er wirklich war. Weithin unter dem Boden lief ein hohles, zusammenstürzendes Getöse — die Vorhänge des Zimmers flatterten, wie vom Wehen eines Sturms; — der Altar wankte; — der Dreifuß bebte und hoch über dem Kampfplaz zitterte und kreiste die Säule; das dunkle Haupt der Göttin taumelte und stürzte von seinem Gestell; und eben als der Egypter sich über sein beabsichtigtes Opfer niederbeugte, traf die Marmormasse den Gebükten zwischen Schulter und Naken! — Der Schlag strekte ihn jählings, ohne Laut, Bewegung oder Lebenszeichen, auf den Boden, dem Anschein nach von eben der Gottheit zerschmettert, deren Leben er ruchlos nachgeäft und angefleht hatte!

„Die Erde hat ihre Kinder bewahrt," rief Glaukus auftaumelnd. „Gesegnet sei ihre furchtbare Zukung! Laß uns die Fürsorge der Götter verehren!"

Er half Apäcides aufstehen und wandte dann das Gesicht des Arbaces empor. Der Tod schien ihm sein Siegel aufgedrükt zu haben; Blut strömte aus den Lippen auf die glänzenden Kleider herab; schwer fiel er aus Glaukus Armen zurük, und der rothe Strom träufte langsam auf dem Marmor hin. Auf's Neue bebte die Erde unter ihren Füßen; sie musten sich an einander anklammern; die Erschütterung ließ

eben so schnell nach, wie sie gekommen; sie weilten nicht länger, Glaukus trug Jone in den Armen leicht fort und sie flohen von der unheiligen Stätte.

Kaum waren sie in den Garten gelangt, als von allen Seiten her fliehende, ungeordnete Scharen von Mädchen und Sklaven mit ihnen zusammenstießen, deren festliche, glänzende Gewänder wie ein Spott gegen die furchtbaren Schreken der Stunde abstachen. Sie schienen die Fremden nicht zu beachten — sie waren blos mit ihrer eigenen Angst beschäftigt. Nach einer Ruhe von sechzehn Jahren drohte der brennende, trügerische Boden aufs Neue Zerstörung. Sie stießen nur Einen Schrei aus: ein Erdbeben! ein Erdbeben! — Unangehalten durch ihre Mitte durchgehend eilten Apäcides und sein Gefährte, ohne das Haus zu betreten, eine der Alleen hinab und flohen durch ein offenes Thörchen. Hier saß auf einer kleinen Erhöhung, über welche die dunkelgrünen Aloën sich düster hereinbeugten, das volle Mondlicht auf der niedergebeugten Gestalt, das blinde Mädchen; — sie weinte bitterlich.

Drittes Buch.

'Αλλὰ, Σελάνα,
Φαῖνε καλόν· τὶν γὰρ ποταείσομαι ἄσυχα, δαῖμον,
Τᾷ χθονίᾳ θ' Ἑκάτᾳ, τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι,
Ἐρχομέναν νεκύων ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα.
Χαῖρ' Ἑκάτα δασπλῆτι, καὶ ἐς τέλος ἄμμιν ὀπάδει,
Φάρμακα ταῦθ' ἔρδοισα χερείονα μήτε τι Κίρκας,
Μήτε τι Μηδείας, μήτε ξανθᾶς Περιμήδας.

Theocrit.

Auf denn, Selene,
Leuchte mir schön; dir heb ich, o Himmlische, leisen Gesang an!
Drunten der Hekate auch, die winselnde Hunde verscheuchet,
Wann durch Grüfte der Todten und dunkeles Blut sie einhergeht!
Hekate, Heil! Grauuvolle! Sei uns bis zum Ende Gesellin;
Kräftige hier den Zauber nicht weniger als Perimede's,
Als der Kirke Gemisch und als der blonden Medeia!

Erstes Kapitel.

Das Forum der Pompejaner. Erster Anfang der neuen Weltepoche.

Es war früh am Mittag und das Forum von Geschäftigen und Müssigen vollgedrängt. Wie heutigen Tags in Paris, so lebten damals in den Städten Italiens die Menschen fast ganz ausserhalb des Hauses: die öffentlichen Gebäude, das Forum, die Säulengänge, die Bäder, selbst die Tempel, konten als ihre eigentlichen Wohnungen gelten. Kein Wunder, daß sie diese beliebten Versamlungsorte mit so vieler Pracht ausschmükten; sie empfanden hinsichtlich derselben eben so gut eine Art häuslicher Zuneigung, wie den Stolz des Patriotismus. Und wirklich bot in jenem Moment das Forum Pompeji's einen belebten Anblik. Auf dem breiten Pflaster aus grosen Marmorplatten unterhielten sich verschiedene Gruppen auf jene energische, jedem Wort eine Geberde beifügende Weise, welche noch jezt das Merkmal der südlichen Völker ist. Hier saßen in sieben Buden, auf der einen Seite der Kolonnade, die Geldwechsler, vor sich ihre glänzenden Münzhaufen; Schiffer und Kaufleute in mannigfaltigen Trachten um ihre Tische hergedrängt. Auf der andern Seite eilten

verschiedene Leute in langen Togen *) einem stattlichen Gebäude zu, worin die Magistrate zu Gericht saßen; es waren Advokaten — rührig, plaudernd, schäkernd und wizelnd, wie man sie noch heute in Westminster sehen kann. In der Mitte des Plazes standen verschiedene Statuen auf Fußgestellen, worunter die ansprechende Gestalt Cicero's die merkwürdigste war. Um den Gerichtshof her lief eine regelmäßige, symmetrische Säulenreihe dorischer Ordnung; verschiedene Personen, die durch ihr Geschäft früh hiehergeführt wurden, nahmen daselbst die leichte Malzeit ein, die ein damaliges italienisches Frühstük bildete, und unterhielten sich, indem sie Stüke Brod in Becher mit verdüntem Wein tauchten, sehr lebhaft über das Erdbeben der vorigen Nacht. In dem offenen Raum bemerkte man verschiedene Kleinhändler, welche da ihr Gewerbe ausübten. Hier zeigte ein Mann einer schönen Frau vom Lande seine Bänder; ein anderer rühmte einem stämmigen Pächter die Treflichkeit seiner Schuhe; ein Dritter, eine Art Budenrestaurateur, wie man sie noch jezt in den italienischen Städten so häufig trift, versorgte manchen hungrigen Magen mit warmen Gerichten aus seinem kleinen tragbaren Ofen, während —

---

*) Wie schon bemerkt, behielten nämlich die Rechtsgelehrten und die Klienten, wenn sie ihren Patronen aufwarteten, die Toga bei, nachdem dieselbe bei den übrigen Bürgern längst ausser Gebrauch gekommen war.

bezeichneter Gegensaz für den Verein von Gewerbsthätigkeit und geistigem Streben jener Zeit! — dicht dabei ein Schulmeister seinen schüchternen Zöglingen die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre auseinander sezte *). Eine Gallerie über dem Säulengang, zu welcher man durch kleine, hölzerne Treppen empor stieg, hatte ebenfalls ihr Publikum, dessen Gruppen jedoch, da hier das eigentliche Geschäft des Ortes vor sich ging, eine ruhigere, ernstere Haltung darboten.

Dann und wann machte die Menge unten einem Senator ehrerbietig Plaz. Dieser nikte auf dem Weg zum Jupiterstempel (der eine Seite des Forums bildete und Versamlungsort der Senatoren war) seinen Freunden oder Klienten, die er in dem Gewühl bemerkte, mit vornehmer Herablassung zu. In buntem Gemisch mit den heitern Gewändern der höhern Stände sah man die derben Gestalten benachbarter Pächter, die sich zu den öffentlichen

*) Im Museum zu Neapel befindet sich ein wenig bekantes Gemälde, eine Seite des damaligen Forums in Pompeji darstellend, welchem ich gegenwärtige Beschreibung größtentheils entlehnt habe. Meinen jüngern Lesern mag es einen gelehrten Trost gewähren, wenn sie erfahren, daß die Sitte des Schillinggebens, deren Bruch sich einer grössern Gunst zu erfreuen hat als deren Observanz, von hohem Alter ist und auf dem Forum in Pompeji mit aller gebürenden Kraft und Publicität ausgeübt worden zu sein scheint.

Kornböden durcharbeiteten. Hart neben dem Tempel zeigte sich der Triumphbogen und die lange, menschenwimmelnde Straße jenseits desselben; in einer der Nischen des lezteren spielte ein Springbrunnen lustig in den Sonnenstralen, und über dem Karnies dunkelte, in kräftigem Gegensaz mit dem lustigen Sommerhimmel, die eherne Reiterstatue Kaligulas. Hinter den Buden der Geldwechsler stand das Gebäude, das man jezt das Pantheon nent; ein Haufen ärmerer Pompejaner ging mit Körben unter dem Arm durch die schmale, ins Innere führende Halle und drängte sich einer, zwischen zwei Säulen befindlichen, Platform zu, wo diejenigen Mundvorräthe, welche die Priester vom Opfer erübrigt hatten, zum Verkauf ausgesezt standen.

An einem der Gebäude zu städtischen Angelegenheiten bestimt waren, beschäftigten sich Werkleute mit den Säulen, und von Zeit zu Zeit stieg der Lärm ihrer Arbeit aus dem Gesumm der Menge empor: — Die Säulen sind bis auf diesen Tag unvollendet!

So ging denn nichts über die Manigfaltigkeit in der Tracht, dem Rang, dem Benehmen, der Beschäftigung des Haufens; nichts über die Betriebsamkeit, den Frohsinn, die Aufregung, den frischen Fluß des Lebens ringsumher; man gewahrte da all die tausend Abzeichen einer überreifen, das gesunde Maß überschreitenden Civilisation: Vergnügen und Handelsverkehr, Müssiggang und Arbeit, Habsucht

und Ehrgeiz vereinten in einem gemeinschaftlichen Bette ihre bunten, brausenden aber einträchtigen Ströme.

Den Stufen des Jupitertempels gegenüber stand mit gefalteten Armen und gefurchter, verachtender Stirn ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren. Sein Anzug war auffallend einfach, nicht so sehr dem Stoff nach, als durch den Mangel aller Verzierungen, welche von den Pompejanern jedes Standes theils aus Liebe zum Schaugepräng getragen wurden, theils weil diese Ornamente hauptsächlich in solche Gestalten gebracht waren, die man am wirksamsten gegen die Angriffe der Zauberei und den Einfluß des bösen Auges hielt *). Sein Vorder-

*) Der Aberglaube, auf welchen ich in vorliegendem Werk mehr als einmal angespielt habe, dauert in Grosgriechenland noch jezt mit fast unverminderter Stärke fort. Ich erinnere mich einer Unterredung mit einer neapolitanischen Dame vom höchsten Rang und von einem Geist und einer Bildung, die man unter den vornehmen Italienern beiderlei Geschlechts sehr selten trift. Plözlich sah ich sie die Farbe wechseln und eine schnelle seltsame Bewegung mit dem Finger machen. „Mein Gott dieser Mensch!" flüsterte sie zitternd.

„Welcher Mensch?"

„Sehen Sie der Graf ****; eben ist er eingetreten."

„Es muß ihm sehr schmeicheln, solche Bewegung verursacht zu haben; ohne Zweifel ist er einer von Signoras Bewunderern gewesen."

haupt war hoch und kahl; die wenige Loken hinten am Kopf durch eine Art Kapuze bedekt, die einen

---

„Bewunderern? Behüte der Himmel! Er hat das böse Auge. Sein Blik traf mich in seiner ganzen Stärke. Gewiß geschieht mir etwas Entsezliches.“

„Ich sehe nichts Besonderes in seinen Augen.“

„Um so schlimmer. Die Gefahr ist um so gröser, wenn sie sich verstekt. Er ist ein furchtbarer Mensch. Das leztemal als er einen Blik auf meinen Gemal fallen ließ, verlor Dieser, er saß eben am Spieltisch, sein halbes Einkommen auf Einen Siz; sein Unglük grenzte ans Wunderbare. Ein andermal begegnete der Graf meinem kleinen Knaben in den Gärten und noch am nämlichen Abend brach das gute Kind den Arm. Ach, was soll ich thun! gewiß stößt mir etwas Furchtbares zu — und Himmel! er bewundert meinen Hut.“

„Findet Jederman die Augen des Grafen so unglükbringend und seine Bewunderung so nachtheilig?“

„Jederman; er wird allgemein gefürchtet, und, was sehr seltsam ist, er nimt es Ihnen sehr übel, wenn er sieht, daß Sie ihn vermeiden.“

„Das ist wirklich sehr seltsam! Der Bösewicht!“ — — —

In Neapel komt dieser Aberglaube den Juwelieren sehr zu statten, indem sie eine Menge Amulette und Talismane gegen den unheilvollen Zauber des Mal-occhio verkaufen. In Pompeji waren die Talismane eben so zahlreich, wenn auch nicht immer von so zierlicher Gestalt und so anständiger Bedeutung. Im Allgemeinen jedoch

Theil seines Mantels ausmachte, um nach Gefallen aufgezogen oder niedergelassen zu werden, und als Schuz gegen die Sonnenstralen jezt über den Kopf hereingerükt saß. Sein Kleid war braun, keine beliebte Farbe bei den Pompejanern; all die gewöhnlichen Beimischungen von Scharlach oder Purpur

---

galt, wie noch jezt, ein Korallenschmuk für ein Hauptabhaltungmittel jenes schlimmen Einflusses. — Bei den Bewohnern Thebe's am arabischen Meerbusen soll sich diese Zauberkraft durch Vererbung fortgepflanzt haben und dieselben im Stand gewesen sein, erwachsene Menschen mit einem Blik zu tödten. In Afrika, wo der Glaube ebenfalls noch jezt fortdauert, konten gewisse Familien nicht nur den Tod von Kindern, sondern auch das Verwelken von Bäumen herbeiführen, und zwar thaten sie Solches nicht durch Verwünschungen, sondern durch Lobsprüche. Leztere Eigenschaft besizen in unserer Zeit manche Politiker; im Augenblik wo sie anfangen eine Staatseinrichtung zu loben, ist es Zeit Gott für dieselbe zu bitten. — Das böse Auge unterschied sich nicht immer von den Augen anderer Leute. Personen jedoch mit doppelter Pupille, besonders wenn sie dem schönen Geschlecht angehörten, waren vor Allen zu meiden und zu fürchten. Die Illyrier sollen diese unheilbringende Misgestaltung sehr häufig an sich gehabt haben. — In allen Ländern, selbst im Norden, wurde das Auge stets als der Hauptsiz der Zauberkraft angesehen, heut zu Tage jedoch treiben auch Damen mit einfacher Pupille das Werk der Zerstörung ganz ordentlich: so hoch stehen wir über unsern Vorfahren!

waren sorgfältig vermieden. Sein Gurt enthielt ein kleines, eingehängtes Dintengefäß, einen Griffel und eine Schreibtafel von ungewöhnlicher Gröse. Was noch besonders auffiel: in dem Gürtel stak keine Börse, die sonst fast unerläßliche Zugabe desselben, selbst wenn die Börse das Unglük hatte leer zu sein.

Es geschah nicht oft, daß die heitern, selbstsüchtigen Pompejaner sichs angelegen sein ließen die Gesichter und Handlungen ihrer Nachbarn zu beobachten; aber in Lippe und Augen jenes Mannes, der eben zusah, wie eine religiöse Prozession die Tempeltreppe hinaufschritt, sprach sich etwas so auffallend Bitteres und Verächtliches aus, daß es nothwendig einige Aufmerksamkeit erregen muste.

„Wer ist jener Cyniker?" fragte ein Kaufmann seinen Gefährten, einen Juwelier.

„Es ist Olinth," erwiederte der Juwelier, „ein verrufener Nazarener."

Der Kaufmann schauderte. „Eine entsezliche Sekte," sprach er mit leiser, ängstlicher Stimme. „Man sagt, bei ihren nächtlichen Zusammenkünften fingen sie ihre Ceremonien jedesmal mit der Ermordung eines neugeborenen Kindes an. Auch behaupten sie eine Gemeinschaft der Güter! Was würde aus uns Kaufleuten und Juwelieren werden, wenn solche Begriffe in die Mode kämen!"

„Das ist sehr richtig," erwiederte der Juwelier; „überdies tragen sie keine Juwelen und murmeln Verwünschungen, wenn sie eine Schlange zu

Gesicht bekommen, da doch in Pompeji alle unsre Zierate Schlangengestalt haben."

„Sieh einmal," sprach ein Dritter, ein Erzarbeiter, „wie jener Nazarener den heiligen Dienst des Opferzuges verhöhnt! Gewiß brumt er Flüche auf den Tempel. Weist Du, Celsinus, daß dieser Bursche, als er neulich an meiner Werkstätte vorbeiging und mich mit einem Standbild der Minerva beschäftigt sah, mir mit Stirnrunzeln sagte, wäre die Statue Marmor, so würde er sie zerbrochen haben, aber das Erz sei zu fest." — Eine Göttin zerbrechen!" rief ich. „Eine Göttin?" erwiederte der Atheist, „eine Dämonin ist es, ein böser Geist." Damit ging er unter Verwünschungen seines Weges. Soll man sich so was gefallen lassen? Was Wunder, daß die Erde gestern Nacht so furchtbar erbebte, als wollte sie den Atheisten aus ihrem Schos werfen.' Ein Atheist sag ich? noch ärger, ein Verächter der schönen Künste! — Wehe uns Erzarbeitern, wenn solche Gesellen den Ton angeben!"

„Das sind die Mordbrenner, die unter Nero Rom ansteckten," seufzte der Juwelier.

Während dieser freundlichen Bemerkungen über das Aussehen und den Glauben des Nazareners, wurde Olinth den Eindruk, den er hervorbrachte, selbst gewahr; er wandte sich um und betrachtete die aufmerksamen Gesichter des anwachsenden, sich zuflüsternden Haufens. Nachdem er sie eine Weile mit einer erst trozigen, so fort in Mitleid übergehenden

Miene angeblikt, zog er den Mantel dichter um sich und ging mit den vernehmlichen Worten weg: „verblendete Gözendiener, hat Euch die Zukung der vorigen Nacht nicht gewarnt? Ach, wie werdet Ihr am lezten Tag bestehen?"

Die Menge, welche diese inhaltschwere Rede angehört, gab derselben verschiedene Auslegungen, je nach den verschiedenen Schattirungen der Unwissenheit und Furcht, Alle trafen jedoch in der Vorstellung überein, das Gesagte enthalte irgend einen entsezlichen Fluch. Sie betrachteten den Christen als einen Feind der Menschheit; die Beinamen, die sie ihm in reichem Maß zutheilten, worunter Atheist der beliebteste und häufigste war, mag uns, Verehrer jener jezt siegreich gewordenen Religion, warnen, keiner Meinungsverfolgung, wie sie damals Olinth erfuhr, zu huldigen, und auf Diejenigen, deren Ansichten von den unsrigen abweichen, nicht die Ausdrüke anzuwenden, welche damals auf die Väter unseres Glaubens gehäuft wurden.

Indem Olinth langsam durch das Gewühl hinschritt, und eben einen von den minder vollgedrängten Ausgängen des Forums erreicht hatte, bemerkte er, daß ihn ein bleiches, ernstes Gesicht, das er sogleich erkante, scharf ansah.

In ein Pallium gehüllt, das seine heiligen Gewänder zum Theil verbarg, betrachtete der junge Apäcides den Jünger der neuen, geheimnisvollen Lehre, zu welcher er sich einst halb bekehrt hatte.

„Ist auch er ein Betrüger? macht dieser Mensch, so einfach und unscheinbar in Leben, Gewand und Miene, macht auch er, wie Arbaces, die äusserliche Strenge zum Mantel der Sinlichkeit? Verbürgt der Schleier der Vesta die Laster des Ausschweiflings?"

Olinth, an Personen aus allen Ständen gewöhnt und mit seiner Glaubensbegeisterung eine tiefe Menschenerfahrung verbindend, errieth vielleicht aus dem Gesicht etwas von Dem, was in der Brust des Priesters vorging. Mit festem Aug und einer Miene heiterer, offener Aufrichtigkeit gab er den Blik des Priesters zurük.

„Friede sei mit Dir!" sprach er grüsend.

„Friede?" wiederholte der Priester mit so hohler Stimme, daß sie dem Nazarener durchs Herz ging.

„In diesem Wunsch," fuhr Olinth fort, „ist alles Gute vereinigt. Ohne Tugend kanst Du keinen Frieden haben. Wie der Regenbogen steht der Friede auf der Erde auf, aber seine Wölbung verliert sich in den Himmel! Der Himmel badet ihn in Farben des Lichts, er schiest aus Thränen und Wolken auf, ist ein Wiederstral der ewigen Sonne, eine Zusicherung heiliger Ruhe, ein Zeichen des grosen Bundes zwischen Mensch und Gott. Ein solcher Friede, junger Mann, ist das Lächeln der Seele: eine Ausströmung aus dem fernen Kreis des unsterblichen Lichtes. Friede sei mit Dir."

„Ach!" hob Apäcides an, wurde aber hier das Angaffen der neugierigen Umherschlenderer gewahr, die gar zu gern gewust hätten, was wol Gegenstand des Gesprächs zwischen einem verrufenen Nazarener und einem Isispriester sein möge. Er brach ab und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: „wir können hier nicht mit einander sprechen, ich will Dir ans Ufer des Flusses nachkommen; dort ist ein Spaziergang, der um diese Zeit gewöhnlich von Niemand besucht wird."

Olinth nikte Zustimmung. Mit hastigem Schritt, aber regem, aufmerksamem Aug ging er durch die Straßen. Da und dort wechselte er einen bedeutsamen Blik, ein leichtes Zeichen mit einem der Vorübergehenden, der seiner Kleidung nach gewöhnlich zu den niedrigern Ständen gehörte; denn das Christenthum war darin ein Vorbild aller andern Revolutionen, daß das Senfkorn in den Herzen der Unangesehenen wucherte. Unter den Hütten der Dürftigkeit und schweren Mühsale lag die unbeachtete Quelle des gewaltigen Stroms, der in der Folge sein breites Gewässer an den Städten und Palästen der Erde hinwälzte.

Zweites Kapitel.

Die Mittagfahrt auf dem kampanischen Meer.

„Aber sage mir, Glaukus," sprach Jone, als sie in ihrem Lustbot den kräuselnden Sarnus hinabglitten, „wie erschienst Du mit Apäcides zu meiner Befreiung von dem schändlichen Mann?"

„Frage die Nydia dort," entgegnete der Athener und zeigte auf das blinde Mädchen, die in einiger Entfernung gedankenvoll auf ihre Leier gelehnt saß. „Ihr gehört Dein Dank, nicht uns. Es scheint, daß sie in meine Wohnung kam, und, da sie mich nicht zu Haus fand, Deinen Bruder aus dem Tempel herbeiholte. Er ging mit ihr zu Arbaces; unterwegs begegneten sie mir mit einer Gesellschaft Freunde, denen ich mich in der Freude über Deinen liebevollen Brief beigesellt hatte. Nydias scharfes Ohr entdekte meine Stimme; wenige Worte reichten hin, mich zum Gefährten Deines Bruders zu machen; ich sagte meinen Genossen nicht, warum ich sie verlasse: kont ich Deinen Namen ihren leichten Zungen und geschwäzigen Muthmaßungen anvertrauen? — Das Mädchen führte uns zu dem Gartenthor, durch welches wir Dich nachher trugen; wir traten ein, und waren eben im Begriff uns in die Geheimnisse des verruchten Hauses zu stürzen,

als wir Deinen Angstschrei von einer andern Seite her vernahmen. Das Uebrige weist Du."

Jone erröthete tief, sie erhob dann die Augen gegen Glaukus und er fühlte den ganzen Dank, den sie nicht auszusprechen vermochte. „Komm daher, meine Nydia," wandte sie sich zärtlich zu der Thessalierin. „Sagt' ich Dir nicht, Du solltest meine Schwester und Freundin sein? Bist Du mir nicht bereits mehr gewesen — eine Hüterin, eine Erhalterin."

„Es will nichts sagen," erwiederte Nydia kalt, ohne aufzustehen.

„Ah! ich vergaß," fuhr Jone fort, „daß ich zu Dir kommen muß." Damit ging sie längs der Schiffbänke hin, bis sie an den Ort kam, wo Nydia saß, schlang ihren Arm liebkosend um sie und bedekte ihre Wangen mit Küssen.

Nydia war an diesem Tag blässer als gewöhnlich und ihr Gesicht wurde noch erstorbener und farbloser, als sie sich der Umarmung der schönen Neapolitanerin hingab.

„Aber wie," flüsterte Jone, „erriethest Du so genau die Gefahr, der ich ausgesezt war. Kantest Du den Egypter schon von früher her?"

„Ja ich wuste von seinen Verbrechen."

„Und wie Das?"

„Edle Jone, ich war eine Sklavin frevelhafter Menschen. Meine Gebieter waren seine Gehilfen."

„Und Du warst schon früher in sein Haus gekommen, da Du den geheimen Eingang so genau kantest?"

„Ich habe dem Arbaces auf meiner Leier gespielt," antwortete die Thessalierin verlegen.

„Und Du selbst bist dem Verderben entgangen, von welchem Du Jone errettet hast?" erwiederte die Neapolitanerin, in einem Ton, der für Glaukus Gehör zu leise war.

„Edle Jone, mich zeichnen weder Schönheit noch Rang aus; ich bin ein Kind und eine Sklavin und blind. Die Verachteten sind immer sicher."

Nydia hatte diese demüthige Antwort in einem schmerzlichen, stolzen und bitteren Ton gegeben, und Jone fühlte, daß sie dem Mädchen durch längeres Verweilen bei diesem Gegenstand nur weh thue. Sie blieb still und die Barke mündete jezt in die See ein.

„Gestehe, daß ich Recht hatte, Jone," sagte Glaukus, „als ich Dich vermochte diesen schönen Mittag nicht in Deinem Zimmer zuzubringen — gestehe, daß ich Recht hatte."

„Du hattest Recht Glaukus," erwiederte Nydia kurz.

„Das liebe Kind spricht für Dich," entgegnete der Athener. „Aber erlaube mir mich Dir gegenüber zu sezen, sonst verliert unser leichtes Bot das Gleichgewicht."

Mit diesen Worten nahm er seinen Plaz gerade gegenüber von Jone und stellte sich über den Schiff-

rand hinauslehnend vor, es sei ihr Athem und nicht der Sommerwind, der den Duft über das Meer ausströme.

„Du wolltest sagen,“ sprach er, „warum mir Deine Thür so viele Tage verschlossen blieb.“

„O denke nicht mehr daran!“ antwortete Jone schnell; „ich lieh mein Ohr, wie ich jezt erkenne, boshafter Verleumdung.“

„Und mein Verleumder war der Egypter?“

Jones Stillschweigen bejahte die Frage.

„Seine Beweggründe liegen hinlänglich am Tag.“

„Sprich nicht von ihm,“ rief Jone und bedekte sich das Gesicht mit den Händen, als wollte sie selbst den Gedanken an ihn von sich abschließen.

„Vielleicht ist er jezt schon an den Ufern des trägen Styx,“ nahm Glaukus wieder das Wort; „doch hätten wir in diesem Fall wol von seinem Tod gehört. Dein Bruder, scheint es, hat mit dem bösen Einfluß seines düstern Gemüthes zu kämpfen. Als wir gestern Nacht vor Deinem Haus ankamen, verließ er mich plözlich. Wird er sich je herablassen, mein Freund zu sein?“

„Irgend ein geheimer Schmerz nagt an ihm,“ entgegnete Jone mit Thränen. „Könten wir ihn doch von sich selbst abziehen! Laß uns gemeinschaftlich dieses Liebesamt übernehmen.“

„Er soll mein Bruder sein,“ erwiederte der Grieche.

„Wie ruhig," sprach Jone, indem sie sich aus der Verstimmung zu erheben suchte, worein der Gedanke an Apäcides sie gestürzt — „wie ruhig scheinen die Wolken im Himmel zu schweben, und doch sagst Du mir, denn ich selbst wuste nichts davon, die Erde habe gestern Nacht unter uns gebebt."

„So ists, und wie man sagt war der Stoß heftiger, als je seit der grosen Erschütterung vor sechzehn Jahren: das Land, worin wir wohnen, hegt noch immer geheimnisvolle Schreknisse, und das Reich des Pluto, das sich unter unsern „brennenden Feldern" hinzieht, scheint von unsichtbarem Streit zerrissen. Fühltest Du gestern Abend an dem Ort wo Du saßest das Erdbeben nicht, Nydia, und war es nicht die Angst darüber, was Dich weinen machte?"

„Ich fühlte den Boden unter mir sich regen und heben, wie eine ungeheure Schlange," antwortete Nydia, „aber da ich nichts sah, wurde mir nicht Angst; ich glaubte die Erschütterung sei ein Zauber des Egypters. Man sagt er habe Macht über die Elemente."

„Du bist eine Thessalierin, meine Nydia, und hast ein Nationalrecht an Magie zu glauben."

„Magie — Wer könte sie bezweifeln? Etwa Du?"

„Bis vorige Nacht, wo mich ein nekromantisches Wunder in der That erschrekte, glaubte ich an keine andere Magie als an die der Liebe," entgegnete

Glaukus mit bebender Stimme, die Augen auf Jone geheftet.

„Ach!" rief Nydia mit einer Art Schauder und griff mechanisch ein paar erheiternde Töne auf ihrer Leier. Der Laut paste zu der Ruhe des Meeres und der sonnigen Stille des Mittags.

„Spiele uns, liebe Nydia" sagte Glaukus; „gib uns eines von Deinen alten thessalischen Liedern; handle es von Magie oder nicht, wenn es nur von Liebe handelt."

„Von Liebe!" wiederholte Nydia und schlug die grosen, unsteten Augen auf, die den Zuschauer stets mit einem Gemisch von Furcht und Mitleid durchbebten. Nie wurde man mit ihrem Anschauen vertraut, so seltsam schien es, daß diese dunkeln, wilden Kreise nichts von dem Tag wissen sollten, und ihr tiefer, geheimnisvoller Blik war entweder so fest, oder so unruhig und gestört, daß man beim Zusammentreffen mit demselben jenen durchschaudernden, halb unnatürlichen Eindruk fühlte, der uns in der Gegenwart von Wahnsinnigen ergreift — von Menschen, die, bei einem äusserlichen Leben wie das unsrige, im Innern ein unähnliches, unerforschliches, unenträthseltes Daseyn führen! —

„Willst Du, daß ich Dir von Liebe singe?" fragte sie, diese Augen auf Glaukus gerichtet.

„Ja," erwiederte er, und sah zu Boden.

Sie rükte ein wenig aus dem noch immer um sie geschlungenen Arm Jone's weg, als ob diese

sanfte Umfassung ihr hinderlich wäre, sezte sofort ihr leichtes, anmuthiges Instrument auf das Knie und sang nach einem kurzen Vorspiel folgendes Lied:

Luft und Lichtstral liebt die Rose,
Und die Rose liebt das Licht;
Denn Wer liebt die Heimatlose,
Und Wer liebt die Sonne nicht?

Niemand weiß wohin sich stehle
Die des Himmels Hauch verjagt;
Niemand weiß, daß eine Seele
Aus des Lüftchens Seufzern klagt.

Sel'ger Stral, du kanst bekunden
Deiner Liebe helle Glut,
Hast die Botin schnell gefunden
In des Lichtes Flut.

Aber welch' willkommnes Zeichen
Folgt des Lüftchens Aufgebot?
Leis nur kann's zur Rose schleichen —
Sein Erweis ist — Tod.

„Du singst ein trauriges Lied, süßes Mädchen,“ sagte Glaukus; „bis jezt fühlt Deine Jugend nur den dunkeln Schatten der Liebe; eine ganz andere Begeisterung erwekt dieselbe, wenn sie wirklich hervorbricht und uns erleuchtet.“

„Ich singe wie man michs gelehrt hat,“ erwiederte Nydia seufzend.

„So hatte denn Dein Lehrer Unglük in der Liebe. — Versuch' es mit einer fröhlichern Weise. Doch nein, Kind, gib mir das Instrument.“ Indem Nydia gehorchte, streifte ihre Hand die seinige, und

bei dieser leichten Berührung hob sich ihre Brust und ihre Wange flog roth an. Jone und Glaukus, mit sich selbst beschäftigt, bemerkten diese Anzeichen einer seltsamen, vorzeitigen Bewegung in einem Herzen nicht, das, an Fantasien aufgenährt, sich der — Hofnung beraubt sah.

Und jezt dehnte sich breit, blau, glänzend das halcyonische Meer vor ihnen aus, schön wie ich es in dieser Stunde, siebzehn Jahrhunderte später, an das alte Göttergestad plätschern sehe. Himmel, der noch jezt durch einen sanften Zauber, gleich Circes Stab, erweicht, — der uns unfühlbar, geheimnisvoll zur Harmonie mit sich selbst umbildet, den Gedanken an strengere Mühen, die Stimme der wilden Ehrbegierde, den Streit und Lärm des Lebens einschläfert, — der uns mit zarten, überwältigenden Träumen erfüllt und unserer Natur zum Bedürfniß macht, was am mindesten irdisch an ihr ist, gleich als würden Durst und Sehnsucht nach Liebe von der Luft selbst eingehaucht: Wer immer dich besucht, scheint die Erde und ihre rauhen Sorgen hinter sich zu lassen — durch die elfenbeinerne Pforte ins Land der Träume zu treten! Die jungen, lachenden Horen der Gegenwart, die Horen, diese Kinder Saturns, die der Vater sonst stets zu verschlingen trachtet, scheinen hier seiner Gewalt entzogen. Vergangenheit und Zukunft sind vergessen; wir geniesen nur den Augenblik. Blume im Garten der Welt, Quell des Entzükens, Italien, Italien — schönes,

mildes Kampanien! thöricht waren die Titanen, wenn sie an diesem Ort noch um einen andern Himmel kämpften! Wer würde nicht hier, hätte Gott dieses Werktagleben zu einem ewigen Festtag bestimt, für immer leben wollen — nichts verlangend, nichts hoffend, nichts fürchtend so lang deine Himmel über ihm leuchten, so lang deine Meere zu seinen Füßen funkeln, so lang deine Luft ihm süße Botschaft von Veilchen und Orangen bringt und das Herz, nur für Eine Empfindung schlagend, die Lippen und Augen zu finden vermag, die ihm (Eitelkeit der Eitelkeiten!) mit dem Glauben schmeicheln, die Liebe könne der Gewohnheit trozen und ewig sein?

Unter diesem Himmel, an diesem Meer war es, daß der Athener auf ein Angesicht blikte, das der schüzenden Nymphe des Ortes hätte angehören können; daß er seine Augen an den wechselnden Rosen dieser zarten Wangen waidete, in seiner Seligkeit über das Maß des gemeinen Lebensglükes hinaus getragen, liebend und sich geliebt fühlend.

Die Darstellung menschlicher Leidenschaften in entschwundenen Jahrhunderten gewint eben durch die Entfernung der Zeit etwas Anziehendes. Es erquikt uns in unsrem Busen das Band zu fühlen, das die fernesten Perioden verknüpft. Menschen, Völker, Sitten vergehen: das Herz ist unsterblich! — es ist die sympathetische Kette in der unaufhörlichen Folge der Geschlechter. Die Vergangenheit lebt wieder, wenn wir ihre Gefühle ins Auge fassen — sie lebt in uns

selbst! Was war, ist immer! Der Zauber, der das Todte neu erschaft, den Staub vergessener Gräber wieder beseelt, liegt nicht in der Gewandheit des Autors, sondern in der Brust des Lesers.

Noch immer die Augen Jone's vergeblich suchend, die, halb zu Boden gesenkt, halb abgewandt, die seinigen vermieden, drükte der Athener Gefühle eines seligern Bewustseins, als dasjenige, welches Nydias Liede die Färbung gegeben, also mit leiser, sanfter Stimme aus:

Wie die Barke durchgleitet die leuchtende Glut
So wiegt sich das Herz mir in brennender Flut;
Verloren im Meere erzittert es nicht,
Stralest du ihm doch hell aus der Tiefe Gesicht;
Still ist jezt die Woge, jezt stürmedurchweht,
Wie dein Lächeln, dein Seufzen drauf haucht;
Wie ein Sternpaar erglänzt auf des Schiffers Gebet *),
Mein Gott aus den Augen dir taucht.
Die Barke mag sinken in wolkiger Nacht
Wenn Liebe als rettende Leuchte nicht wacht;
Wie dein Grus und dein Wink durch die Wellen sie trägt,
Ist dein Zürnen der Sturm der sie wirbelnd verschlägt.
Doch besser sie sinkt weil der Himmel noch klar,
Wenn später dein Herz mich vergist;
Heist leben beweinen was einst es mir war:
O stürb ich bewust was es ist!

Noch zitterten die lezten Worte des Liedes über die See hin, als Jone die Augen erhob und denen

*) Die Dioskuren oder Zwillinge, die Schuzgötter der Schiffer.

des Geliebten begegnete. Glükliche Nydia! glüklich in deinem Kummer, daß du diesen entzükten Blik, der so viel sagte, der das Auge zur Stimme der Seele machte, der die Unmöglichkeit eines Wechsels versprach, nicht sehen kontest!

War aber die Thessalierin auch nicht im Stand den Blik wahrzunehmen, so errieth sie seinen Sinn doch an dem Schweigen, den Seufzern der Beiden. Sie drükte die Hände fest gegen die Brust, als wollte sie die bittern, eifersüchtigen Gefühle in derselben niederdrüken, und beeilte sich dann zu Wort zu kommen — denn dieses Schweigen war ihr unerträglich.

„Endlich liegt nichts besonder Heiteres in Deinem Lied, Glaukus," sprach sie.

„Und doch wollte ich etwas Heiteres als ich die Leier zur Hand nahm, liebe Kleine. Vielleicht gestattet wahres Glük keine äussere Fröhlichkeit."

„Wie wunderlich," bemerkte Jone ein Gespräch abändernd, das sie eben so sehr beklommen machte als entzükte — „daß schon seit mehreren Tagen jene Wolke bewegunglos über dem Vesuv hängt, oder eigentlich nicht bewegunglos, denn zuweilen wechselt sie ihre Form und eben jezt dünkt sie mir wie ein ungeheurer Riese, der einen Arm über die Stadt ausstrekt. Komt sie auch Dir so vor — oder liegt das Bild blos in meiner Fantasie?"

„Auch ich sehe es, schöne Jone; die Aehnlichkeit ist wirklich zum Erstaunen. Der Riese scheint

auf dem Gipfel des Berges zu sizen, die verschiedenen Schatten der Wolke bilden ein weißes, weites Gewand um Brust und Glieder her; mit festem Gesicht scheint er auf die Stadt unten zu bliken, mit der einen Hand, wie Du sagst, auf ihre schimmernden Straßen zeigend, die andere — siehst Du nicht? — gegen den Himmel erhebend. Er ist wie der Geist eines gewaltigen Titanen, der über die schöne Welt brütet, die er verloren hat; traurend über die Vergangenheit, aber nicht ohne Drohung für die Zukunft."

„Sollte dieser Berg in irgend einem Zusammenhang mit dem Erdbeben von gestern Nacht stehen? Man sagt vor Jahrhunderten, fast in der frühesten Zeit der uns erhaltenen Geschichte, habe er Feuer ausgeworfen, wie noch jezt der Aetna. Vielleicht lauern die zukenden Flammen noch immer in seiner Tiefe."

„Wol möglich," erwiederte Glaukus nachdenkend.

„Du sagst Du glaubest nicht sonderlich an Magie?" fragte plözlich Nydia. „Ich habe gehört, eine mächtige Hexe wohne in den verbranten Höhlen des Berges; jene Wolke ist vielleicht der dunkle Schatten des Dämons, mit welchem sie Zwiesprache hält."

„Ist Dir das Köpfchen doch voll von der Wundersucht Deines Vaterlandes Thessalien," bemerkte Glaukus; „Du bist eine seltsame Mischung von Verstand und widerstreitendem Aberglauben."

„Im Dunkeln ist man immer abergläubisch," erwiederte Nydia. „Sag mir," sezte sie nach einer kleinen Panse hinzu, „sag mir, o Glaukus, gleichen alle schöne Menschen einander? Ich höre Du seiest schön und Jone ebenfalls. Sind Eure Gesichter denn die nämlichen? ich glaube nicht, obwol ichs vielleicht sollte."

„Thu' Jonen kein so schmäliges Unrecht," erwiederte Glaukus lachend. „Ach, wir gleichen einander nicht einmal so, wie sich der Häsliche und Schöne bisweilen gleichen. Jones Haar ist dunkel, das meinige hell; Jones Augen sind — von welcher Farbe Jone? ich kann sie nicht sehen, wende sie mir zu. O! sind sie schwarz? nein, sie sind zu sanft. Sind sie blau? nein, sie sind zu tief; sie wechseln mit jedem Sonnenstral — ich weiß ihre Farbe nicht; die meinigen aber, süße Nydia, sind grau und glänzen nur wenn Jone in sie scheint! Jone's Wange ist . . . ."

„Ich verstehe kein Wort von Deiner Beschreibung," unterbrach ihn Nydia fast unwillig, „ich fasse blos, daß Ihr einander nicht gleichet und bin froh darüber."

„Warum, Nydia?" fragte Jone.

Nydia erröthete leicht. „Weil," antwortete sie kalt, „ich mir Euch stets unter verschiedenen Formen vorgestellt habe und man sich stets freut, wenn man Recht hat."

„Und wie stelltest Du Dir denn Glaukus vor?" fragte Jone sanft.

„Wie Musik!“ erwiederte Nydia und sah zu Boden.

„Du hast Recht,“ dachte Jone.

„Und unter welchem Bild erschien Dir Jone?“

„Das kann ich nicht sagen,“ antwortete die Blinde; „ich kenne sie noch nicht lang genug, um eine Gestalt, ein Zeichen für meine Vorstellungen auszufinden.“

„So will ich Dir helfen,“ rief Glaukus leidenschaftlich; „sie gleicht der Sonne, die erwärmt — dem Wasser, das erfrischt.“

„Die Sonne versengt und das Wasser ertränkt bisweilen,“ entgegnete Nydia.

„So nimm diese Rosen,“ sagte Glaukus; „möge ihr Duft Dir eine Vorstellung von Jone geben.“

„Ach die Rosen werden verwelken,“ bemerkte die Neapolitanerin schelmisch.

Unter solchen Gesprächen brachten sie die Stunden dahin; die Liebenden nur des Glanzes und des Lächelns der Liebe bewust; das blinde Mädchen nur die Dunkelheit, die Qual derselben, nur den Sturm der Eifersucht und ihre Schmerzen fühlend.

Wie sie so hinglitten, ergriff Glaukus noch einmal die Laute und entlokte ihren Saiten mit leichter Hand ein so aus dem Innersten gequollenes, so freudig schönes Lied, daß selbst Nydia aus ihren Träumen erwachte und in einen Ruf der Bewunderung ausbrach.

„Du siehst, mein Kind," bemerkte Glaukus, „daß ich den Karakter der Liebesmusik noch zu retten vermag, und daß ich Unrecht hatte, wenn ich sagte, vollkommenes Glük könne nicht heiter sein. Höre Nydia! höre theure Jone:

Die Geburt der Liebe *).

1.

Wie ein Stern aus Wolkentrübe,
Wie aus dunkelm Schlaf ein Traum,
Stieg die gottgewordne Liebe
Aus der Wundertiefe Schaum.
Ueber Cyperns feuchte Matten
Lächelten die Himmel leis,
Und durchs grüne Herz der Schatten
Braust' der Sturm des Lebensmais,
Der mit freudiger Geberde
Sprang vom Schos der sel'gen Erde.
Heil, hohes Fest!
Ihres Abgrunds Wogenfülle
Und des Himmels höchster Gurt,
Fühlten dich in ihrer Stille,
Holde, junge Weltgeburt.
West, zarter West,
Mit der Heimat Silberfloken
Hast du sanft sie hergewiegt **),

---

*) Eingegeben durch ein im Museum zu Neapel befindliches Gemälde, dessen Gegenstand die aus dem Meer aufsteigende Venus ist.

**) Nach der Mythologie stieg Venus in der Nähe von Cypern aus dem Meer auf und wurde von den Zephyren ans Ufer geweht. Hier harrten ihrer die Jahreszeiten, um sie zu begrüßen.

Schmeichelnd jezt den goldnen Loken,
Jezt zur warmen Brust geschmiegt;
Und des Jahres schnelle Horen
Harrten ihrer grußbereit
Die der Erde, neu geboren,
Ist zur Königin geweiht!

2.

Seht sie in der Muschel Kreise
Knien, von der Flut gelenkt,
In das wogende Gehäuse
Eine Perle eingesenkt;
Sehet von der Muschel Rosen
Wang und Brust ihr angehaucht,
Und den Leib, den hüllenlosen,
In Erröthen eingetaucht:
Seht sie langsam, leise schwimmen
Durch der Wogen freud'gen Fluß,
Hört das Licht mit tausend Stimmen
Bieten seinem Kind den Gruß.
Heil!
Wir sind dein auf jedem Pfad,
Nicht ein Blättchen am Gestad,
Keine Welle in der Flut,
Kein süßes Ach,
So weit der Sterne Dach,
Worauf deine Weihe nicht ruht.

3.

Und jezt, wenn meine Blike saugen,
Geliebte, deiner Himmel Licht,
So seh ich, daß aus deinen Augen
Die Heilige von Neuem bricht.
Die Wimpern sind der Muschel Zelle,
Worin die junge Liebe schwebt,

Und vom Geheimniß in die Helle
Des Tags erröthend sich erhebt.
Glük, ew'ges Glük!
Sie komt, wie aus des Meeres Fluten
In meiner Seele süße Gluten
Aus deinem Blik!
Sie komt, wie aus des Meeres Fluten
In meiner Seele süße Gluten
Glük, ew'ges Glük!

Drittes Kapitel.

Die Christengemeinde.

Gefolgt von Apäcides erreichte der Nazarener das Ufer des Sarnus. — Dieser Fluß, der jezt zu einem Bach eingeschrumpft ist, rauschte damals freudig in das Meer, bedekt mit zahllosen Fahrzeugen und aus seinem Spiegel die Gärten, Rebengelände, Paläste und Tempel Pompeji's wiederstralend. Von seinem geräuschvollen, menschenwimmelnden Gestade lenkte Olinth die Schritte einem Pfad zu, der in geringer Entfernung durch ein schattiges Gehölz hinlief. Dieser Weg war am Abend ein Lieblingsaufenthalt der Pompejaner, wurde aber während der Hize und Geschäftigkeit des Tages selten besucht, als etwa von einer Gruppe spielender Kinder, einem meditirenden Poeten oder ein paar streitlustigen Philosophen. Auf der von dem Wasser abgewandten

Seite zogen sich mehrfache Burwäldchen durch das zärtere, im Licht verschwimmende Laub hin; diese waren in tausend seltsame Gestalten gebracht, bald in die Form von Faunen und Satyrn, bald in das Bild einer egyptischen Pyramide, bald in die Buchstaben, woraus der Name eines beliebten oder ausgezeichneten Bürgers bestand. So ist der falsche Geschmak so alt als der reine, und die Kaufleute, welche sich vor einem Jahrhundert nach Hackney und Paddington zurükzogen, ließen sich vielleicht wenig einfallen, daß sich zu ihren gemarterten Eibenbäumen, ihrem ausgeschnittenen Bur das Vorbild in der verfeinertsten Periode des römischen Alterthums, in den Gärten Pompeji's und in den Villen des sonst so geschmakvollen Plinius finde *). Dieser

*) Plinius erzält in der Beschreibung seines Landhauses Tusci unter Anderem: An der vordern Seite des Gebäudes lag, vor einem Säulengange, ein Xystus, der um verschiedene mit Burbaum eingefaste Luststüke herumging. Von da zog sich eine Rabatte sanft herab, auf der künstlich geschnittene Burbäume standen, welche die Form verschiedener gegen einander gekehrten Thiere hatten. Auf der darauf folgenden Ebene breitete sich Akanthus aus. Diese Ebene war mit einem Gang umgeben, den eine grüne, nach verschiedenen Figuren geschnittene Heke einschloß. Von hier kam man in einen andern Gang, der die Gestalt eines Cirkus hatte, und mit manigfaltig geschnittenem Burbaum nebst andern niedrigen und kurzgehaltenen Bäumen eingegrenzt war.

Spaziergang war jezt, wo die Mittagsonne senkrecht durch das bunte Laub niederbrante, gänzlich verlassen; mindestens unterbrachen keine andere Gestalten als diejenigen Olinths und des Priesters seine Einsamkeit. Sie sezten sich auf eine der Bänke, die, in bestimten Entfernungen von einander zwischen die Bäume gestellt, den schwachen Hauch des Flusses zugeweht erhielten, dessen Wellen vor ihnen tanzten und funkelten; — ein seltsames Paar in wunderlichem Gegensaze! — ein Verehrer des jüngsten, ein Priester des ältesten Glaubens in der Welt!

„Bist Du, seit Du mich so plözlich verließest, glüklich gewesen?" fragte Olinth. „Hat Dein Herz Befriedigung gefunden unter diesem Priestergewande? hast Du in Deiner Sehnsucht nach der Stimme Got-

---

Diese ganze Anlage umschloß eine Mauer, die durch stufenweise gezogenen Buxbaum verstekt wurde. — Weiterhin heist es: „bald sieht man hier ein kleines Rasenstük, bald Buxbaum der in tausend verschiedene Gestalten gepflanzt ist, worunter sich auch Buchstaben befinden, die theils den Namen des Herrn, theils den Namen des Künstlers vorstellen. Wechselsweise stehen kleine Pyramiden und Apfelbäume dazwischen." — Das Beschneiden der Bäume war bei den Römern schon zur Zeit des Augustus gewöhnlich, Plinius Hist. nat. XII. 2. erzält: Knejus Matius, ein römischer Ritter und Freund Augusts sei der Erste gewesen, der die beschnittenen Lustwäldchen aufgebracht habe. Der Uebersezer.

tes Dir aus den Orakeln der Isis Trost zuflüstern gehört? Dieser Seufzer, dieses abgewandte Gesicht geben mir eine Antwort, wie sie meine Seele voraussagte."

„Ach," erwiederte Apäcides niedergeschlagen, „Du siehst einen unglüklichen, zerrissenen Menschen vor Dir! Von Kindheit an hab ich moralische Reinheit mit Schwärmerei verehrt, habe die Heiligkeit der Männer beneidet, die in Höhlen und einsamen Tempeln zur Genossenschaft mit überweltlichen Wesen gelangten; meine Tage verzehrten sich in fieberhafter, unbestimter Sehnsucht, meine Nächte unter täuschenden Traumgesichten, die in ihrer Erhabenheit nur ihren Spott mit mir trieben. Verführt durch die geheimnisvollen Verkündigungen eines Betrügers legte ich diese Gewänder an; — meine Natur — ich gesteh' es dir offen — empörte sich über Das, was ich sah und woran Theil zu nehmen ich gezwungen war! Nach Wahrheit strebend ward ich nur ein Diener der Lüge. An dem Abend, an welchem wir uns zulezt sahen, erhoben mich Hofnungen, die derselbe Lügner, den ich bereits hätte besser kennen sollen, in mir erwekt hatte. Ich habe — ich habe . . . kurzum ich habe Meineid und Sünde der Uebereilung und dem Gram beigefügt. Jezt aber ist der Schleier auf immer von meinen Augen gerissen — ich sehe einen Schurken wo ich einem Gott zu gehorchen glaubte; die Erde dunkelt mir vor den Bliken, ich liege im tiefsten Abgrund der

Finsterniß; ich weiß nicht ob es da oben Götter gibt — ob wir Geschöpfe des Zufalls sind — ob nach dem beschränkten, trüben Jezt ein Nachher oder eine Vernichtung folgt: theile mir denn Deinen Glauben mit – löse mir diese Zweifel, wenn Du wirklich die Macht dazu hast."

„Ich wundere mich nicht," versezte der Nazarener, „daß Du also geirrt hast, also in Zweifel gefallen bist. Vor achtzig Jahren hatte der Mensch noch keine Gewisheit von Gott, oder von einer sichern, entschiedenen Zukunft jenseits des Grabes. Ein neues Gesez ist verkündet worden Dem, der Ohren hat zu hören — ein Himmel, ein wirklicher Olymp enthüllte sich Dem der Augen hat: merke denn auf und vernimm:"

Und mit dem ganzen Ernst eines Menschen, der selbst mit der vollen Glut des Herzens glaubt, und eben so sehr strebt Andere zu bekehren, ergoß sich der Nazarener vor Apäcides in die Verheißungen der Schrift. Er sprach zuerst von den Leiden und Wundern Christi und weinte während seiner Worte; sofort wandte er sich zu der glorreichen Auferstehung des Heilandes, zu den klaren Prophezeiungen der Offenbarung. Er beschrieb den reinen, unsinnlichen Himmel, welcher der Gerechten warte; — die Flammen und Qualen die das Los der Sünde seien.

Zweifel, welche in dem Geist späterer Grübler hinsichtlich der Opferung Gottes für die Menschen hervortraten, konten einem Heiden der damaligen Zeit

nicht wol aufstoßen. Er war an den Glauben gewöhnt, daß die Götter auf Erden gelebt, menschliche Gestalt angenommen, menschliche Leidenschaften, menschliche Mühen, menschliche Leiden getheilt hätten. Was war die rauhe Bahn des Herkules, auf dessen Altären jezt der Weihrauch von zahllosen Städten brante, Anderes, als ein Kampf für das menschliche Geschlecht? Hatte nicht der grose dorische Apoll eine mystische Sünde dadurch gesühnt, daß er ins Grab niederstieg? Die Bewohner des Himmels waren die Gesezgeber oder Wolthäter der Erde gewesen und Dankbarkeit hatte zur göttlichen Verehrung geführt. So dünkte denn einem Heiden eine Lehre weder neu noch seltsam, wonach ein Christus vom Himmel gesandt worden, ein Unsterblicher sich in Sterblichkeit gehüllt und die Bitterkeit des Todes gekostet hatte: der Zwek aber um dessentwillen er also gerungen und gelitten — wie unendlich herrlicher schien er dem Apäcides, als das Ziel um dessentwillen die alten Götter die Erde besucht hatten und durch die Pforten des Todes gegangen waren! War es nicht eines Gottes würdig in dieses dunkle Thal herabzusteigen um die Wolken zu zerstreuen, die sich über dem dunkeln Berg jenseits desselben angesammelt hatten; — um die Zweifel der Weisen zu lösen; Vermuthungen in Gewisheit zu verwandeln; — durch das eigene Beispiel das Sittengesez anzudeuten; durch Offenbarung das Geheimniß des Grabes zu erhellen und zu zeigen, daß die Seele

keine eitle Sehnsucht nähre, wenn sie von Unsterblichkeit träume? Auf diesen lezten Punkt hauptsächlich stüzten sich jene unbeachteten Männer, die zur Bekehrung der Erde bestimt waren. Wie dem Stolz und den Hofnungen des Menschen nichts mehr schmeichelt, als der Glaube an ein künftiges Leben, so konte nichts unbestimter und verworrener sein, als die Vorstellungen der heidnischen Weisen über diesen räthselhaften Gegenstand.

Bereits hatte Apäcides gelernt, daß der Glaube des Philosophen nicht derjenige der grosen Heerde war; daß wenn sie im Geheimen einen Glauben an eine göttliche Macht wirklich anerkanten, sie es nicht für weise hielten, diesen Glauben der Menge mitzutheilen. Bereits hatte er gelernt, daß selbst der Priester Das verlache, was er dem Volk vorsagte; daß die Vorstellungen der Vielen und der Wenigen nie einerlei seien. In diesem neuen Glauben aber schienen ihm Philosophen, Priester und Volk, die Erklärer der Religion wie Die, welche die Erklärungen anhörten, dieselbe Ansicht zu haben. Sie grübelten und stritten nicht über Unsterblichkeit, sie sprachen von ihr als von etwas Gewissem und Bewährtem. Die Gröse der Verheißung zog ihn an, ihre Tröstungen beruhigten ihn. Denn das Christenthum mochte seine frühesten Bekehrungen unter Sündern! Viele seiner Väter und Märtyrer waren Menschen, welche die Bitterkeit des Lasters gefühlt hatten, und sich daher durch falschen Schein nicht

länger von der Bahn einer strengen, gefahrlosen Tugend abziehen ließen. Alle Verheißungen dieses heilenden Glaubens luden zur Buße ein, ja sie paßten hauptsächlich für die Zerschlagenen und Wundten am Geiste; so zog denn eben die Reue, welche Apäcides über seine neulichen Ausschweifungen empfand, ihn zu einem Menschen hin, der diese Reue als etwas Heiliges ansah und von der Freude sprach, die im Himmel über einen reuigen Sünder herrsche.

„Komm," sprach der Nazarener, als er die Wirkung wahrnahm, die er hervorgebracht, „komm in die niedere Halle, in der wir uns versammeln — unserer wenige Auserlesene und Erwählte; höre dort auf unsere Gebete; sieh die Aufrichtigkeit unserer bußfertigen Thränen; nimm Theil an unserem einfachen Opfer, das nicht aus Thieren oder Kränzen besteht, sondern aus reinen Gedanken, die auf dem Altar des Herzens dargebracht werden: solche Blumen sind unvergänglich; sie blühen über uns, wenn wir nicht mehr sind, ja sie begleiten uns über das Grab hinaus, sprossen im Himmel unter unsern Füßen auf und entzüken uns mit ewigem Duft, denn sie gehören der Seele an und theilen die Natur derselben; solche Opfergaben sind überwundene Versuchungen und bereute Sünden. Komm, o komm! verliere keinen Augenblik, bereite Dich schon jezt auf die grose, ernste Reise von der Finsterniß zum Licht, von der Trauer zur Freude, von der Verderbniß zur Unsterblichkeit! Dies ist der Tag des

Sohnes Gottes, ein Tag den wir zu unserer Andacht besonders ausgesezt haben. Obwol wir in der Regel Nachts zusammen kommen, sind Einige von uns auch jezt versammelt. Welche Freude, welcher Triumph wird bei uns Allen sein, wenn wir ein verirrtes Lamm in die heilige Hürde bringen."

Dem jungen Mann, der von Natur ein so reines Herz hatte, schien etwas unaussprechlich Edles und Liebevolles in dem Geist der Bekehrung zu liegen, welcher seinen Freund beseelte — ein Geist der sein eigenes Glük in dem Wolergehen Anderer fand, dessen umfassende Nächstenliebe darauf ging, sich Gefährten für die Ewigkeit zu schaffen. Er war gerührt, erweicht, hingerissen; er befand sich in einer Stimmung, die es nicht erträgt, sich allein zu sehen. Zudem mischte sich Neugier dem reineren Anreiz bei: — er wollte gern die Feierlichkeiten mit ansehen, über welche so viele dunkle, widersprechende Gerüchte umliefen. Einen Moment hielt er an, warf einen Blik auf seine Kleidung, dachte an Arbaces, schauderte und erhob dann die Augen zu der majestätischen Stirn des Nazareners, die aufmerksam, ängstlich für sein Heil, seine Rettung bedacht schien. Da zog er den Mantel um sich, so daß er das Priestergewand gänzlich verhüllte, und sprach: „voran! ich folge Dir."

Freudig drükte ihm Olinth die Hand, stieg dann mit ihm zum Ufer des Flusses hinunter und rief

einen der Nachen, die dort beständig hin und wieder fuhren. Sie traten ein; eine übergespante Deke zum Schuz gegen die Sonne sicherte sie vor der Beobachtung Anderer. Rasch durchschnitten sie das Wasser. Von einem der Bote, das an ihnen vorüberfuhr, ertönte eine sanfte Musik und sein Vordertheil war mit Blumen geschmükt; es glitt der See zu.

„So," bemerkte Olinth traurig; „so segeln die Sklaven des Genusses ahnunglos und freudig in ihren Täuschungen in den grosen Ocean des Sturms und Schiffbruches; still und unbemerkt fahren wir an ihnen vorüber dem Land zu."

Apäcides sah auf und durch eine Oefnung in der Ueberdeke streifte das Gesicht einer der Personen, die sich in der fröhlichen Barke befanden, an ihm vorüber: — es war das Gesicht Jone's. Die Liebenden waren auf der Spazierfahrt begriffen, deren Zeugen wir gewesen sind. Der Priester seufzte und sank auf seinen Siz zurük. — An einer Stelle der Vorstadt, wo eine Reihe niedriger Häuschen sich bis an das Gestad hinstrekte, erreichten sie das Ufer. Sie stiegen an's Land; Olinth ging durch ein Labyrinth von Gäschen voran, und hielt endlich mit dem Priester vor der verschlossenen Thür einer etwas geräumigeren Wohnung. Er klopfte dreimal an, die Thür ging auf und schloß sich wieder, sobald Apäcides seinem Führer über die Schwelle nachgetreten war.

Durch ein menschenleeres Atrium gelangten sie in ein inneres Gemach von mäßiger Gröse, das, wenn die Thür geschlossen war, sein einziges Licht von einem über dem Eingang angebrachten Fensterchen erhielt. Olinth blieb an der Schwelle stehen, klopfte an und rief: „Friede sei mit Euch." Eine Stimme von Innen antwortete: „Friede mit Wem?" „Mit den Gläubigen," antwortete Olinth, und die Thür ging auf. Zwölf bis vierzehn Personen saßen schweigend und, wie es schien, in tiefen Gedanken in einem Halbkreis; ihnen gegenüber stand ein roh in Holz geschniztes Bild des Gekreuzigten.

Ohne zu sprechen erhoben sie bei Olinths Eintritt die Augen; der Nazarener selbst kniete, eh er sie anredete, nieder und aus seinen bewegten Lippen und dem fest auf das Kruzifix gehefteten Blik nahm Apäcides ab, daß er im Stillen bete. Nachdem er diesem heiligen Brauch Genüge gethan, wandte sich Olinth gegen die Versamlung.

„Männer und Brüder," sprach er, „erschrekt nicht einen Priester der Isis unter Euch zu sehen; er ist mit den Blinden gewandelt, aber der Geist ist über ihn gekommen: — er wünscht zu sehen, zu hören und zu verstehen."

„Das mög' er," entgegnete Einer aus der Versamlung, und Apäcides erblikte in Dem, der gesprochen, einen noch jüngern Mann als er selbst, von einem gleich bleichen und abgemagerten Gesicht, dessen Aug

in gleichem Maß auf die unruhige, flammende Thätigkeit eines strebenden Gemüths schließen ließ.

„Das mög' er," wiederholte eine zweite Stimme; der Sprechende stand in der Blüte der Jahre; die dunkle Haut und die asiatischen Züge deuteten einen Sohn Syriens an: — er war in seiner Jugend ein Räuber gewesen.

„Das mög' er," sagte eine dritte Stimme und der Priester erblikte einen alten Mann mit einem langen grauen Bart, in welchem er einen Sklaven des reichen Diomed erkante.

„Das mög' er," wiederholten einstimmig die Uebrigen, Männer die, mit zwei Ausnahmen, offenbar den niedern Klassen angehörten; die Ausnahmen aber bildeten ein Offizier der kaiserlichen Leibwache und ein Kaufmann aus Alexandria.

„Wir verpflichten Dich nicht," nahm Olinth wieder das Wort, „wir verpflichten Dich nicht zum Geheimniß; wir legen Dir keinen Eid auf uns nicht zu verrathen, wie einige von unsern schwächern Brüdern wol thun würden. Zwar gibt es kein eigentliches Gesez gegen uns, aber der grose Haufen, blutgieriger als seine Beherrscher, dürstet nach unserm Leben. So war es, als Pilatus zögerte, das Volk, welches schrie: kreuzige, kreuzige! — Doch wir verpflichten Dich nicht zu unserer Sicherheit — nein! verrathe uns der Menge; klage uns an, verleumde, verlästere uns, wenn Du willst: wir stehen über dem Tod, wir würden freudig in die Löwen-

grube, oder auf die Folterbank gehen; wir können das Dunkel des Grabes niedertreten, und was für einen Verbrecher Tod ist, ist Ewigkeit für den Christen."

Ein leises Geflüster des Beifalls lief durch die Versamlung.

„Du bist unter uns gekommen, als ein Forschender, mögest Du bleiben als ein Bekehrter. Unsere Religion? Du siehst sie! Jenes Kreuz ist unser einziges Bild, jene Rolle enthält die Mysterien unseres Cäre und Eleusis! Unsere Moral? sie drükt sich in unserem Leben aus: wir Alle sind Sünder gewesen; Wer kann uns jezt eines Verbrechens anklagen? wir haben die Vergangenheit durch die Taufe von uns abgewaschen. Glaube nicht Solches sei unser Werk; es komt von Gott. Tritt her, Medon" (dem alten Sklaven zuwinkend, welcher der Dritte gewesen, der für die Aufnahme des Apäcides gesprochen) — „Du bist der Einzige unter uns, der nicht frei ist. Aber im Himmel soll der Lezte der Erste werden: so sei es auch bei uns. Entfalte jene Rolle, lies und erkläre.",

Ueberflüssig würde es sein, wollten wir die Vorlesung Medons oder die Erläuterungen der Versamlung wiederholen. Allbekant sind jezt die Lehren, die damals seltsam und neu klangen. Achtzehn Jahrhunderte haben aus der Schrift oder dem Leben Christi wenig zu erörtern übrig gelassen. Auch würden wir in den Zweifeln, die einem heidnischen

Priester aufstießen, wenig Verwandtes mit unserer Denkweise, und wenig Gelehrsamkeit in den Antworten finden, die von ununterrichteten, einfachen Menschen, die blos wusten, daß sie gröser waren als sie schienen, auf diese Zweifel ertheilt wurden.

Ein Umstand rührte den Neapolitaner besonders. Als die Vorlesung zu Ende war, vernahm man ein ganz leises Pochen an der Thür. Das Einlaßwort wurde gefodert und gegeben, die Thür öfnete sich, und zwei Kinder, deren ältestes das siebente Jahr zurükgelegt haben mochte, traten furchtsam ein. Es waren die Kinder des Hausherrn, jenes dunkeln, stämmigen Syrers, dessen Jugend unter Rauben und Blutvergiesen verflossen war. Der Aelteste in der Gemeinde, jener alte Sklave, öfnete ihnen die Arme; sie flogen auf ihn zu, kletterten zu seiner Brust empor und seine harten Züge wurden weich und freundlich, als er ihnen liebkoste. Und diese kühnen, glaubenseifrigen Menschen, unter Gefahren aufgewachsen, von den rauhen Winden des Lebens zerschlagen, — Männer von eisernem, unerschütterlichem Muth, bereit einer Welt den Kampf zu bieten, gefast für die Folter und gestählt für den Tod, — Männer, die jeden denkbaren Gegensaz mit den weichen Nerven, dem leichten Herzen, der zarten Geschmeidigkeit des Kindesalters bildeten, drängten sich um die Beiden her, entfalteten ihre gefurchten Stirnen und ein freundliches, ermuthigendes Lächeln spielte um die bärtigen Lippen. Sofort öfnete der

Greis die Rolle und ließ die Kleinen das schöne Gebet nachsprechen, das wir noch immer das Gebet des Herrn nennen und unsere Kinder noch immer lehren. Dann erzälte er ihnen in einfachen Ausdrüken von der Liebe Gottes zu den Kindern und wie kein Sperling vom Dach falle, den sein Auge nicht sähe. Die liebliche Sitte, das zarte Alter auf diese Weise in die Lehren der Religion einzuweihen, blieb in der frühesten Kirche lang im Gebrauch zum Gedächtniß der Worte: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Vielleicht lag in ihr die Quelle jener superstitiösen Verleumdung, die den Nazarenern das Verbrechen Schuld gab, welches die Nazarener, als sie den Sieg errungen hatten, den Juden zuschoben, nämlich Verlokung von Kindern zu ihren ruchlosen Ceremonien, bei welchen die Verlokten dann heimlich geopfert würden.

Der strenge, reuige Vater schien in der Unschuld seiner Kinder eine Rükkehr in sein früheres Leben zu fühlen — in sein Leben, eh' es von Sünde beflekt war. Er folgte der Bewegung ihrer jungen Lippen mit ernstem Blik; er lächelte als sie mit schüchternem, ehrfurchtvollem Gesicht die heiligen Worte wiederholten. Und als die Unterweisung vorüber war und sie freier athmend und heiter auf seinen Schoß sprangen, drükte er sie an die Brust, küste sie aber und abermals, und Thränen flossen ihm in grosen Strömen die Wangen herab — Thrä-

nen deren Quelle anzugeben unmöglich gewesen wäre, so sehr vermischten sich in ihnen Freude und Schmerz, Reue und Hofnung, Zerknirschung und Liebe.

Ich sage, es lag etwas in dieser Scene, das Apäcides besonders rührte, und wirklich möchte es schwer sein, sich eine kirchliche Feier zu denken, die der Religion der Liebe angemessener gewesen wäre, eine Feier, die sich mehr an die gewöhnlichen, jedem Menschen naheliegenden Gefühle gewandt und an eine leichter ertönende Saite in der Menschenbrust gestreift hätte.

In diesem Moment öfnete sich sanft eine innere Thür und ein sehr alter Mann trat, auf einen Stab gelehnt, in das Zimmer. Bei seinem Eintritt erhob sich die ganze Versamlung; ein Ausdruk tiefer, zärtlicher Ehrerbietung stand auf jedem Gesicht und Apäcides fühlte sich beim Anblik dieser Züge durch eine unwiderstehliche Sympathie an den Greis gefesselt. Niemand sah je ohne Liebe auf dieses Antliz; denn auf ihm hatte das Lächeln der Gottheit, der Verkörperung göttlicher Liebe, geweilt und der Glanz jenes Lächelns war nie wieder von dem Gesicht verschwunden.

„Meine Kinder, Gott sei mit Euch," rief der Alte die Arme ausbreitend, und die Kleinen sprangen ihm entgegen. Er sezte sich und liebkosend schmiegten sie sich in seinen Schoß. Ein schöner Anblik, diese Vereinigung der äussersten Endpunkte des Lebens! — der frisch aus der Quelle sprudelnde

Bach und der majestätische Strom, der in das Meer der Ewigkeit einmündet! Wie das Licht des neigenden Tages Erde und Himmel zu verbinden scheint, indem es die Umrisse von beiden nur undeutlich durchschimmern läst und die rauhen Berggipfel mit dem Himmel verschmilzt: so schien das Lächeln dieses liebevollen Greises seine Umgebung zu heiligen, die scharfen Unterschiede der Jahre zu verwischen, und über Kindheit und Mannesalter das Licht des Himmels auszuströmen, in welchem es bald verschwinden sollte.

„Vater," sprach Olinth, „Du an dessen Leben das Wunder des Erlösers sich kund thut; Du, der dem Grab entrissen wurde, um ein lebender Zeuge seiner Barmherzigkeit und Macht zu sein, siehe einen Fremdling in unserer Gemeinde, ein neues Lamm das zu der Heerde gesammelt worden!"

„Last mich ihn segnen," rief der Greis und die Anwesenden machten ihm Plaz. Apäcides näherte sich instinktmäßig und fiel vor ihm auf die Knie; der Alte legte ihm die Hand aufs Haupt und segnete ihn, aber nicht laut. Während seine Lippen sich bewegten waren seine Augen nach oben gewandt und Thränen — Thränen wie sie gute Menschen blos in der Hofnung auf das Glük eines Andern vergiesen — rannen ihm über die Wangen.

Die Kinder standen zu beiden Seiten des Neubekehrten; sein Herz war wie das ihrige — er war

geworden wie eines von ihnen und die Verheißung: Euer ist das Himmelreich, galt auch für ihn.

Viertes Kapitel.

Der Strom der Liebe fliest fort. Wohin?

Tage sind wie Jahre in der Liebe der Jugend, wenn keine Schranke, kein Hinderniß zwischen den Herzen steht — wenn die Sonne scheint und die Fluth glatt dahin tanzt — wenn die Liebe von keinem Unfall getrübt und kein Geheimniß mehr ist. Jone verbarg vor Glaukus nicht länger die Zuneigung, die sie für ihn fühlte, und der einzige Gesprächsgegenstand der Beiden war jezt ihre gegenseitige Zärtlichkeit. Ueber der Wonne der Gegenwart glühte die Hofnung der Zukunft, wie der Himmel über einer Frühlingsau. In der Zuversicht ihrer Gedanken wandelten sie weit hinab am Strom der Zeit, zeichneten sich einen Plan ihres künftigen Schiksals und ließen das Licht von heute auch auf morgen überstralen. Es war als ob ihnen in der Jugend ihrer Herzen Sorge und Wechsel und Tod unbekante Dinge wären. Vielleicht liebten sie einander um so stärker, weil die äussern Weltverhältnisse dem Athener kein Ziel und keinen Wunsch übrig ließen als Liebe; weil die Beschäftigungen, die in

Freistaaten dem Mann gewöhnlich eben so viel zu thun geben, als die Leidenschaften des Herzens, für Glaukus nicht vorhanden waren; — weil sein Vaterland ihn nicht in das Gewühl des bürgerlichen Lebens riß; — weil die Ehrbegierde kein Gegengewicht gegen die Liebe bot, und daher nur leztere über den Planen und Entwürfen unseres Paares waltete. Im eisernen Zeitalter glaubte es sich im goldenen, blos bestimt zu leben und zu lieben.

Dem oberflächlichen Beobachter, dem nur stark markirte, mit breiten Strichen hingeworfene Gestalten ein Interesse abgewinnen, mögen die beiden Liebenden vielleicht von einem zu marklosen, zu gewöhnlichen Umriß erscheinen; der Leser sieht zuweilen in der Zeichnung von Figuren, die absichtlich nicht im vollsten Licht gehalten sind, einen Mangel an Karakter, und wirklich mag ich der Natur unserer Liebenden dadurch Unrecht thun, daß ich ihre materiellere Individualität nicht kräftiger hervorhebe. Allein wenn ich bei dem ätherischen Theil ihres Daseins, der sich wie ein Vogel hoch über der Erde bewegt, zu ausschlieslich verweile, so werde ich hiezu fast unbewust durch den Hinblik auf die Veränderung bestimt, die ihrer wartet, und auf welche sie so wenig vorbereitet waren. Eben diese Milde und Heiterkeit des Lebens bildet mit dem nachfolgenden Schiksal einen um so auffallenderen Gegensaz. Für die Eiche ohne Frucht und Blüte, deren harter rauher Kern dem Sturm trozt, ist weniger Gefahr

vorhanden, als für die zarten Zweige der Myrte und die lachenden Gewinde der Rebe.

Man war jezt weit im August vorgerükt, — im nächsten Monat sollte die Vermälung gefeiert werden. Bereits war die Thür des Glaukus mit Blumenkränzen behangen und nächtlich brachte er vor Jone's Thor reiche Trankopfer. Er lebte nicht länger für seine lustigen Gefährten; stets war er bei Jone. Vormittags verkürzten sie sich die Zeit mit Musik, Abends entzogen sie sich den vollgedrängten Sammelpläzen der fröhlichen Welt, um einen Ausflug auf dem Meer oder längs den fruchtbaren, rebenbekränzten Ebenen am Fuß des verhängnisvollen Vesuvs zu machen. Die Erde bebte nicht mehr; die lebhaften Pompejaner vergaßen sogar, daß ein so furchtbares Wornungszeichen ihres bevorstehenden Schiksals sich kund gegeben hatte. Glaukus hielt in der Eitelkeit seiner heidnischen Religion jene Erschütterung für eine unmittelbare, göttliche Einwirkung, nicht sowol zu seiner, als zu Jone's Rettung. Er brachte Dankopfer in den Tempeln seiner Götter, und selbst der Altar der Isis ward von ihm mit Kränzen bedekt. Was das Wunder des lebendig gewordenen Marmorbildes betraf, so erröthete er über die Wirkung, die es auf ihn hervorgebracht. Zwar glaubte er noch immer, daß diese Erscheinung ein Werk menschlicher Zauberkraft gewesen sei, aber der Erfolg hatte ihn mindestens überzeugt, daß sie keineswegs den Zorn einer Göttin angedeutet habe.

Von Arbaces vernahmen unsere Liebenden blos, daß er noch lebe; auf das Krankenlager gestrekt genas er langsam von den Folgen des Schlages der ihn getroffen. Er ließ das Paar unbelästigt, aber nur um über die Zeit und Art seiner Rache zu brüten.

Morgens im Hause Jone's, wie Abends auf ihren Spaziergängen war Nydia in der Regel ihre beständige und oft ihre einzige Gesellschaft. Sie ahneten das heimliche Feuer, welches das Kind verzehrte, nicht: die Freiheit, womit sie sich oft plözlich in ihr Gespräch mischte, ihr launenhaftes, zuweilen beinah unartiges Benehmen fand hinlängliche Entschuldigung im Gedanken an die Dienste, die sie ihnen geleistet, und im Mitleid mit ihrem Unglük. Vielleicht nahmen sie sogar eben wegen der eigensinnigen Seltsamkeit ihres Wesens, wegen der sonderbaren Wechsel von Leidenschaftlichkeit und Sanftmuth, der Mischung von Unwissenheit und Genie, von Zartsinn und Rauheit, der schnell erregten Laune eines Kindes und der stolzen Ruhe einer Jungfrau — vielleicht nahmen sie eben deshalb einen um so grössern, innigern Antheil an ihr. Obwol sie sich weigerte die Freiheit anzunehmen, ließ man sie doch beständig frei handeln; sie ging, wohin es ihr gefiel; ihrem Sprechen und Thun war keine Schranke gesezt; ihre Gebieter empfanden für ein so unglükliches und für jede Wunde so empfängliches Geschöpf dieselbe erbarmungvolle Nachsicht, die eine Mutter

für ein kränkelndes Kind fühlt, und scheuten sich ihr Ansehen selbst da zu gebrauchen, wo sie Solches zum Besten ihrer Schüzlingin nothwendig glaubten. Sie benuzte diese Willfährigkeit um sich die Begleitung des Sklaven zu verbitten, der ihr nach dem Wunsch ihrer Herrschaft überall hin hätte folgen sollen. Mit dem leichten Stab, der ihr zum Führer diente, ging sie aufs Neue, wie in ihrem früheren unbeschüzten Zustand, durch die volkreichen Straßen; fast ein Wunder war es zu sehen, wie schnell und gewandt sie durch die dichtesten Haufen schlüpfte, jede Gefahr vermied und ihren umnachteten Weg durch die verwikelsten Häuserwindungen zu finden vermochte. Ihr Hauptvergnügen bestand jedoch darin, die wenigen Fuße Bodens, die den Garten des Glaukus ausmachten, zu besuchen und die Blumen zu pflegen: denn diese wenigstens vergalten ihre Liebe! Zuweilen trat sie in das Zimmer, wo ihr Erretter saß und suchte ein Gespräch, das sie fast jederzeit wieder jählings abbrach, da ein Gespräch mit Glaukus immer auf Einen Gegenstand — auf Jone, ging, und dieser Name aus seinen Lippen sie mit tödtlicher Qual erfüllte. Oft bereute sie bitter den Dienst, den sie Jonen geleistet; oft sagte sie zu sich selbst: „wäre sie gefallen, so würde sie Glaukus nicht länger geliebt haben!" und damit beschlichen dunkle, furchtbare Gedanken ihre Brust.

Sie hatte, als sie jene Grosmuth ausgeübt, noch nicht alle Prüfungen kennen gelernt, die ihrer

warteten. Sie war nie zugegen gewesen, wenn Glaukus und Jone beisammen saßen; nie hatte sie diese Stimme, die so freundlich gegen sie war, noch freundlicher mit einer Andern sprechen gehört. Der Schlag der ihr Herz bei der Nachricht von Glaukus Liebe zermalmte, hatte sie Anfangs nur niedergeschmettert und erstarrt; allmälig gewann die Eifersucht eine wildere, grimmigere Gestalt; sie nahm etwas von Haß an, sie flüsterte von Rache. Wie man den Wind lange blos das grüne Blatt am Zweig bewegen sieht, während das Laub, das, verwelkt und dürr, zerquetscht und mit Füßen getreten, auf dem Boden lag, bis Saft und Leben es verlassen hatten, plözlich aufgewirbelt wird — jezt hier hin, — jezt dorthin — ohne Halt und ohne Ruhe: so bringt die Liebe, welche den Glüklichen und Hofnungvollen besucht, nur Lenzesfrische auf ihren Schwingen; ihre Heftigkeit ist nur ein Spiel; aber das Herz, das vom Frühling des Lebens abgefallen ist, das keine Hofnung, keinen Sommer in seinen Fibern trägt, wird von demselben Wind, der seinen Brüdern liebkost, zerrissen und umhergestürmt; es hat keinen Zweig der es trüge — es weht von Pfad zu Pfad, bis die Lüfte sich legen und es für ewig im Staub zertreten wird.

Die freundlose Kindheit hatte Nydias Karakter frühzeitig gehärtet; vielleicht auch daß durch die üppigen Scenen, durch welche sie scheinbar unbeschädigt gegangen, ihre Sinne zur Reife gekommen

waren, obwol ihre Reinheit kein Fleken getroffen hatte. Im ersten Augenblik mochten sie die Orgien Burbo's nur angeekelt, die Gelage des Egypters nur erschrekt haben; aber dieser Anhauch der Beflekung hatte in der Brust, über welche er so leicht hinzog, seine Samen vielleicht dennoch zurükgelassen. Da überdies die Finsterniß der Einbildungskraft zu Hilfe komt, so trug wol eben ihre Blindheit dazu bei, die Liebe des unglüklichen Kindes an wilden, berauschten Träumen aufzunähren. Die Stimme des Atheners war die erste gewesen, die mit Wohllaut in ihr Ohr drang; seine Freundlichkeit machte einen tiefen Eindruk auf ihr Gemüth; bei seinem Abgang von Pompeji im vorigen Jahr hatte sie jedes Wort, das er gesprochen, wie einen Schaz in ihrem Herzen aufbewahrt, und wenn ihr etwa gesagt wurde, dieser Freund und Gönner des armen Blumenmädchens sei der glänzendste und liebenswürdigste junge Lebemann in Pompeji, hatte sie in der Zurükrufung seines Bildes einen wolgefälligen Stolz empfunden. Selbst die Aufgabe die sie sich machte, seine Blumen zu warten, trug dazu bei, daß er ihrer Seele stets vorschwebte; sie brachte ihn mit Allem in Verbindung was einen lieblichen Eindruk auf sie ausübte, und wenn sie behauptet hatte, sie habe noch kein Bild, worunter sie sich Jone vorstellen könne, so mochte Dies zum Theil deshalb geschehen sein, weil alles Schöne und Zarte in der Natur von ihr bereits an die Vorstellung geknüpft worden war, die

sie sich von Glaukus erschuf. Hat einer meiner Leser in einem Alter geliebt, bei dessen Rükerinnerung er jezt lächelt — einem Alter in welchem die Fantasie den Verstand überflügelt: so sage er ob nicht diese Liebe mitten in ihrer wunderlichen, mannigfach verzweigten Zartheit empfänglicher für Eifersucht war, als alle spätere Leidenschaften? Ich forsche hier nicht nach der Ursache; ich weiß nur, daß es gewöhnlich der Fall ist.

Bei Glaukus Rükkehr nach Pompeji war Nydia um ein Jahr älter geworden; dieses Jahr mit seinen Schmerzen, seiner Einsamkeit, seinen Prüfungen hatte ihren Geist und ihr Herz mächtig entwikelt, und wenn der Athener sie ahnunglos an die Brust drükte, im Glauben sie sei, wie dem Alter so der Seele nach, noch ein Kind — wenn er ihre zarte Wange küste und seinen Arm um ihren zitternden Leib schlang, empfand Nydia plözlich und wie durch Offenbarung, daß die Gefühle, die sie lang und unschuldig genährt hatte, Liebe seien. Vom Schiksal verurtheilt, durch Glaukus aus den Händen ihrer Tyrannen befreit zu werden — verurtheilt, in seinem Haus ein Obdach zu finden, auf kurze Zeit dieselbe Luft mit ihm zu athmen und im ersten Rausch tausend seliger, dankbarer, wonniger Empfindungen eines überströmenden Herzens zu hören, daß er eine Andere liebe, verurtheilt dieser Andern als Botin, als Dienerin zugewiesen zu werden, mit Einemmal jenes gänzliche Nichts zu fühlen, das sie selbst war, das

sie immer bleiben muste, — jenes gänzliche Nichts für Den, der für sie Alles war wovon ihre junge Seele bis jezt nichts geahnet hatte: was Wunder, daß in ihrem verstörten, leidenschaftlichen Gemüth alle Elemente in Disharmonie geriethen; daß wenn Liebe über das Ganze herrschte, es nicht diejenige Liebe war, die eine Tochter heiliger, sanfter Empfindungen ist? Bisweilen fürchtete sie blos, Glaukus möchte ihr Geheimniß entdeken; bisweilen wieder empörte es sie, daß er dasselbe nicht ahne. War doch diese Ahnunglosigkeit ein Zeichen von Verachtung: — konte er, dachte sie bitter, sich vorstellen, daß sie in ihrer Anmaßung so weit gehe? Ihre Empfindungen für Jone ebbten und flutheten jede Stunde. Jezt liebte sie ihre Gebieterin, weil Glaukus sie liebte; jezt haste sie dieselbe aus der gleichen Ursache. Es gab Augenblike, wo sie ihre arglose Herrin hätte ermorden können; Augenblike, wo sie ihr Leben für sie gegeben haben würde. Diese wilden, fieberhaften Wechsel der Leidenschaft waren zu angreifend um lang ertragen zu werden. Ihre Gesundheit litt, obwol sie es nicht gewahr wurde, ihre Wange ward blaß, ihr Schritt schwächer, häufiger kamen Thränen in ihre Augen und gewährten ihr geringere Erleichterung.

Eines Morgens, als sie sich zu ihrer gewöhnlichen Arbeit in den Garten des Atheners begab, traf sie Diesen mit einem Kaufmann aus der Stadt unter den Säulen des Peristyls; er las einen Juwelen-

schmuk für seine Braut aus. Bereits hatte er Jonen ein Zimmer eingerichtet; die Edelsteine, die er heute kaufte, brachte er ebenfalls dorthin: — nie sollten sie die schöne Gestalt der Geliebten schmüken, noch auf den heutigen Tag kann man sie unter den der Erde wieder entrissenen Schäzen Pompeji's im Museum zu Neapel sehen *).

„Komm, Nydia, seze Dein Gefäß nieder und komm zu mir. Du must diese Kette von mir annehmen; — halt! — so, ich hab sie Dir angelegt. Sieh einmal, Servilius, steht sie ihr nicht wol?"

„Herrlich!" antwortete der Juwelier — denn Juweliere waren schon damals wolerzogene Leute, die Jedem gern eine Artigkeit sagten. — „Aber wenn erst diese Ohrringe am Haupt der edlen Jone schimmern, dann, beim Bacchus! sollst Du sehen, ob meine Kunst die Schönheit nicht erhöht."

„Jone?" wiederholte Nydia, die bis jezt durch Erröthen und Lächeln ihre Dankbarkeit für das Geschenk ausgedrükt hatte.

„Ja," entgegnete der Athener und spielte arglos mit den Diamanten. „Ich suche eine Gabe für Jone, aber hier ist nichts, das ihrer würdig wäre."

Bei diesen Worten ward er durch ein plözliches Auffahren Nydia's befremdet. Heftig riß sie die Kette vom Hals und warf sie auf den Boden.

---

*) Mehrere Armbänder, Ketten und Juwelen wurden in dem Haus des Glaukus gefunden.

„Was ist Das? wie, Nydia, gefallen Dir dergleichen Tändeleien nicht? bist Du böse?"

„Du behandelst mich immer als eine Sklavin und ein Kind," erwiederte sie, indem sich ihre Brust unter schwer zurükgedrängten Seufzern hob, und eilig wandte sie sich nach der entgegengesezten Seite des Gärtchens.

Glaukus ließ sich's nicht angelegen sein ihr nachzufolgen oder sie zu besänftigen; er war beleidigt. Er fuhr fort die Juwelen zu untersuchen und seine Bemerkungen über ihre Fassung zu machen, Dieses zu loben und Jenes zu tadeln und ließ sich endlich von dem Händler bereden Alles zusammen zu kaufen, der sicherste Ausweg für einen Liebhaber, und Jedem zu empfehlen, vorausgesezt daß er eine Jone zur Braut habe!

Nachdem er mit diesem Geschäft zu Ende war und den Juwelier weggeschikt hatte, begab er sich in sein Zimmer, kleidete sich um, bestieg seinen Wagen und fuhr zu Jone. Er dachte nicht mehr an die Blinde oder ihre Unart; er hatte die eine und die andere vergessen.

Nachdem er den Vormittag mit der schönen Neapolitanerin zugebracht, begab er sich von da in die Bäder, speiste, — denn Pompeji hatte seine Restaurateurs, — allein und ausser dem Haus zu Nacht, falls wir, wie bereits früher bemerkt wurde, die um drei Uhr Nachmittags stattfindende Cöna der Römer durch Nachtmalzeit übersezen dürfen, und

kehrte sofort heim um die Kleider zu wechseln, ehe er wieder vor Jone erschien. Mit den in Gedanken verlorenen, nichts sehenden Augen eines Verliebten schritt er durch das Peristyl, ohne die arme Blinde zu bemerken, die noch genau an derselben Stelle, wo er sie verlassen hatte, am Boden saß. Wenn jedoch er sie nicht erblikte, so erkante ihr Ohr sogleich seinen Schritt. Sie hatte die Minuten bis zu seiner Wiederkehr gezält. Kaum war er in sein Lieblingszimmer getreten, das sich gegen das Peristyl zu öfnete, und hatte nachdenklich auf seinem Sopha Plaz genommen, als er fühlte, daß etwas schüchtern an sein Kleid rühre; er wandte sich um und sah Nydia vor sich knieen und ihm eine Hand voll Blumen entgegenhalten — ein zartes, angemessenes Friedensgeschenk! — Ihre dunkel zu ihm aufblikenden Augen strömten von Thränen.

„Ich habe Dich beleidigt,“ sprach sie schluchzend; „es war zum erstenmal. Lieber möcht ich sterben, als Dir auch nur eine Minute verbittern; — sage, daß Du mir verzeihest. Sieh, ich habe die Kette wieder aufgegriffen und angelegt; nie will ich mich von ihr trennen, sie ist Dein Geschenk.“

„Meine theure Nydia,“ erwiederte Glaukus, indem er sie aufhob und auf die Stirn küste, „denke nicht mehr daran! Aber warum, mein Kind, wurdest Du so plözlich unwillig? ich vermochte die Ursache nicht zu errathen!“

„Frage nicht," antwortete sie von Glut übergossen; „ich bin ein launenhaftes, närrisches Ding; bin ich doch noch ein Kind, wie Du selbst so oft sagst; kanst Du von einem Kind einen Grund für jede Thorheit erwarten?"

„Aber, niedliche Kleine, Du wirst bald kein Kind mehr sein, und willst Du, daß wir Dich als eine Erwachsene behandeln, so must Du diese seltsamen Stürme und Windstillen des Gemüths zu beherrschen lernen. Glaube nicht, daß ich schelte; nein, ich spreche nur zu Deinem Besten."

„Es ist wahr," entgegnete Nydia; „ich muß mich beherrschen lernen, muß mein Herz verbergen, hinunterdrüken. Dies ist Geschäft und Pflicht eines Weibes; ich glaube seine Haupttugend ist Heuchelei."

„Selbstherrschung ist keine Heuchelei, meine Nydia, und diese Tugend ist dem Mann so nothwendig als dem Weib; es ist die wahre Senatorentoga; das Abzeichen der Würde, welche sie bedekt!"

„Selbstbeherrschung, Selbstbeherrschung! ja, ja was Du sagst ist ganz richtig! Wenn ich auf Dich höre, Glaukus, werden meine wildesten Gedanken ruhig und still, und eine köstliche Heiterkeit komt über mich. Belehre, leite mich stets, mein Erretter!"

„Dein liebevolles Herz wird Dich am besten leiten, Nydia, wenn Du erst gelernt hast seine Gefühle zu bemeistern."

„Ach Das wird nie der Fall sein," seufzte Nydia und wischte sich die Thränen weg.

„Sag Das nicht, nur der erste Versuch ist schwer."

„Ich habe viele erste Versuche gemacht," antwortete Nydia unschuldig. „Aber Du, mein Mentor, findest denn Du es so leicht Dich zu beherrschen? Kanst Du Deine Liebe für Jone verbergen — ja nur unter ein Maß bringen?"

„Liebe? Meine theure Nydia! das ist etwas ganz Anderes!" erwiederte der junge Sittenlehrer.

„Das dacht' ich," entgegnete Nydia mit wehmüthigem Lächeln. „Glaukus, willst Du meine armen Blumen annehmen? mache mit ihnen was Du willst; — Du kanst sie Jonen geben wenn Du willst," sezte sie nach einem kleinen Zaudern hinzu.

„Nein, Nydia," antwortete Glaukus freundlich, denn ihm war in ihren Worten doch endlich eine gewisse Eifersucht aufgefallen, die er freilich nur für die Eifersucht eines eiteln, reizbaren Kindes hielt: „ich will Deine schönen Blumen Niemand geben. Seze Dich und flechte sie in einen Kranz; ich will ihn heute Nacht tragen; es ist nicht der erste, den diese zarten Finger für mich gewunden haben."

Hoch erfreut sezte sich das arme Mädchen neben Glaukus nieder. Sie zog aus ihrem Gürtel einen Knäul der vielfarbigen Fäden oder vielmehr Bändchen, deren man sich beim Kranzflechten bediente

und die sie, wie diese Arbeit denn das eigentliche Geschäft ihres Berufes war, beständig bei sich trug, und machte sich flink und anmuthig über ihr Werk her. Auf ihrer jungen Wange waren die Thränen bereits vertroknet; ein schwaches aber seliges Lächeln spielte um ihre Lippen; wie ein Kind fühlte sie blos die Freude der gegenwärtigen Stunde. Sie war mit Glaukus ausgesöhnt; er hatte ihr vergeben; — sie saß neben ihm; — er spielte liebkosend mit ihrem seidenen Haar; — sein Athem hauchte an ihre Wange; — Jone, die grausame Jone, war nicht da; — Niemand sonst begehrte, theilte seine Aufmerksamkeit. Ja, hier war Nydia glüklich und ihren Leiden entrükt; es war einer der wenigen Momente in ihrem kurzen, unruhigen Leben, woran sie sich nachher mit Wonne erinnerte. Wie der Schmetterling von der Wintersonne hervorgelokt sich ein Weilchen an dem plözlichen Licht erwärmt, ehe der Wind erwacht und der Frost, welcher ihn noch vor Abend erstarren wird, herannaht: — so ruhte sie unter einem Lichtstral der — verglichen mit dem gewohnten Himmel — nicht kalt war, und der Instinkt, der sie an die kurze Dauer dieses Glanzes erinnert haben sollte, trieb sie nur an, sich seines Lächelns zu freuen.

„Du hast schöne Loken," bemerkte Glaukus. „Gewiß waren sie einmal das Entzüken einer Mutter."

Nydia seufzte; es schien sie sei nicht als Sklavin geboren worden, aber stets vermied sie es ihrer Ab-

kunft zu erwähnen. Mochte diese niedrig oder hoch sein, gewiß ist, daß ihre Geburt weder ihren Wolthätern, noch sonst Jemand an dieser fernen Küste je bekant ward. Ein Kind der Schmerzen und des Geheimnisses kam und schied sie, wie ein Vogel, der auf einen Augenblik in unser Zimmer fliegt; wir sehen ihn eine Weile vor uns herumflattern, ohne zu wissen woher er gekommen ist, oder wohin er entweicht.

Nydia seufzte und fragte nach einer kurzen Pause, ohne auf die Bemerkung zu antworten:

„Winde ich vielleicht zu viele Rosen in Deinen Kranz, Glaukus? Man sagt mir es sei Deine Lieblingsblume."

„Und stets bleibe sie die Günstlingin Derer, die eine dichterische Seele haben: — Sie ist die Blume der Liebe, der Feste; sie ist auch die Blume die wir dem Stillschweigen und dem Tod weihen; sie blüht um unsere Schläfen im Leben, so lange das Leben einen Werth hat; sie wird auf unser Grab gestreut wenn wir nicht mehr sind."

„Ach könt' ich statt eines vergänglichen Kranzes Deinen Faden aus der Hand der Parzen nehmen und die Rosen mit diesem verflechten!"

„Holde Kleine, Dein Wunsch ist einer so gesangreichen Stimme würdig; er ist im Geist der Lieder ausgesprochen, und was für ein Schiksal auch auf mich harren mag, ich danke Dir!"

„Was für ein Schiksal? Ist es nicht allen glänzenden und schönen Wesen bereits vorausbestimt? mein Wunsch war unnöthig; die Parzen werden so zärtlich gegen Dich sein, als ich es sein würde."

„Das dürfte, mit Ausnahme meines Loses in der Liebe, nicht so gewiß sein. So lange die Jugend noch anhält, vermag ich mein Vaterland auf eine Zeit zu vergessen. Aber welcher Athener kann in seinen spätern Jahren an Athenes Stadt denken, wie sie war, und mit seinem eigenen Glük zufrieden sein, während jene gefallen ist, gefallen für immer?

„Und warum für immer?"

„Wie die Asche nicht wieder erwärmt werden, wie einmal erstorbene Liebe nicht wieder aufleben kann, so ist die Freiheit, wenn sie einmal von einem Volk weggegangen ist, nie wieder zu gewinnen. Doch sprechen wir nicht von Dingen, die nicht für Dich passen!"

„Für mich? Du irrest. Auch ich seufze um Griechenland, meine Wiege ward am Fuß des Olympus gewiegt; die Götter haben den Berg verlassen, aber noch kann man die Spuren ihrer Tritte sehen — in den Herzen ihrer Verehrer, in der Schönheit ihres Landes. Wenigstens sagt man mir es sei schön, und ich selbst habe seine Lüfte gefühlt, gegen welche sogar der Hauch dieser Gegend rauh ist — seine Sonne empfunden, gegen welche dieser Himmel mich anfröstelt. O rede mit mir von Griechenland! Ein so kindisches

Ding ich bin, kann ich Dich doch verstehen, und ich glaube, hätte ich länger an jenen Ufern verweilt — wär' ich ein griechisches Mädchen gewesen, deren glüklich es Los es ist zu lieben und geliebt zu werden, ich selbst hätte den Geliebten zu einem andern Marathon, einem neuen Platäa bewafnen können. Ja die Hand die Dir jezt die Rosen windet, würde Dir dann den Olivenkranz geflochten haben."

„Wenn ein solcher Tag käme!" rief Glaukus, indem er sich, von der Begeisterung der blinden Thessalierin ergriffen, halb erhob: — „doch nein! die Sonne ist hinunter und die Nacht gebietet uns Vergessenheit — und froh zu sein in der Vergessenheit. — Flechte die Rosen nur fort!"

Aber der Athener hatte diese lezten Worte mit einem trüben Ton erzwungener Heiterkeit gesprochen und versank in ein düsteres Sinnen, aus dem er erst nach mehreren Minuten durch Nydias Stimme erwekt wurde, indem sie mit leisem Ton folgendes Lied sang, das er sie einmal gelehrt hatte.

1.

Wer möcht' des Lorbeers Schmuk beneiden,
Entschlafnen Heldenthums Gewinn,
Die Kränze auf dem Grab der Zeiten,
Für unsre Stirnen längst dahin?
Wer möcht' der Tapfern Ruhe stören,
Entschatten ihren heilgen Staub?
Der Lorbeer grünt zu ihren Ehren
Dem hehren Stamme bleib' sein Laub!

Aber die schnell entblätterte Rose
Blühet des Herrn und des Sklaven Lose.

2.

Wenn nur der Todten fernem Land
Erinnerung noch huldigt,
Wenn Hofnung floh und Freiheit schwand
Ist Lebens Lust entschuldigt.
Komm, brich die Rose ohne Dorn;
Sie hat uns nicht verstoßen;
Der Väter mitleidvoller Zorn
Ließ uns zum Erbtheil Rosen!

3.

Unter Phyle's *) hohem Schloß
Haftet noch der Helden Fährte
An der greisen Felsenerde;
Noch in dem Athenerheere
Schlägt das Herz, das Kampfesehre
Einst wie Lebensfluth durchfloß.
Nimmer steigt Athene nieder,
Alle Götter flieh'n im Zorn,
Doch noch wandeln frohe Lieder
Mit der Ströme blauem Born.
Lunas wache Stralen lauschen
Noch der Nachtigallen Chor,
Und der Bienen Flügel rauschen
Zum Hymettus leis empor.
Gefallen sind wir, nicht verloren,
So lang das Herz noch etwas hebt;

---

*) Eine Burg in Attika an der böotischen Grenze. Dorthin floh Thrasybul und brach von dort aus zur Vertreibung der dreissig Tyrannen auf.
Der Uebersezer.

Wie Liebe ward zuerst geboren
Ist sie die Lezte, die da lebt.

4.

Windet die Rosen denn, windet die Kränze
Noch gehört uns das Schöne.
In des Stromes Flut
In des Himmels Glut
Leuchtet für uns noch das Schöne.
Was hell und milde auf uns lacht,
In Tages Schoß, im Arm der Nacht,
Flüstert zu uns wie Griechenland,
Gibt unsrem Schmerz ein Friedenspfand.
Brecht denn die Rosen vom blühenden Strauch
Sie sprechen von glüklichern Stunden;
Duftend umweht mich des Vaterlands Hauch
Im Kranz den die Fremde gewunden.

Fünftes Kapitel.

Nydia begegnet Julia. Zusammenkunft der heidnischen Schwester mit dem bekehrten Bruder. — Vorstellung eines Atheners vom Christenthum.

. . . .

„Welch Glük für Jone! welche Seligkeit stets an der Seite des Glaukus zu sein, seine Stimme zu hören; — und sie, ach sie kann ihn auch sehen!“

So lautete das Selbstgespräch des blinden Mädchens, als sie in der Dämmerung allein nach dem Haus ihrer neuen Gebieterin wandelte, wohin ihr Glaukus bereits vorangegangen war. Plözlich wurde

sie in ihren liebeheisen Gedanken von einer Frauenstimme unterbrochen.

„Blindes Blumenmädchen, wohin? es ist kein Korb unter Deinem Arm; hast Du Alles verkauft?“

Die Person, welche Nydia also anredete, war eine Dame von schönen, aber keken, unweiblichen Zügen — Julia, die Tochter Diomeds. Ihr Schleier war während ihrer Rede halb erhoben: — Diomed selbst und ein Sklave mit einer Leuchte begleiteten sie. Der Kaufmann und seine Tochter kehrten von einem Abendessen bei einem ihrer Nachbarn zurük.

„Erinnerst Du Dich meiner Stimme nicht?“ fuhr Julia fort. „Ich bin die Tochter des reichen Diomed.“

„Ach, vergib mir; ja jezt kenn' ich Deine Töne wieder. Nein, edle Julia, ich habe keine Blumen zu verkaufen.“

„Ich höre Du seist von dem schönen Griechen Glaukus gekauft worden; ist Das wahr, niedliche Sklavin?“

„Ich diene der Neapolitanerin Jone,“ erwiederte Nydia ausweichend.

„Ha! und ist es denn wahr ....

„Komm, komm,“ unterbrach sie Diomed, bis zum Mund in seinen Mantel gehüllt; „die Nacht wird kalt, ich kann hier nicht warten, bis Du mit dem blinden Mädchen geschwazt hast; laß sie Dich ins Haus begleiten, wenn Du mit ihr sprechen willst.“

„Thu Das, Kind," sagte Julia mit einer Miene, die an keinen Widerspruch gewöhnt war. „Ich habe Dich um Manches zu fragen; komm."

„Ich kann jezt nicht; es wird spät," antwortete Nydia, „ich muß nach Hause; ich bin nicht frei, edle Julia."

„Was, die milde Jone schilt Dich? Ja, ja gewiß ist sie eine zweite Thalestris. So komm denn morgen zu mir. Du erinnerst Dich, ich war immer Deine Freundin."

„Ich werde Deinen Wünschen gehorchen," entgegnete Nydia. Hier drängte Diomed seine Tochter aufs Neue ungeduldig fort, und so muste Diese weiter gehen, ohne die Frage, die ihr am meisten anlag, an Nydia gethan zu haben.

Indessen kehren wir zu Jone zurük, der die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Besuch, den ihr Glaukus heute gemacht, nicht allzuheiter verflossen war. Ihr Bruder war bei ihr gewesen. Seit der Nacht, worin er sie aus der Gewalt des Egypters retten half, hatte sie ihn nicht wieder gesehen.

Mit seinen eigenen Betrachtungen beschäftigt — Betrachtungen von so ernster, in Anspruch nehmender Natur, hatte der junge Priester wenig an seine Schwester gedacht. Wirklich haben Menschen von jener glühenden Gemüthsart, die immer über die Erde emporstrebt, vielleicht nur eine geringere Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Neigungen des Herzens; und so war es denn schon lange her, daß

Apäcides jenen milden, freundlichen Gedankenaustausch, jene süßen Vertraulichkeiten, die ihn in früherer Jugend an Jone fesselten, und welche dem innigen Band zwischen ihm und ihr so natürlich sind, nicht mehr gesucht hatte.

Jone jedoch hatte nicht aufgehört, diese Entfremdung zu bedauren. Im gegenwärtigen Augenblik schrieb sie dieselbe den wachsenden Pflichten seines strengen Berufes zu und oft, wenn sie mitten unter ihren stralenden Hofnungen und der neuen Liebe zu ihrem Verlobten — oft wenn sie an die vorzeitig gefurchte Stirn des Bruders, seine ernste Lippe und seine gebeugte Gestalt dachte, seufzte sie, daß der Dienst der Götter einen so tiefen Schatten auf eine Erde werfen könne, welche die Götter erschaffen haben.

Bei seinem heutigen Besuch jedoch lag eine seltsame Stille in seinen Zügen, ein ruhigerer Ausdruk der Selbstbeherrschung in seinen eingesunkenen Augen, als sie seit Jahren bemerkt hatte. Diese scheinbare Besserung war jedoch nur augenbliklich — es war ein falscher Friede, den der leiseste Hauch stören konte.

„Mögen die Götter Dich segnen, mein Bruder!" sprach sie, ihn umarmend.

„Die Götter! sprich nicht so verworren; vielleicht gibt es nur Einen Gott!"

„Bruder!"

„Wie? wenn der erhabene Glaube der Nazarener wahr wäre? Wie, wenn Gott ein Alleinherrscher — einzig — untheilbar wäre? Wie, wenn diese zahllosen Götter, deren Altäre die Erde füllen, nur böse Dämonen wären, welche uns dem rechten Glauben zu entwöhnen suchen? So was könte der Fall sein, Jone!“

„Ach, können wir es glauben? oder wenn wir es glaubten, wäre es nicht ein trauriger Glaube? Was! die Geister, welche diese schöne Welt bewohnen, sollten fortan nur noch Menschen sein? Der Berg sollte von seiner Oreade, der Fluß von seiner Nymphe entgöttert werden? Diese holde Verschwendung des Glaubens, die jeden Gegenstand zur Göttlichkeit erhebt, welche den geringsten Blumen heilige Weihe gibt und ein Flüstern der Himlischen im schwächsten Lüftchen vernimt — sie möchtest Du verleugnen und die Erde zu blosem Staub und Lehm machen? Nein, Apäcides, das seligste Besitzthum unsrer Herzen ist eben dieser gläubige Sinn, der das Weltall mit Göttern erfüllt.“

Jone antwortete wie ein Gemüth antworten muste, das die Poesie der alten Fabel durchdrungen hat. Wir können aus dieser Erwiederung abnehmen, wie hartnäkig der Kampf war, welchen das Christenthum mit dem Heidenthum zu bestehen hatte. Der liebliche Wahn schwieg nirgends; jede, selbst die alltäglichste Handlung des heidnischen Lebens war mit demselben verflochten — er war ein Theil des Lebens selbst, wie die Blumen ein Theil des Thyr=

sus sind. Bei jedem Vorfall wandte man sich an eine Gottheit; zu jedem Becher Weins wurde der Anfang durch eine Libation gemacht; selbst die Kränze an den Thürpfosten waren einem Gott geweiht; ja die eigenen Vorfahren hatten, zu Laren umgewandelt, die Obhut über Haus und Hof. So überströmend floß unter jenem Himmelstrich die Quelle des Glaubens, daß das Heidenthum bis auf den heutigen Tag daselbst nicht ganz ausgerottet werden konte; es hat blos die Gegenstände seiner Verehrung gewechselt; es wendet sich an unzählige Heilige, statt an Götter, und schikt die orakelsuchende Menge in aufhorchender Ehrfurcht zu den Altären des heiligen Januarius oder des heiligen Dominikus statt zu den Tempeln der Isis und des Apollo.

Für die frühesten Christen jedoch war jene Superstition nicht sowol ein Gegenstand der Verachtung, als des Grauens. Sie glaubten weder mit dem ruhigen Skepticismus der heidnischen Philosophen, daß die Götter Erfindungen der Priester seien, noch bequemten sie sich der gemeineren Ansicht, daß die Bewohner des Olymps, dem trüben Licht der Geschichte nach zu schliesen, Sterbliche gewesen seien wie sie selbst. Sie stellten sich die heidnischen Gottheiten als böse Geister vor, trugen die düstern Dämonen Indiens und Persiens nach Italien und Griechenland über und schauderten vor Jupiter und Mars als den Repräsentanten Molochs oder Satans *).

*) In Pompeji stellt eine rohe Zeichnung des Pluto

Noch hatte Apäcides den christlichen Glauben nicht förmlich angenommen, stand aber im Begriff es zu thun. Bereits theilte er die Ansichten Olinths — bereits redete er sich ein, die lebhaften Fantasien der Heiden seien die Einflüsterungen des Erzfeindes der Menschheit. Die unschuldige, natürliche Antwort Jone's machte ihn schaudern. Er antwortete so heftig und zugleich so verworren, daß Jone noch mehr für seinen Verstand fürchtete, als sein Ungestüm sie erschrekte.

„Ach, mein Bruder," sprach sie, „Dein hartes Amt hat Deine Sinne aus den Fugen gebracht. Komm zu mir, Apäcides, mein Bruder, mein theurer Bruder; gib mir Deine Hand, laß mich den Schweis von Deiner Stirn wischen; schilt mich jezt nicht; ich verstehe Dich nicht; denke nur daß Jone nie die Absicht haben konte, Dir wehe zu thun."

---

diesen furchtbaren Gott in der Gestalt dar, die wir nunmehr dem Teufel zuschreiben und schmükt ihn mit Hörnern und einem Schwanze. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir jedoch die gemeine Vorstellung von der äussern Erscheinung des bösen Feindes dem geheimnisvollen Pan, dem Bewohner der Einsamkeiten, der die Seele durch plözliche, nicht zu erklärende Schreken erschüttert, entnommen; er stimt genau mit dem pferdefüßigen Satan überein. Auch mochten die Christen in dem schmuzigen, unkeuschen Dienst des Pan gar wol Verblendungen des Teufels wahrzunehmen glauben.

„Jone," erwiederte Apäcides, indem er sie an sich zog und zärtlich anblikte, „soll ich denken, daß diese schöne Gestalt, dieses liebreiche Herz zu ewigen Qualen bestimt seien?"

„Dii meliora! Das mögen die Götter verhüten!" rief Jone in der gewöhnlichen Formel, womit ihre Zeitgenossen ein böses Vorzeichen abwenden zu können glaubten.

Diese Worte und noch mehr der in ihnen ausgedrükte Glaube verlezten das Ohr des Apäcides. Vor sich hinmurmelnd stand er auf und wandte sich nach der Thür, blieb aber auf halbem Weg wieder stehen, sah die Schwester traurig an und breitete die Arme aus.

Freudig flog Jone auf ihn zu; er küste sie feurig und sagte dann:

„Lebe wol, meine Schwester, wenn wir wieder zusammen treffen, bist Du mir vielleicht nichts mehr; nimm also noch diese Umarmung voll der zarten Erinnerungen der Kindheit, als Glaube und Hofnung, Religion und Sitte, Ziel und Streben uns noch gemeinsam waren; jezt wird dieses Band gebrochen werden."

Mit diesen seltsamen Worten verließ er das Haus.

Wirklich war es die eigentliche und strengste Probe der Christen, daß ihre Bekehrung die theuersten Bande durchschnitt. Sie konten fürder nicht mit Wesen verkehren, deren gemeinste Handlungen und Re-

densarten das Gepräge der Abgötterei trugen. Sie schauderten über den Jubel der Liebe; für ihr Ohr sprach ihn ein Dämon aus. Dieses ihr unglükliches Schiksal machte sie jedoch stark; wenn es sie von der übrigen Welt trente, so vereinigte es sie in gleichem Maß unter sich selbst. Männer von Eisen waren es, die das Wort Gottes verkündeten, und fürwahr, die Kette wodurch sie zusammengehalten wurden, war auch von Eisen!

Glaukus fand Jone in Thränen. Bereits hatte er sich das süße Vorrecht des Tröstens zugeeignet. Er fragte ihr einen Bericht über die Unterredung mit dem Bruder ab, aber bei ihrer verworrenen Wiederholung einer Sprache, die schon an sich für einen Ungewohnten so verworren klang, vermochte er so wenig, als Jone selbst, Absicht und Sinn des Apäcides zu begreifen.

„Hast Du je," fragte sie, „etwas Näheres von dieser neuen Sekte der Nazarener vernommen, von welcher mein Bruder sprach?"

„Oft genug hab ich von ihren Anhängern sprechen gehört," erwiederte Glaukus „aber von ihren eigentlichen Glaubenssäzen weiß ich nichts, ausser daß in ihrer Lehre etwas widernatürlich Kaltes und Verdriesliches zu liegen scheint. Sie leben gesondert von den übrigen Menschen; sie stellen sich als nähmen sie selbst an dem einfachen Gebrauch der Kränze ein Aergerniß; sie empfinden keine Anmuthung zu den Freuden des Lebens; sie stoßen furcht-

bare Drohungen über den bevorstehenden Untergang der Welt aus; sie scheinen mit Einem Wort ihren düstern, blütelosen Glauben aus der Höhle des Trophonius mitgebracht zu haben. Indessen," fuhr Glaukus nach einer kleinen Pause fort, „fehlte es ihnen nicht an Männern von groser, genialer Geisteskraft, und selbst unter den Areopagiten in Athen machten sie Bekehrungen. Wol erinnere ich mich noch, daß mein Vater von einem seltsamen Gast sprach, der vor vielen Jahren nach Athen kam, ich meine er habe Paulus geheissen. Mein Vater stand mit unter einem grosen Haufen, der sich auf einem unserer unvergeslichen Hügel versammelt hatte, um diesen Weisen des Morgenlandes sprechen zu hören. Nicht das leiseste Geflüster ließ sich unter der Menge vernehmen! das Scherzen und Lärmen womit unsere vaterländischen Redner aufgenommen werden, schwieg vor ihm, und als der geheimnisvolle Gast auf dem Gipfel der Anhöhe, hoch über dem athemlosen Gedräng, da stand, erfüllten seine Haltung und Züge jedes Herz mit Ehrfurcht, noch ehe ein Laut über seine Lippen gekommen war. Er sei, erzälte mein Vater, ein Mann von nicht hohem Wuchs, aber von edler, eindrukvoller Miene gewesen; seine Kleider waren dunkel und weit; die sinkende Sonne, denn es war Abend, schien von der Seite her auf die Gestalt, wie sie bewegunglos und gebieterisch emporragte; sein Gesicht war verwittert und scharf gezeichnet, wie eines Menschen, der dem Unglük

und dem strengsten Wechsel der Himmelsstriche getrozt hat; in seinen Augen aber leuchtete ein fast überirdisches Feuer, und als er den Arm ausstrekte und sprach, geschah es mit der Hoheit eines Mannes, über welchen der Geist eines Gottes gekommen ist."

„„Männer von Athen,"" soll er gesagt haben, „„ich finde bei euch einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekanten Gott. Ihr verehret unbewust denselben Gott, dem ich diene. Euch, denen er bis jezt unbekant war, soll er nunmehr enthüllt werden."

„Sofort erklärte der Mann in feierlichem Ton, wie der grose Schöpfer aller Dinge, der dem Menschen seine verschiedenen Stämme und die verschiedenen Size seiner Heimat zugewiesen habe, der Herr der Erde und des Himmels, nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne; wie seine Gegenwart, sein Geist, selbst in der Luft sei, die wir athmen; wie unser Leben und Sein von ihm getragen werde. „„Glaubt ihr,"" rief er, „„der Unsichtbare sei, wie eure Bilder, von Gold und Marmor? Glaubt ihr er brauche Opfer von Euch, er der Himmel und Erde gemacht hat?"" „Dann sprach er von furchtbaren Zeiten die da kämen, vom Weltende, von einer Auferstehung der Todten, wofür den Menschen in der Auferstehung des mächtigen Wesens, dessen Religion zu lehren er gekommen sei, eine Bürgschaft gegeben worden."

„Als er so geredet, hätten sich die lang zurükgehaltenen Stimmen erhoben, und die unter das

Volk gemischten Philosophen ihre weise Verachtung gemurmelt. Da habe man die kalte Stirn des Stoikers und das Hohnlächeln des Cynikers sehen können; und die Epikuräer, die selbst an unser Elysium nicht glauben, machten einen wizigen Scherz und stolzierten lachend durch die Menge; aber das tiefe Herz des Volkes war ergriffen und durchschaudert, und es zitterte, obwol es nicht wuste warum, denn wahrlich der Fremde hatte die Stimme und Majestät eines Mannes, welchem der unsichtbare Gott das Lehramt seines Glaubens aufgetragen hat."

Mit gespanter Aufmerksamkeit hörte Jone zu, und die ernste, gehaltene Weise des Erzälers verrieth den Eindruk den auf ihn selbst ein Mensch gemacht, der mit jenen Vielen auf dem Hügel des Ares die erste Kunde vom Wort Christi vernommen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Pförtner. — Das Mädchen. — Der Gladiator.

Die Hausthür Diomeds stand offen, und Medon, der alte Sklave, saß am Fuß der Treppe auf welcher man zu dem Gebäude emporstieg. Die üppige Behausung des reichen pompejanischen Kaufmanns ist noch jezt, gerade vor den Thoren der Stadt beim Anfang der Gräberstraße, zu sehen. Der Ort hatte

troz der Todten eine gar angenehme Gelegenheit. Auf der entgegengesezten Seite, noch einige Schritte näher gegen das Thor zu, stand ein geräumiger Gasthof, wo Diejenigen, die durch Geschäft oder durch Vergnügen nach Pompeji geführt wurden, oft anhielten, um sich zu erfrischen. Vor dem Thor der Herberge hielten in diesem Augenblik Wagen, Wägelchen und Karren, einige eben erst angelangt, andere im Begriff wegzufahren, und die ganze Scene bot das geschäftige Treiben eines belebten und beliebten öffentlichen Hauses dar. Vor der Thür saßen einige Pächter auf einer Bank um ein rundes Tischchen her und unterhielten sich zu ihrem Morgentrunk über die Angelegenheiten ihres Berufs. Neben die Thür war in frischen muntern Farben das Zeichen des Bretspiels gemalt *). In gleicher Höhe mit dem Dach der Schenke zog sich eine Terrasse hin, worauf einige Frauen, die Ehegattinnen der eben erwähnten Pächter, theils saßen, theils über das Geländer lehnten und mit ihren Freunden drunten sprachen. In einem Mauereinschnitt, in einiger Entfernung, befand sich ein bedekter Siz, auf welchem zwei bis drei ärmere Reisende ausruhten und den Staub von ihren Kleidern schüttelten. Auf der entgegengesezten Seite breitete sich ein groser Raum aus, ursprünglich der Begräbnisplaz eines älteren Ge-

*) Ein anderes auf ähnliche Weise verziertes Wirthshaus befindet sich innerhalb der Stadtmauern.

schlechtes als die gegenwärtigen Bewohner Pompeji's, nunmehr in das Ustrinum oder den Ort zum Verbrennen der Todten verwandelt. Jenseits desselben stiegen die Terrassen einer heitern, halb von Bäumen verstekten Villa auf. Die Gräber selbst, in ihren anmuthigen, mannigfaltigen Formen, die Blumen und das Laubgrün, das sie umgab, bildeten keineswegs einen düstern Zug in der Ansicht des Ganzen. Hart am Stadtthor in einer kleinen Nische stand die stille Gestalt der woldisciplinirten römischen Schildwache, und hell schimmerte die Sonne von dem polirten Helm und der Lanze, worauf der Mann sich lehnte, zurük. Das Thor selbst war in drei Bogen getheilt, der mitlere für die Fuhrwerke, diejenigen zu beiden Seiten für die Fußgänger. Rechts und links reihten sich die massiven Stadtmauern an, in tausend verschiedenen Epochen aufgeführt, zusammengeflikt, ausgebessert, je nachdem Krieg, Zeit oder Erdbeben diese eitle Schuzwehr erschüttert hatten. Häufig erhoben sich auf derselben vierekige Thürme, deren roh gearbeitete Zinnen die regelmäßige Mauerlinie auf eine malerische Art unterbrachen und einen angenehmen Gegensaz zu den neueren, weißschimmernden Gebäuden neben ihnen bildeten.

Die gekrümte Straße, die in dieser Richtung von Pompeji nach Herkulanum führt, entwand sich dem Blik unter Rebengehängen, über welche der Vesuv in troziger Majestät herabdräute.

„Hast Du die Neuigkeit gehört, alter Medon?“ fragte ein junges Mädchen mit einem Krug in der Hand, die den Weg an Diomeds Thür vorbei nahm, um einen Augenblik mit dem Sklaven zu plaudern, ehe sie sich in das benachbarte Wirthshaus begab, um dort ihr Gefäß zu füllen und mit den Gästen zu liebäugeln.

„Die Neuigkeit! welche Neuigkeit?“ fragte der Sklave und schlug den Blik trüb vom Boden auf.

„Ei, diesen Morgen, wahrscheinlich eh Du noch recht aus den Augen sehen kontest, zog ja ein prächtiger Fremder durch das Thor nach Pompeji“

„Was Du nicht sagst!“ erwiederte der Sklave gleichgiltig.

„Ja, ein Geschenk von dem edeln Pomponianus.“

„Ein Geschenk! Glaubte ich doch Du sprächest von einem Fremden.“

„Es ist Beides, ein Fremder und ein Geschenk. Wisse, alter Langweiler, daß es ein herrlicher, junger Tiger für die nächsten Spiele im Amphitheater ist. Hörst Du wol Medon? O was wird Das für eine Lust sein! Ich kann kein Auge zuthun, bis ich ihn gesehen habe; sie sagen er brülle gräulich.“

„Arme Thörin!“ rief Medon traurig, ohne sich um die Regeln der Artigkeit zu kümmern.

„Nenne mich keine Thörin, alter Grobian! Es ist ein hübsches Ding, ein Tiger, sonderlich wenn wir ihm Jemand zum Fraß ausfinden könten. Denk einmal, Medon, wir haben jezt einen Löwen und

einen Tiger und müssen vielleicht aus Mangel an zwei tüchtigen Uebelthätern zusehen, wie Beide einander selbst auffressen. Uebrigens ist ja Dein Sohn ein Gladiator, ein hübscher, starker Mensch: köntest Du ihn nicht bereden mit dem Tiger zu kämpfen? Thu es; Du thätest mir einen mächtigen Gefallen, ja Du würdest ein Woltháter für die ganze Stadt sein."

„Geh, geh," erwiederte der Sklave mit groser Bitterkeit; „denk an Deine eigene Gefahr ehe Du so vom Tod meines armen Jungen schwazest."

„Meine eigene Gefahr!" erwiederte das Mädchen erschrekt und sich hastig umsehend. „Wendet die Vorbedeutung ab, Ihr Götter! Deine Worte mögen auf Dein eigenes Haupt fallen!" — Damit faste sie einen an ihrem Hals hängenden Talisman. „Meine eigene Gefahr! welche Gefahr bedroht mich denn?"

„Ist etwa das Erdbeben, das vor wenigen Nächten stattfand, keine Warnung? Hat es keine Stimme? Sprach es nicht zu uns Allen: bereitet euch zum Tod, das Ende aller Dinge ist vor der Thür?"

„Ha! Unsinn!" rief das Mädchen und machte die Falten ihrer Tunika zurecht. „Jezt schwazest Du gar wie mans von den Nazarenern erzält; — ich denke wol Du gehörst zu ihnen. Nun ich kann nicht länger mit Dir plaudern, alte Eule, Du wirst schlimmer und schlimmer; leb wol! O Herkules, sende

uns einen Menschen für den Löwen und einen andern für den Tiger!

Hopp heisa! zum lustigen Spiele herbei
Ein Wald von Gesichtern auf jeglicher Reih!
Trozig und kek wie der Sohn der Alkmena
Durchziehen die Fechter die stumme Arena.
Schwazt noch weils Zeit ist, bald sizet ihr leis
Wenn sie sich baden in blutigem Schweis.
Tripp, Trapp! wie schreiten sie stattlich und frei
Heisa, zum lustigen Spiele herbei!

Mit klarer Silberstimme dieses frauenhafte Liedchen singend und ihre Tunika von der staubigen Straße emporhaltend hüpfte das Mädchen in die vollgedrängte Herberge hinüber.

„Mein armer Sohn,“ sagte der Sklave halblaut, „also für Geschöpfe der Art sollst Du hingeschlachtet werden? O Glaube Christi, ich könte Dir aus voller Seele anhangen, schon wegen des blosen Grauens, das Du gegen solche blutige Kämpfe einflößest.“

Schwer sank das Haupt des alten Mannes auf seine Brust. Er blieb still und vertieft; nur dann und wann wischte er sich mit dem Aermel die Augen. Sein Herz war bei seinem Sohn; er bemerkte die Gestalt nicht die jezt mit schnellem Schritt und einer etwas trozigen, unbekümmerten Haltung vom Thor her auf ihn zukam. Nicht eher schlug er den Blik auf bis der Herannahende ihm gegenüber stehen blieb und ihm mit sanfter Stimme zurief:

„Vater!“

„Mein Sohn, mein Lydon, bist Du es wirklich?" entgegnete freudig der alte Mann. „Ach Du warst bei mir in meinen Gedanken."

„Das freut mich, Vater," versezte der Gladiator, indem er ehrerbietig die Knie und den Bart des Sklaven berührte. „Bald bin ich vielleicht immer bei Dir, nicht blos in Gedanken."

„Ja, mein Sohn, aber nicht in dieser Welt," erwiederte der Sklave traurig.

„Sprich nicht so, mein Vater, sei gutes Muths, denn ich fühle — ich bin gewiß, daß ich Sieger bleibe und dann erkauft Dir das Geld, das ich gewinne, die Freiheit. Ach Vater, noch vor wenigen Tagen wurde ich gescholten und überdies von Jemand, dem ich seinen Irrthum gar gern benommen hätte, denn er ist grosmüthiger als die Uebrigen seines Gleichen. Es war ein Athener, kein Römer; er schalt mich über meine Habsucht, als ich ihn fragte wie gros wol der Siegespreis sein würde. Ach er kante Lydons Seele wenig."

„Mein Sohn, mein Sohn!" rief der alte Sklave, indem er die Stufen langsam hinaufsteigend Lydon in sein eigenes kleines Gemach führte, das sich in die Eingangshalle (d. h. bei dieser Villa in das Peristyl nicht das Atrium) öfnete. Noch jezt kann man das Zimmerchen sehen; die dritte Thür zur Linken des Eintretenden führt dahin; die erste Thür geht nach der Treppe, die zweite ist blos eine Blende worin eine eherne Statue stand. — „Edel, liebevoll,

fromm sind Deine Beweggründe," fuhr Medon fort, nachdem sie sich also gegen Behorchung gesichert hatten, „aber das Vorhaben selbst ist sündhaft; — Du willst Dein Leben für die Freiheit Deines Vaters wagen — das dürfte Dir verziehen werden; aber Du erkaufst den Sieg mit dem Blut eines Andern. O, das ist eine tödtliche Sünde; kein Zwek kann eine solche That entsühnen. Laß es! laß es! Lieber will ich ewig ein Sklave sein, als meine Freiheit zu solchem Preis erstehen!"

„Still, Vater!" erwiederte Lydon etwas ungeduldig; „Du hast mit diesem neuen Glauben, von welchem ich, ich bitte Dich, nichts weiter hören mag, denn die Götter, die mir Stärke gegeben, haben mir Weisheit versagt und ich verstehe kein Wort von Dem, was Du mir oft predigest — Du hast, sag ich, mit diesem neuen Glauben einige seltsame Vorstellungen von Recht und Unrecht weg gekriegt. Verzeih mir, wenn ich Dich beleidige, aber bedenke nur einmal: gegen Wen werd' ich fechten? Ach kentest Du die Elenden, mit welchen ich um Deinetwillen umgehe, so würdest Du sagen ich reinige die Erde, wenn ich einen von ihnen aus dem Weg schaffe. Bestien, aus deren Lippen Blut träuft; durchaus wilde, selbst in ihrem Muth von keiner Tugend geleitete Wesen, grimmig, ohne Herz und Gefühl, durch kein Band des Lebens zu fesseln! Zwar kennen sie keine Furcht, aber sie kennen auch keine Dankbarkeit, kein Erbarmen, keine Liebe;

nur für ihre eigene Laufbahn sind sie gemacht, und die ist, ohne Mitleid zu tödten, ohne Schreken zu sterben! Können die Götter, mögen sie sein wer sie wollen, zornig auf einen Kampf mit solchen Wichten und für eine solche Sache bliken? O Vater! wenn wirklich die Mächte da oben auf die Erde herabschauen, so sehen sie keinen so heiligen und heiligenden Dienst, als das Opfer das einem bejahrten Vater durch die Liebe eines dankbaren Sohnes dargebracht wird!"

Der arme alte Sklave, auch für sich selbst des Lichts der Aufklärung beraubt, und erst seit Kurzem zum Christenthum bekehrt, wuste nicht, durch welche Beweisgründe er eine so tiefe, und doch in ihrem Irrthum so schöne Unwissenheit erleuchten sollte. Seine erste Bewegung war, sich dem Sohn an die Brust zu werfen, seine zweite wieder davon hinwegzuschaudern, die Hände zu reinigen, — und im Versuch seine Misbilligung auszusprechen erstikte seine gebrochene Stimme in Thränen.

„Und ist," nahm Lydon wieder das Wort, „ist Deine Gottheit (ich glaube Du gibst nur Eine zu?) wirklich die gütige, erbarmungvolle Macht, wie Du versicherst, so wird sie auch wissen, daß eben Dein Glauben an sie mich in dem Entschluß, den Du tadelst, zuerst bestärkt hat."

„Wie, was meinst Du damit?"

„Nun, Du weist daß ich in meiner Kindheit als Sklave verkauft, in Rom durch das Testament

meines Herrn, dessen Wolwollen zu gewinnen ich glüklich genug gewesen war, freigelassen wurde. Ich eilte nach Pompeji, um Dich zu sehen; — fand Dich alt und gebrechlich unter dem Joch eines eigensinnigen, dikbakigen Herrn. — Du hattest vor Kurzem diesen neuen Glauben angenommen, und seine Annahme machte Dir die Sklaverei doppelt schmerzlich; sie raubte Dir die Linderung der Gewohnheit, die uns oft mit dem Schlimsten versöhnt. Klagtest Du mir nicht, Du seiest zu Diensten genöthigt, die Dir als Sklave nicht verhast sein würden, die Dir aber als Nazarener sündhaft erschienen? Sagtest Du nicht, Deine Seele bebe von Vorwürfen, wenn Du auch nur ein Stükchen Kuchen vor den Laren niederzulegen habest, die dort über das Regenbehälter wachen? Deine Seele sei von einem ewigen Kampf zerrissen? Sagtest Du nicht, Du fürchtest, wenn Du Wein vor die Thürpfosten giesest und den Namen einer griechischen Gottheit anrufest, ärgere Strafen, als die des Tantalus — eine Ewigkeit von Qualen, schreklicher als die im Tartarus? Sagtest Du mir Das nicht? Ich wunderte mich und vermochte Dich nicht zu verstehen, wie ichs, beim Herkules, auch jezt noch nicht vermag; aber ich war Dein Sohn und meine einzige Aufgabe war Mitleid und Erleichterung. Kont' ich Deine Seufzer anhören, kont' ich Zeuge Deiner geheimnisvollen Schreken, Deiner ewigen Angst sein, und unthätig bleiben? Nein! bei

den unsterblichen Göttern! Ein Gedanke durchfuhr mich wie ein Licht vom Olymp: ich hatte kein Geld, aber ich hatte Stärke und Jugend; — diese verdankte ich Dir und konte sie nun meinerseits wieder für Dich verkaufen! Ich erkundigte mich nach dem Belang Deines Lösegeldes und erfuhr zugleich, daß der gewöhnliche Siegespreis eines Gladiators doppelt so viel eintrage. Ich ward ein Gladiator; — ich verband mich mit diesen fluchwürdigen Menschen, die ich verachte und hasse; — ich machte mir ihre Geschiklichkeit zu eigen: — gesegnet seien meine Lehrstunden, sie werden mich in Stand sezen, meinen Vater zu befreien!"

„O köntest Du Olinth hören," seufzte der alte Mann, tiefer und tiefer von der Liebe seines Sohnes ergriffen, aber nicht weniger von der Sündhaftigkeit seines Entschlusses überzeugt.

„Die ganze Welt will ich hören, wenn Du willst," antwortete der Gladiator heiter, „aber erst wenn Du kein Sklave mehr bist. Unter Deinem eigenen Dach, mein Vater, sollst Du diesem dumpfen Gehirn den ganzen Tag lang, und die ganze Nacht noch dazu, wenn es Dir Vergnügen macht, zusezen. Ach was für ein Pläzchen ich für Dich ausgelesen habe! es ist eine der neunhundert neun und neunzig Hütten der alten Julia Felix, im sonnigen Theil der Stadt, wo Du den Tag über vor der Thür sizen und Dich wärmen kanst; — und dann will ich Oel und Wein für Dich verkaufen, mein Vater, und

wenn es der Venus gefällt, (oder wenn es ihr nicht gefällt, da Du ihren Namen nicht hören magst; dem Lydon gilt Alles gleichviel) bekomst Du vielleicht auch eine Tochter, um Deine grauen Haare zu pflegen, und hörst kleine Stimlein auf Deinem Schoß, die Dich Grosvater nennen! Ach wie glüklich werden wir sein! — der Siegespreis kann das Alles erkaufen. Munter, munter! guter Vater; — ich muß jezt fort, es ist schon hoch am Tag, der Lanista wartet auf mich. Deinen Segen!"

Als Lydon diese lezten Worte sprach, hatte er die dunkle Kammer seines Vaters bereits verlassen, und Beide standen in lebhafter, obwol nur flüsternd geführter Unterredung an derselben Stelle, wo wir den Pförtner Medon zuerst eingeführt haben.

„Sei gesegnet, sei gesegnet, mein wakerer Sohn," rief der Alte mit Inbrunst aus; „möge die grose Macht, die alle Herzen leitet, den Edelmuth des Deinigen sehen und seinen Irrthum vergeben!"

Die hohe Gestalt des Gladiators eilte schnell die Straße hinab; die Augen des Sklaven folgten den leichten, kräftigen Schritten nach, bis der lezte Schein verschwunden war; dann sank er wieder auf seine Bank nieder und seine Blike hefteten sich von Neuem auf den Boden. Seine Glieder stumm und unbeweglich wie ein Steinbild; sein Herz — Wer in unserer glüklichern Zeit kann dessen Kämpfe — dessen Bewegungen sich vorstellen?

„Darf ich eintreten?“ fragte eine zarte Stimme; „ist Deine Gebieterin Julia zu Haus?“

Der Sklave deutete dem Besuch mechanisch den Eintritt an; aber die Fragende konte seine Geberde nicht sehen; — sie wiederholte ihre Worte furchtsam, aber mit lauterer Stimme.

„Hab ichs Dir nicht gesagt?“ versezte der Sklave mürrisch; „tritt ein.“

„Dank!“ erwiederte Jone mit traurigem Ton. Durch diesen aufgewekt sah der Sklave empor und erkante das blinde Blumenmädchen. Gram sympathisirt mit dem Unglük; Medon erhob sich und leitete ihre Schritte die Treppe hinauf, von welcher man zu Julias Gemach hinuntersteigen konte; hier rief er eine Sklavin und übergab ihr die Obhut der Blinden.

Siebentes Kapitel.

Das Puzzimmer einer pompejanischen Schönen. — Wichtige Unterredung zwischen Julia und Nydia.

Die elegante Julia saß in ihrem Gemach, ihre Sklavinnen um sie her. Gleich dem anstoßenden Cubiculum war das Zimmer klein, jedoch immer bedeutend gröser als die gewöhnlichen Schlafgemächer, die in der Regel eine so beschränkte Ausdehnung hatten, daß Wer diese Räume, selbst in den schmu-

festen Häusern, nicht gesehen hat, sich selten eine richtige Vorstellung von den winzigen Taubenschläg= chen machen wird, welche den Bewohnern Pompeji's offenbar zur Nachtherberge gedient haben müssen. Allein ein Bett machte bei den Alten keineswegs jenen schweren, ernsten, gewichtigen Theil der häus= lichen Mysterien aus, den es bei uns bildet. Es glich eher einem sehr schmalen, kleinen Sopha, leicht genug, um von dem Inhaber selbst mit Bequemlich= keit von der Stelle gebracht zu werden *), und ohne Zweifel wanderte es fortwährend von Gemach zu Ge= mach, je nach der Laune des Besitzers, oder dem Wechsel der Jahreszeit. Denn derjenige Flügel des Hauses, der in dem einen Monat voller Menschen stak, wurde vielleicht schon im nächsten sorgfältig vermieden, so empfindlich waren die Bewohner des schönsten Klimas in der Welt für jene Veränderun= gen der Sonne und Luft, die für unsere härtere, an den rauheren Himmel des Nordens gewöhnte Konstitution kaum bemerkbar sein würden. Auch waltete unter den Italienern jener Zeit eine selt= same überkünstelte Scheu gegen zu starkes Tageslicht vor; ihre verdunkelten Zimmer, die auf den ersten Anblik das Ergebniß einer nachlässigen Bauart schei= nen, waren Folge des durchdachtesten Studiums.

---

*) Die biblischen Worte, „nimm dein Bett und wandle,“ sind daher, wie Sir William Gell ir= gendwo bemerkt, keineswegs blos im bildlichen Sinn zu nehmen.

In ihren Gärten und Säulengängen huldigten sie der Sonne, wenn Dies ihrem üppigen Geschmak zusagte. Im Innern der Häuser suchten sie im Gegentheil Kühle und Schatten.

Julia's Gemach befand sich zu dieser Jahreszeit im untern Theil des Hauses, unmittelbar unter den Prunkzimmern, mit der Aussicht auf den Garten, mit welchem es auf gleicher Ebene lag. Das Licht hatte blos durch die breite Glasthür Zutritt; allein der an eine gewisse Dunkelheit gewöhnte Blik der Bewohnerin unterschied mit genügender Schärfe, welche Farben ihr am Besten ließen — welche Schattirung des zarten Roths ihren Wangen die jugendlichste Frische, ihrem dunkeln Aug den hellsten Glanz leihen würde.

Auf dem Tisch, vor welchem sie saß, stand ein kleiner, kreisförmiger Stahlspiegel von der höchsten Politur, um welchen in genauer Ordnung die Seifen und Salben, die Wolgerüche und Schminken, die Bänder und goldenen Nadeln aufgereiht waren, welche die Bestimmung hatten zu der natürlichen Anziehungskraft der Gestalt noch den Beistand der Kunst und die eigensinnigen Reize der Mode zu fügen. Durch die Dämmerung des Zimmers schimmerten die funkelnden Fresken der Wand in der ganzen Lebendigkeit und Abwechslung des Kolorits, welche der pompejanische Geschmak bevorzugte. Vor dem Puztisch, zu Julien's Füßen, lag ein Teppich von orientalischer Fabrik. Daneben standen auf einem

andern Tisch ein Beken und ein Krug von Silber, eine ausgelöschte Lampe von höchst vollendeter Arbeit, in welcher der Künstler einen Amor dargestellt hatte, der unter den ausgebreiteten Zweigen eines Myrtenbaums ruht, — und eine kleine Papyrusrolle, welche Tibulls zarteste Elegien enthielt. Vor der Thür, die nach dem Cubiculum führte, hing ein reich mit goldenen Blumen gestikter Vorhang. So war das Puzzimmer einer Schönen vor achtzehn Jahrhunderten.

Müßig lehnte sich die reizende Julia auf ihrem Siz zurük, während die Ornatrix (Haarkräuslerin) langsam eine Masse von Lökchen über einander thürmte, die falschen mit den ächten kunstvoll durchflocht und das ganze Gebäude zu einer Höhe erhob, die den Kopf eher zur Mitte, als zum Gipfel der menschlichen Gestalt zu machen schien *).

Die Tunika von dunkler Bernsteinfarbe, die zu dem schwarzen Haar und der etwas gebräunten Gesichtsfarbe vortreflich ließ, fiel in weiten Falten auf

---

*) Der Kirchenvater Tertullian nent dergleichen Thürme in strafendem Eifer: „regellose Auswüchse eines aufgehefteten und zusammengeflochtenen Haargekräusels" (Enormitates sutilium et textilium capillamentorum. Tertull. de cultu foeminar. c.7. T. III.). Vergl. Böttigers Sabina, die zu obiger Scene, wie überhaupt zu dem ganzen vorliegenden Werk, als ein sehr unterhaltender Kommentar dienen kann. Der Uebersezer.

die Füße herab. Diese staken in Pantoffeln, die an dem zarten Knöchel durch weise Bänder festhielten, während in die purpurne und, nach der heutigen Art der Türken, etwas aufwärts gebogene Fußbedekung selbst eine Fülle von Perlen eingestikt war. Eine alte, durch lange Erfahrung in alle Toilettengeheimnisse eingelernte Sklavin stand neben der Haarkräuslerin, den breiten, juwelenbesezten Gürtel ihrer Gebieterin über den Arm geworfen, und gab von Zeit zu Zeit, untermengt mit wolbedachten Schmeicheleien für die Herrin selbst, Belehrung über den Bau des aufsteigenden Gethürmes.

„Steke diese Nadel weiter rechts; — tiefer! — dummes Ding! siehst Du nicht wie gleich diese schönen Brauen sind? — dächte man doch, Du machest der Korinna die Haare, deren Gesicht ganz auf der einen Seite sizt. Jezt steke die Blumen auf. — Was, Einfalt! — nicht diese dunkle Nelke! — Du hast die Farben nicht der bleichen Wange der Chloris anzupassen; — nur die hellsten Blumen schiken sich für die jugendliche Julia.“

„Sachte!“ rief die Dame, heftig mit dem kleinen Fuß stampfend; „Du zausest mein Haar, als ob Du Unkraut ausrissest!“

„Gedankenloses Ding!“ fuhr die Leiterin der Ceremonie fort, „weist Du nicht wie zart Deine Gebieterin ist? — Du hast nicht das rauhe Roßhaar der Witwe Fulvia unter Dir. Jezt das Band; — so

ist's recht. Schöne Julia blike in den Spiegel — sahst Du je etwas so Liebreizendes, wie Dich?"

Als nach unzäligen Erläuterungen, Schwierigkeiten und Verzögerungen der verwikelte Thurm endlich fertig war, bestand die nächste Arbeit darin, den Augen den sanften, schmachtenden Ausdruk zu geben, der durch ein dunkles, auf Wimpern und Brauen aufgetragenes Pulver hervorgebracht wurde. — Ein kleines, in Gestalt eines Halbmondes ausgeschnittenes und geschikt neben die rosigen Lippen gseztes Pfläſterchen lenkte die Aufmerksamkeit auf die Lippengrübchen und die Zähne, deren natürliche We ße zu erhöhen bereits jede Kunst in Anwendung gebracht worden war.

Einer andern, bisher müssigen Sklavin ward jezt das Geschäft zugetheilt die Juwelen zu ordnen — als da waren die Ohrringe aus Perlen (zwei Perlen in jedes Ohr), die massiv goldenen Armbänder, die Kette aus Ringen von demselben Metall, an welcher ein in Kristall geschnittener Talisman hing; die graziöse Schnalle auf die linke Schulter, welche ein herrlicher Kamee, die Psyche darstellend, enthielt; den purpurnen, reich mit Goldfäden durchwirkten und durch ein Gewinde von Schlangen zusammengehaltenen Gürtel, und endlich die verschiedenen Ringe für jedes Gelenk der weißen, zarten Finger.

Jezt war die Toilette nach dem neuesten Geschmak Roms vollendet. Die schöne Julia warf einen lezten Blik wolgefälliger Eitelkeit auf sich, lehnte

sich dann wieder auf ihren Stuhl zurük und befahl der jüngsten Sklavin in verdrossenem Ton ihr die verliebten Verse Tibulls zu lesen. Diese Vorlesung dauerte noch fort als eine andere Sklavin Nydien bei der Dame des Hauses einführte.

„Sei gegrüst," sagte das Blumenmädchen, indem sie mit gekreuzten Armen einige Schritte von Julia's Stuhl stehen blieb. „Ich bin Deinem Befehl nachgekommen."

„Du hast wol gethan," erwiederte Diese; „nähere Dich, Du kanst Dich sezen."

Eine Sklavin stellte einen Stuhl neben bei, und Nydia nahm Plaz.

Ein Weilchen betrachtete Julia die Thessalierin unter beinah verlegenem Stillschweigen. Dann winkte sie den Dienerinnen sich zu entfernen und die Thür vorzuschieben. Sofort mit Nydia allein wandte sie sich, vergessend daß ihre Gesellschafterin ihre Züge nicht sehen konte, mechanisch von Dieser ab.

„Du dienst der Neapolitanerin Jone?"

„Ich bin jezt bei ihr," erwiederte Nydia.

„Ist sie so schön als die Rede geht?"

„Ich weiß es nicht; wie könte ich hierüber urtheilen?"

„Ach, ich vergaß! — aber wenn keine Augen hast Du doch Ohren. Halten sie Deine Mitsklavinnen für schön? Im Gespräch unter einander vergessen die Dienerinnen doch wol ihrer Gebieterin zu schmeicheln."

„Sie sagen mir, sie sei schön.“

„Hm! — sagen sie, sie sei schlank?“

„Ja.“

„Nun, Das wär ich auch. — Schwarze Haare?“

„So hör ich.“

„Die hab ich auch. Sieht sie Glaukus oft?“

„Täglich,“ erwiederte Nydia mit einem halb erstikten Seufzer.

„Wie, täglich? Findet er sie schön?“

„Ich denke wol, da sie sobald ihre Hochzeit feiern werden.“

„Ihre Hochzeit?“ rief Julia, bis unter die falschen Rosen ihrer Wangen erblassend und von ihrem Sopha auffahrend. Natürlich bemerkte Nydia die Bewegung, wozu sie Anlaß gegeben, nicht. Lange schwieg Julia; aber der schwellende Busen und die blizenden Augen würden jedem Sehenden die Wunde, die ihre Eitelkeit erlitten, verrathen haben.

„Man sagt mir Du seiest eine Thessalierin,“ sprach sie endlich, das Schweigen brechend.

„Das bin ich.“

„Thessalien ist das Land der Magie und der Hexen — der Talismane und der Liebestränke.“

„Es war stets wegen seiner Zauberer berühmt,“ erwiederte Nydia furchtsam.

„Kenst etwa Du, blinde Thessalierin, einen Liebeszauber?“

„Ich?“ versezte das Blumenmädchen erröthend, „ich? wie sollt' ich? Nein, gewiß nicht.“

„Schlimm für Dich; ich hätte Dir, wärst Du besser unterrichtet, Geld genug gegeben, um Deine Freiheit damit zu erkaufen.“

„Aber was kann die schöne, reiche Julia vermögen, diese Frage an ihre Dienerin zu thun? Sind nicht Geld, Jugend, Liebreiz in ihrem Besiz? Sind das nicht hinlänglich starke Zauber, um der Magie entbehren zu können?“

„Hinlänglich stark für Jederman, ausgenommen für Eine Person;“ entgegnete Julia stolz; „aber es scheint Deine Blindheit sei anstekend — und — doch Das ist hier einerlei.“

„Und diese einzige Person?“ fragte Nydia lebhaft.

„Ist nicht Glaukus,“ erwiederte Julia mit der gewöhnlichen Verstellung ihres Geschlechtes. „Glaukus — nein!“

Nydia schöpfte freiern Athem, und nach einer kurzen Pause begann Julia von Neuem:

„Aber über Glaukus und seiner Neigung für die Neapolitanerin fiel mir die Kraft der Liebeszauber ein, da sie so etwas wol auch auf ihn angewandt haben mag. Blindes Mädchen, ich liebe, und — muß Julia leben um so etwas auszusprechen? — bin nicht wieder geliebt! Dies demürhigt — nein nicht demürhigt — es verlezt meinen Stolz. Ich möchte den Undankbaren zu meinen Füßen

sehen, — nicht um ihn aufzuheben, sondern ihn wegzustoßen. Als ich hörte, daß Du eine Thessalierin seiest, stellte ich mir vor Dein junger Geist sei vielleicht in den dunkeln Geheimnissen Deines Himmels bereits unterwiesen."

„Ach nein!" flüsterte Nydia; „wär ers doch!"

„Habe mindestens Dank für diesen freundlichen Wunsch," versezte Julia, ohne Ahnung von Dem was in der Brust des Blumenmädchens vorging.

„Aber sag einmal, Du hörst ja all das Geschwäze der Sklavinnen, die für diesen dunkeln Glauben stets eingenommen sind, stets bereit bei ihren eigenen kleinen Liebschaften zu Tränken Zuflucht zu nehmen: — hast Du nicht etwa von einem morgenländischen Magier in der Stadt gehört, der die Kunst, die Dir unbekant ist, besizt? Ich meine keinen leeren Chiromanten, keinen Quaksalber, sondern irgend einen begabtern, mächtigern Zauberer aus Indien oder Egypten!"

„Aus Egypten? ja!" antwortete Nydia schaudernd. „Welcher Pompejaner hätte nicht von Arbaces gehört?"

„Arbaces, ach ja!" entgegnete Julia, und klammerte sich fest an diesen Gedanken. „Man sagt er sei ein Mann, der über dem kleinlichen Betrug bloser Gaukler stehe; — er könne in den Sternen lesen und sei erfahren in den Geheimnissen der alten Nacht; warum nicht auch in den Geheimnissen der Liebe?"

„Lebt ein Zauberer, dessen Kunst die der Andern übertrift, so ist es dieser furchtbare Mann," erwiederte Nydia und griff an ihren Talisman.

„Er ist zu reich, um für Geld wahrzusagen," fuhr Julia hoch herab fort. „Könt' ich ihn nicht besuchen?"

„Es ist ein böses Haus für Jugend und Schönheit," erwiederte Nydia. „Ueberdies hab ich gehört er sei krank von —"

„Ein böses Haus!" rief Julia, blos den ersten Saz auffassend. „Wie so?"

„Die Orgien seiner Mitternächte sind unrein und beflekt — wenigstens sagt das Gerücht so."

„Bei Ceres, Pan und Cybele, Du erregst nur meine Neugier statt meiner Furcht," erwiederte die eigensinnige, üppige Julia. „Ich will ihn besuchen und über meine Liebe befragen. Hat Liebe Zutritt zu jenen Orgien — so ist es um so wahrscheinlicher, daß er ihre Geheimnisse kent."

Nydia gab keine Antwort.

„Noch heute will ich zu ihm," nahm Julia das Wort; „ja, warum nicht gleich in dieser Stunde?"

„Bei Tag und bei seinem gegenwärtigen Zustand hast Du allerdings weniger zu fürchten," erwiederte Nydia, in dem geheimen, plözlich aufgestiegenen Wunsch, zu erfahren ob der dunkle Egypter die Kraft, Liebe zu befestigen und anzuziehen, wirklich besize, wie sie so oft gehört.

„Und Wer würd' es wagen, der reichen Tochter Diomeds eine Unbill zu erweisen?" rief Julia stolz; „ich will zu ihm."

„Darf ich Dich später besuchen um das Ergebnis zu erfahren?" fragte Nydia ängstlich.

„Küß mich für Deine Theilnahme an Julia's Ehre," antwortete Julia. „Freilich darfst Du kommen. Heut Abend speisen wir ausser dem Haus; — komm morgen um dieselbe Stunde wieder und Du sollst Alles hören; vielleicht kanst Du mir sogar einen Dienst thun; — doch genug für jezt. Da nimm dieses Armband für den Gedanken, den Du mir eingegeben hast; verlaß Dich drauf, daß wenn Du Dich Julien gefällig erweisest, sie dankbar und grosmüthig sein wird."

„Ich kann Dein Geschenk nicht annehmen," entgegnete Nydia und legte das Armband bei Seite; „aber so jung ich bin, kann ich die Empfindungen Derer theilen, die lieben und — keine Gegenliebe finden."

„Sprichst Du so?" versezte Julia. „Du redest wie ein freies Mädchen und sollst auch noch frei werden. — Lebewol."

Achtes Kapitel.

Julia besucht den Arbaces. — Ergebniß dieser Unterredung.

Arbaces saß in einem Zimmer, das sich auf eine Art Balkon oder Portikus nach dem Garten zu öffnete. Seine Wange schien bleich und durch die ausgestandenen Schmerzen abgemagert, aber bereits hatte sich sein eiserner Körper von den gefährlichsten Folgen des Unfalls erholt, durch welchen seine ruchlosen Absichten im Augenblik des Sieges vereitelt worden waren. Die Luft, die würzig gegen seine Stirn anflog, belebte die matten Sinne und freier als seit mehreren Tagen kreiste das Blut durch die eingeschrumpften Gefäße.

„So ist denn," dachte er, „der Sturm des Schiksals gebrochen und verweht; das lebenbedrohende Uebel, das mir meine Wissenschaft verkündete, ist eingetroffen, und dennoch lebe ich. Geschehen ist, was die Sterne vorausgesagt, und die lange, stralende, glükliche Laufbahn, die dem Uebel nachfolgen soll, falls ich dasselbe überlebe, lächelt jenseits desselben. Ich bin hinüber — ich habe die lezte Gefahr meines Verhängnisses überwältigt. Jezt bleibt mir nur, die Gärten meines künftigen Schiksals anzulegen, — unbeängstigt und sicher! Als

Erstling meiner Freuden — selbst vor der Liebe — möge denn die Rache kommen! Dieser griechische Knabe, der meinem Herzen in den Weg getreten ist, meine Plane durchkreuzt hat, mich noch äfte, als der Stahl bereits über ihn geschwungen war um sein verruchtes Blut zu trinken — soll mir nicht zum zweitenmal entgehen. Doch auf welche Art bei meiner Rache verfahren? Das muß wol überlegt werden. O Ate, bist Du wirklich eine Göttin, so fülle mich mit Deinem ganzen Anhauch!"

Damit versank er in ein tiefes Sinnen, ohne daß sich ihm jedoch ein klarer oder genügender Einfall darzubieten schien. Unruhig wechselte er mehrmals seine Stellung, wälzte Plan auf Plan umher und verwarf jeden wieder, sobald er ihn gefast hatte. Zu wiederholten Malen schlug er sich auf die Brust und stöhnte laut, gemartert vom Durst nach Rache und dem Gefühl seiner Unmacht zur Stillung derselben. Während er also brütete, trat ein Sklavenknabe schüchtern ins Zimmer.

„Eine Dame, ihrer eigenen Kleidung und derjenigen des Sklaven nach, der sie begleitet, offenbar von Rang, warte drunten und suche Gehör bei Arbaces."

„Eine Dame!" Sein Herz schlug schneller. „Ist sie jung?"

„Ihr Gesicht ist durch den Schleier bedeckt; die Gestalt aber ist schlank und voll, wie die der Jugend."

„Bringe sie her," rief der Egypter. Einen Moment träumte sein eitles Herz die Fremde dürfte Jone sein.

Der erste Wurf des Auges auf den jezt eintretenden Besuch genügte, ihn über eine so ausschweifende Hofnung zu enttäuschen. Allerdings hatte die Ankömlingin ungefähr dieselbe Gröse und vielleicht auch dasselbe Alter wie Jone; allerdings war sie schön und üppig geformt: wo aber die unbeschreibliche Welle der Anmuth, die jeder Bewegung der einzigen Neapolitanerin inwohnte? — die keusche, sittsame Kleidung, so einfach und doch so gewählt in ihrer Anordnung? — der würdevolle und doch schüchterne Schritt? — die Majestät des Weibes neben ihrer Züchtigkeit?

„Verzeih mir, ich kann nur langsam aufstehen," hob Arbaces mit einem Blik auf die Unbekante an. „Noch leid ich von einem Uebel, das mich vor Kurzem betroffen."

„Mach Dir doch keine Mühe, groser Egypter," versezte Julia, und suchte ihre Angst unter dem Ausweg der Schmeichelei zu versteken: „Verzeih einem unglüklichen Mädchen das Trost bei Deiner Weisheit sucht."

„Tritt näher, schöne Fremde, und sprich ohne Furcht oder Rükhalt."

Julia sezte sich auf einen Stuhl neben den Egypter und sah sich verwundernd in einem Zimmer um, dessen ausgesuchter, kostbarer Luxus selbst den reichen Schmuk im Haus ihres Vaters übertraf.

Nicht ohne Schaudern betrachtete sie die Hieroglyphenschriften an den Wänden, — die Gesichter der geheimnisvollen Wesen, die sie aus jedem Winkel anschauten, — den Dreifuß in einiger Entfernung, — und vor Allem das ernste, merkwürdige Antliz des Arbaces selbst. Ein langes, weißes Gewand bedekte, wie ein Schleier, halb seine Rabenloken und floß von da bis auf die Füße herab; das Gesicht wurde durch seine jezige Blässe noch eindrukvoller, und die schwarzen, durchborenden Augen schienen den Schleier den Ankömlingin zu durchdringen und die Geheimnisse ihrer eiteln, unweiblichen Seele zu erforschen.

„Und was,“ fragte er mit leiser, tiefer Stimme, „was, o Jungfrau, führt Dich nach dem Haus des Fremdlings aus Osten?“

„Sein Ruhm.“

„Worin?“ sprach er mit seltsamem, kaum bemerkbarem Lächeln.

„Kanst Du fragen, weiser Arbaces? Ist Deine Kunst nicht das Stadtgespräch in Pompeji?“

„Einen geringen Theil des Wissens hab ich allerdings gesammelt, aber wodurch können dergleichen ernste, blütelose Mysterien dem Ohr der Schönheit wolgefällig werden?“

„Ach,“ entgegnete Julia, durch den gewohnten Ton der Schmeichelei etwas ermuthigt, „flieht nicht der Gram zur Weisheit um Abhilfe, und sind nicht Die, welche unerwiedert lieben, die erwälten Opfer des Grams?“

„Ha! könte unerwiederte Liebe das Los einer so schönen Gestalt sein, deren musteraleiche Verhältnisse selbst durch die Falten des anmuthigen Gewandes schimmern? Laß Dich herab, Jungfrau, Deinen Schleier zu lüften, damit ich mindestens sehe ob Dein Antliz der Lieblichkeit Deiner Körperformen entspreche."

Nicht ungeneigt vielleicht, ihre Reize darzustellen, und hoffend sie möchten dem Magier wol Antheil an ihrem Schiksal abgewinnen, hob Julia nach kurzem Zaudern den Schleier und enthüllte eine Schönheit, die, wäre nicht allzuviel Kunst darauf verwendet gewesen, den neugierigen Blik des Egypters allerdings sehr angezogen haben würde.

„Du fragst mich um Rath wegen unglüklicher Liebe," sprach er. „Wende dieses Gesicht dem Undankbaren zu: welch mächtigern Liebeszauber könt' ich Dir geben?"

„O höre auf mit solchen Schmeicheleien! Ein Liebeszauber eben ist es, um den ich Deine Kunst ansprechen wollte!"

„Schöne Unbekante," erwiederte Arbaces etwas verächtlich, „Liebeszauber gehören nicht zu den Geheimnissen, die zu erlangen ich die Mitternächte durchwacht habe."

„Wirklich? dann verzeih mir, groser Arbaces und lebe wol."

„Halt!" rief Arbaces, der troz seiner Leidenschaft für Jone von den Reizen seines Gastes keineswegs ungerührt blieb, und, hätte er sich in einem Zustand besserer Gesundheit befunden versucht haben dürfte, die schöne Julia durch andere Mittel, als die Hilfe übernatürlicher Kunst, zu trösten: ‚halt! obwol ich, geständiger Weise, die Zauberei der Liebestränke Denjenigen überlassen habe, die mit dergleichen Kentnissen ein Gewerbe treiben, so bin ich doch

keineswegs so unempfindlich gegen die Schönheit, daß ich in frühern Jahren nicht selbst Philtra angewandt hätte. Wenigstens kann ich Dir guten Rath ertheilen, wenn Du aufrichtig gegen mich sein willst. Sag mir denn zuerst, bist Du unvermält, wie Deine Kleidung andeutet?"

„Ja."

„Und möchtest, ohne selbst mit Glüksgütern gesegnet zu sein, einen vermöglichen Werber anloken?"

„Ich bin reicher als Der, welcher mich verachtet."

„Seltsam und immer seltsamer. Und Du liebst Den, der Dich nicht liebt?"

„Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe," erwiederte Julia stolz, „aber ich weiß, daß ich über eine Nebenbulerin triumphiren möchte; — ich möchte sehen, daß Der, welcher mich verwarf, um mich würbe; sehen, daß Die, welche er mir vorzog, von ihm verachtet wäre."

„Ein natürlicher, dem Weib angemessener Ehrgeiz!" bemerkte der Egypter in einem für Ironie fast zu ernsten Ton. „Aber noch mehr, schöne Jungfrau: willst Du mir den Namen Deines Geliebten vertrauen? Kann er ein Pompejaner sein und den Reichthum verachten, selbst wenn er blind gegen die Schönheit sein sollte?"

„Er ist aus Athen," erwiederte Julia mit gesenktem Blik.

„Ha!" rief der Egypter ungestüm, und das Blut schoß ihm in die Wangen. „Es gibt nur Einen jungen Athener von Stand in Pompeji. Sollte es Glaukus sein, von dem Du sprichst?"

„Ah, verrathe mich nicht — dies ist wirklich sein Name."

Der Egypter sank zurük, starrte unbewust auf das abgewandte Gesicht der Kaufmannstochter und sprach leise mit sich selbst. Mochte diese Unterre-

dung, in welcher er bis jezt blos sein Spiel getrieben, indem ihm die Leichtgläubigkeit und Eitelkeit seines Besuchs Unterhaltung gewährte, mochte sie ihm nicht den Weg zu seiner Rache bahnen?

„Ich sehe, Du kanst mir nicht helfen," sagte Julia, durch sein fortgesetztes Stillschweigen beleidigt. „Bewahre wenigstens mein Geheimniß: noch einmal, lebe wol."

„Jungfrau," entgegnete der Egypter in ernstem, angelegenem Ton: „Deine Bitte hat mich gerührt, ich will Deinem Wunsch behilflich sein. Höre mich: ich selbst habe mich zu diesen geringeren Künsten nicht herabgelassen, aber ich kenne Jemand der darin erfahren ist. Am Fuß des Vesuvs, keine Meile von der Stadt, wohnt eine mächtige Hexe; im wuchernden Thau des Neumonds sucht sie die Kräuter, welche die Kraft besizen die Liebe in ewige Fesseln zu schlagen. Ihre Kunst vermag Dir den Geliebten zu Füßen zu werfen. Suche sie auf und nenn ihr den Namen des Arbaces; sie fürchtet diesen Namen und wird Dir von ihrem kräftigsten Tranke geben."

„Ach," erwiederte Julia, „ich kenne den Weg zum Haus Derjenigen, von welcher Du sprichst, nicht; auch ist er, bei aller Kürze, lang für ein Mädchen, welches die Wohnung ihres Vaters heimlich verläst. Die Gegend ist durch wilde Reben verwachsen, und gefährlich durch abschüssige Höhlen. Einem ganz Unbekanten wag ich mich nicht zur Führung anzuvertrauen — Frauenruf wird leicht befleckt! — und liegt mir auch nichts daran, daß meine Liebe für Glaukus bekant wird, so möcht' ich doch nicht, daß man erführe seine Liebe sei mir durch Zauberei zu Theil geworden."

„Wär ich nur um drei Tage weiter in meiner Gesundheit," entgegnete der Egypter, indem er aufstand und, wie um seine Kraft zu erproben, mit

schwachen, ungleichen Schritten durchs Zimmer ging, — „so wollt' ich Dich selbst begleiten. — Nun, Du must eben warten."

„Aber Glaukus heiratet die verhaste Neapolitanerin so bald."

„Heiratet?"

„Ja, Anfangs des nächsten Monats."

„So bald? weist Du Das gewiß?"

„Aus dem Mund ihrer eigenen Sklavin."

„Es soll nicht geschehen!" rief der Egypter heftig. „Fürchte nichts; Glaukus soll Dein sein. Wie aber kanst Du ihm den Trank, wenn er einmal in Deinem Besiz ist, beibringen?"

„Mein Vater hat ihn, und ich glaube auch die Neapolitanerin, auf übermorgen zu Tisch geladen, wo ich denn volle Gelegenheit habe, ihm den Trank zukommen zu lassen."

„Sei es so!" versezte der Egypter, und in seinen Augen blizte eine so wilde Freude, daß Julias Blik zitternd zu Boden sank.

„Halte denn auf morgen Abend Deine Sänfte zurecht; es steht Dir doch eine zu Gebot?"

„Freilich!" entgegnete die geldstolze Julia.

„Laß Dich in der Sänfte nach dem Vergnügungsort, eine halbe Stunde von der Stadt, bringen, den die reichern Pompejaner wegen seiner trefflichen Bäder und reizenden Gärten so häufig besuchen. Dorthin, kanst Du vorgeben, gehe Deine ganze Reise; dort will ich, und wär es sterbend, bei der Statue des Silenus in dem den Garten umschliesenden Wäldchen mit Dir zusammentreffen, und Dich sofort, selbst zu der Hexe führen. Warten wir jedoch bis mit dem Abendstern die Ziegen der Hirten zur Ruhe gegangen sind, — bis das dunkle Zwielicht uns verbirgt und Niemand unsern Weg durchschneidet. Gehe heim und sei unbesorgt. Beim Hades

schwört Arbaces, der Zauberer aus Egypten, daß Jone sich nie mit Glaukus vermälen soll."

„Und daß Glaukus der Meinige wird?" sezte Julia hinzu, den unvollständigen Saz ergänzend.

„Du hast es ausgesprochen," erwiederte Arbaces, und Julia, halb ängstlich über diesen unheimlichen Vorschlag, aber mehr noch durch Eifersucht und den Stachel gekränkter Eitelkeit, als selbst durch Liebe angetrieben, entschloß sich Folge zu leisten.

Als er wieder allein, brach der Egypter in folgende Worte aus:

„Helle Sterne, die ihr niemals lügt, schon begint ihr die Erfüllung eurer Zusage: — Glük in der Liebe und Sieg über meine Feinde für die ganze Zukunft meiner glatten Lebensbahn! Eben in der Stunde, wo mein Geist keinen Weg zum Ziel meiner Rache zu finden vermochte, habt ihr mir diese schöne Thörin zur Führerin gesandt!" — Er hielt in tiefen Gedanken an. „Ja," fuhr er endlich in ruhigerem Ton fort, „ich selbst hätte ihr das Gift nicht geben können, was der Liebestrank fürwahr sein soll! — die Spur seines Todes hätte in diesem Fall bis in mein Haus verfolgt werden können; — aber die Hexe — ja, sie ist die geeignete, natürliche Vollstrekerin meiner Plane!"

Er rief einen seiner Sklaven, hieß ihn Julien eilends nachfolgen und sich unter der Hand nach ihrem Namen und Stand erkundigen. Sofort trat er in den Portikus vor. Die Luft war heiter und klar; er jedoch, tief erfahren in den Zeichen ihres Wechsels, sah an einer einzigen, fern am Gesichtskreis schwebenden Wolke, die der Wind langsam zu bewegen anfing, daß ein Sturm im Hintergrund brüte.

„Wie meine Rache!" sprach er im Hinbliken; „der Himmel ist klar, aber die Wolke schreitet heran."

schwört Arbaces, der Zauberer aus Egypten, daß Jone sich nie mit Glaukus vermälen soll."

„Und daß Glaukus der Meinige wird?" sezte Julia hinzu, den unvollständigen Saz ergänzend.

„Du hast es ausgesprochen," erwiederte Arbaces, und Julia, halb ängstlich über diesen unheimlichen Vorschlag, aber mehr noch durch Eifersucht und den Stachel gekränkter Eitelkeit, als selbst durch Liebe angetrieben, entschloß sich Folge zu leisten.

Als er wieder allein, brach der Egypter in folgende Worte aus:

„Helle Sterne, die ihr niemals lügt, schon begint ihr die Erfüllung eurer Zusage: — Glük in der Liebe und Sieg über meine Feinde für die ganze Zukunft meiner glatten Lebensbahn! Eben in der Stunde, wo mein Geist keinen Weg zum Ziel meiner Rache zu finden vermochte, habt ihr mir diese schöne Thörin zur Führerin gesandt!" — Er hielt in tiefen Gedanken an. „Ja," fuhr er endlich in ruhigerem Ton fort, „ich selbst hätte ihr das Gift nicht geben können, was der Liebestrank fürwahr sein soll! — die Spur seines Todes hätte in diesem Fall bis in mein Haus verfolgt werden können; — aber die Hexe — ja, sie ist die geeignete, natürliche Vollstrekerin meiner Plane!"

Er rief einen seiner Sklaven, hieß ihn Julien eilends nachfolgen und sich unter der Hand nach ihrem Namen und Stand erkundigen. Sofort trat er in den Portikus vor. Die Luft war heiter und klar; er jedoch, tief erfahren in den Zeichen ihres Wechsels, sah an einer einzigen, fern am Gesichtskreis schwebenden Wolke, die der Wind langsam zu bewegen anfing, daß ein Sturm im Hintergrund brüte.

„Wie meine Rache!" sprach er im Hinbliken; „der Himmel ist klar, aber die Wolke schreitet heran."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompejis ein Roman

Bd.: 3

Stuttgart 1835

P.o.angl. 43 ra-31/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745184-6